

Stadtbaustein Bildung

Der Einfluss von Universitäten auf die Stadtentwicklung

Masterarbeit im Master-Studiengang

Kulturgeographie

Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg

Institut für Geographie



Lukas Heinsch

Betreuer: Prof. Dr. Georg Glasze

Erlangen, 2017

Kurzfassung

Universitäten sehen sich in der Wissensgesellschaft mit zunehmend neuen Anforderungen und Aufgabenzuschreibungen konfrontiert. Neben der traditionellen Forschung und Lehre sollen sie sich für das Wohlergehen ihrer Ankerregion einsetzen und die dortigen wirtschaftlichen und kulturellen urbanen Kreisläufe stimulieren. Gleichzeitig wird in einer wissensbasierten Stadtentwicklung die Ressource Wissen stärker in den Fokus stadtplanerischer und strategischer Entwicklung gerückt. Gerade Universitäten dienen dabei als gezielter Stadtbaustein in lokalen und regionalen Spannungsfeldern, als auch im globalen (Städte-)Wettbewerb als entscheidender Standortfaktor und neuordnendes Revitalisierungsinstrument. Die Masterarbeit „Stadtbaustein Bildung – Der Einfluss von Universitäten auf die Stadtentwicklung“ setzt sich mit dem Phänomen der wissensbasierten Stadtentwicklung genauer auseinander, indem sie die Stellgrößen der Wissensgesellschaft und die Universität in ihrem Wirkungsfeld genauer analysiert, die Interaktion der beiden Institutionen beleuchtet und anhand der Fallbeispiele Dortmund, Heidelberg und Leipzig Rückschlüsse auf die (mögliche) wissensbasierte Stadtentwicklung der Stadt Erlangen zieht.

Schlagwörter: Stadtentwicklung, Hochschulforschung, Bildungsgeographie, Campuserwicklung, Universitätsentwicklung, Revitalisierung, Wissensgesellschaft, Reurbanisierung.

Inhaltsverzeichnis

Kurzfassung	2
Inhaltsverzeichnis	3
Abbildungsverzeichnis	5
Tabellenverzeichnis	7
Abkürzungsverzeichnis	8
Vorwort	9
1 Einleitung: Universitäten – Globale Akteure in lokalen Verankerungen	10
1.1 Problemstellungen und aktueller Forschungsstand	11
1.2 Zielsetzungen der Arbeit	13
1.3 Strukturierung der Arbeit.....	14
2 Methodischer Aufbau und Forschungsdesign	16
2.1 Methodenmix, Datenerhebung und -auswertung.....	16
2.2 Auswahl der Fallbeispiele	18
3 Theorieteil: Stadtbaustein Bildung – Stadt und Universität in der Wissensgesellschaft.....	21
3.1 Stadt und Universität: Veränderte Rollen in der Wissensgesellschaft?	21
3.1.1 Dimensionen, Merkmale und Akteure der Wissensgesellschaft	21
3.1.2 Raum und Urbanität in der Wissensgesellschaft	28
3.1.3 Wissensbasierte Stadtentwicklung: Rollen der Stadt und Universität.....	35
3.2 Stadt und Universität: Räumliche Effekte, Stellgrößen und Determinanten.....	39
3.2.1 Lage, Raum und Verflechtungen.....	39
3.2.2 Wirtschaft, Wissenschaft und Forschung	41
3.2.3 Kultur, Image und Lebensqualität	43
3.2.4 Bevölkerungsstruktur und Wohnungsmarkt.....	44
3.3 Stadt und Universität: Neue Wege der Campusgestaltung.....	46
3.3.1 Campus als Motor und Katalysator der Wissensgesellschaft.....	46
3.3.2 Campusmodelle der Gegenwart.....	47
3.3.3 Campus als Möglichkeitsraum	53
3.3.4 Campus als zentraler Ort der Stadtentwicklung	55
3.4 Stadt und Universität: Ausgestaltung des Zusammenspiels beider Institutionen	57
3.4.1 Fördernde und hemmende Faktoren der institutionellen Kooperation.....	57
3.4.2 Steuerungsparameter im Überblick	60

3.4.3	Städtische Steuerungsparameter	61
3.4.4	Universitäre Steuerungsparameter.....	63
3.4.5	Synergetische Steuerungsparameter	65
4	Fallstudien: Universitäten in verschiedenen räumlichen Kontexten.....	67
4.1	Dortmund.....	67
4.1.1	Stadt, Region und Raum.....	67
4.1.2	Wirtschafts- und Wissenschaftsstandort.....	68
4.1.3	Ausgestaltung der regionalen Zusammenarbeit	72
4.2	Heidelberg	74
4.2.1	Stadt, Region und Raum.....	74
4.2.2	Wirtschafts- und Wissenschaftsstandort.....	76
4.2.3	Ausgestaltung der regionalen Zusammenarbeit	77
4.3	Leipzig.....	80
4.3.1	Stadt, Region und Raum.....	80
4.3.2	Wirtschafts- und Wissenschaftsstandort.....	81
4.3.3	Ausgestaltung der regionalen Zusammenarbeit	84
4.4	Vergleich der Fallbeispiele.....	86
4.4.1	Wirkungskomplex Stadt, Region und Universität.....	86
4.4.2	Schnittstellen im Vergleich	88
5	Wissensbasierte Stadt(um)gestaltung in Erlangen.....	90
5.1.1	Stadt, Region und Raum.....	90
5.1.2	Wirtschafts- und Wissenschaftsstandort.....	94
5.1.3	Ausgestaltung der regionalen Zusammenarbeit	100
5.1.4	Potentiale und Determinanten einer wissensbasierten Stadtentwicklung.....	104
6	Synthese: Universitäten als bedeutender Akteur in der Stadtentwicklung	107
7	Fazit, weiterführende Fragestellungen und Ausblick	110
Glossar	111	
Literaturverzeichnis	114	
Interviewverzeichnis	128	
Anhang	130	
Eigenständigkeitserklärung	138	

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Forschungslücken und Erkenntnisinteresse	13
Abbildung 2: Aufbau der Arbeit	15
Abbildung 3: Methodenmix der Arbeit	16
Abbildung 4: Übersicht Fallbeispiele	18
Abbildung 5: Regionale wissenschaftliche Profile	19
Abbildung 6: Mehrdimensionalität der Wissensgesellschaft	23
Abbildung 7: Spezifika der Wissensarten	27
Abbildung 8: Räumliche Anforderungen der Wissensgesellschaft	30
Abbildung 9: Ebenen und Dimensionen von Urbanität	31
Abbildung 10: Schaubild Wissenschaftsstandort	36
Abbildung 11: Das Triple-Helix-Model	37
Abbildung 12: Governance-Schema reformierte Universität	38
Abbildung 13: Wissensstandorte in der Stadtregion	47
Abbildung 14: Übersicht Campustypen	50
Abbildung 15: Campusanlagen Nike (Beaverton, US) und Adidas (Herzogenaurach, DE)	54
Abbildung 16: Die Stadtregion Dortmund	67
Abbildung 17: Quartiere der Reurbanisierung in Dortmund	68
Abbildung 18: Campus der TU Dortmund und der angrenzende Technologiepark	69
Abbildung 19: Zukunftsstandorte und räumliche Verteilung der Kultur- und Kreativwirtschaft in Dortmund	70
Abbildung 20: Campus 2030. Städtebauliches Entwicklungskonzept für den Hochschul-, Technologie- und Forschungscampus	72
Abbildung 21: Organisationsstruktur zur Umsetzung des Masterplans Wissenschaft Dortmund	73
Abbildung 22: Stadtentwicklung Heidelberg bis 2010	74

Abbildung 23: Mietspiegelzonen und Preise für Wohneigentum und Bodenrichtewerte 2010 (nach Stadtteilen)	75
Abbildung 24: Konversionsflächen der Stadt Heidelberg	75
Abbildung 25: Wissenschaftsstadt Heidelberg 2010	77
Abbildung 26: Organisationsstruktur der IBA Heidelberg	78
Abbildung 27: Urban Office	79
Abbildung 28: Die Stadtregion Leipzig	80
Abbildung 29: Bevölkerungsentwicklung der Stadt Leipzig nach Ortsteilen 2004-2009	81
Abbildung 30: Räumliche Schwerpunkte der Wissenschaftseinrichtungen	82
Abbildung 31: Campus Augustinerplatz	83
Abbildung 32: Schwerpunkte der Clusterentwicklung	84
Abbildung 33: Hochschulen und Forschungseinrichtungen	85
Abbildung 34: Demographische Entwicklung der studienrelevanten Bevölkerung	86
Abbildung 35: Metropolregion und Städteachse	90
Abbildung 36: Anteil der Wohngebäude ab Baujahr 1996 an allen Wohngebäuden in den Statistischen Bezirken am 31.12.2015	91
Abbildung 37: Wanderungssaldo in den statistischen Bezirken im Jahr 2015	91
Abbildung 39: Möglicher Entwicklungsplan der Landesgartenschau 2022	92
Abbildung 38: Strukturplan der Innenstadt mit festgelegten Sanierungsgebieten	92
Abbildung 40: Zuzugsströme in den Röthelheimpark	93
Abbildung 41: Rahmenplan Röthelheimpark 2012	93
Abbildung 42: Entwurf des Siemens Campus Erlangen	94
Abbildung 43: Lageplan der Universitätsgebäude im Stadtgebiet Erlangen	95
Abbildung 44: Veränderung der heutigen universitären Achsenentwicklung und mögliche Nutzungsmuster im Innenstadtbereich	98
Abbildung 45: Erlanger Südgelände	99
Abbildung 46: Vernetzter Campus - Eingriffe	99
Abbildung 48: Große Baumaßnahmen. RL Bau	103
Abbildung 49: Suburbaner Campus. SWI of Technology Zürich (CH)	133
Abbildung 50: Innerstädtischer Campus. Havard Universität, Cambridge (GB)	133

Abbildung 51: Innerstädtischer Campus. University of Cambridge (US).....	134
Abbildung 52: Innerstädtischer Campus: Istanbul Bilgi University (TR).....	134
Abbildung 53: High-Tech-Campus: Stanford Research Park, Palo Alto (US).....	135
Abbildung 54: High-Tech-Campus: Berlin Adlershof (DE)	135
Abbildung 55: High-Tech-Campus: MobileLifeCampus, Wolfsburg (DE).....	136
Abbildung 56: Unternehmens-Campus: Nike, Beaverton (US)	136
Abbildung 57: Unternehmens-Campus: Adidas, Herzogenaurach (DE).....	137
Abbildung 58: Unternehmens-Campus: Novartis, Basel (CH).....	137

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Hochschulen und ihr städtisches Umfeld: Stärken und Schwächen von Wissensstandorten in der Stadtregion	48
Tabelle 2: Einflussfaktoren auf die Kooperation Stadt - Universität.....	58
Tabelle 3: Kooperative Steuerungsparameter für Stadt und Universität.	60
Tabelle 4: Kennziffern Stadt Dortmund und TU Dortmund im Jahr 2015.....	69
Tabelle 5: Kennziffern Stadt und Universität Heidelberg im Jahr 2015.	76
Tabelle 6: Kennziffern Stadt und Universität Leipzig im Jahr 2015.	82
Tabelle 7: Vergleich der Fallbeispiele. Quelle: Eigene Darstellung.....	87
Tabelle 8: Kennziffern Stadt Erlangen und der FAU Erlangen-Nürnberg im Jahr 2015.....	96
Tabelle 9: Steuerungsparameter wissensbasierte Stadtentwicklung Erlangens.....	106
Tabelle 10: Interviewverzeichnis.....	128
Tabelle 10: Beispiel Kodierungsverfahren Ebene B und C	132

Abkürzungsverzeichnis

BIP	Bruttoinlandsprodukt
Destatis	Statistisches Bundesamt
DST	Deutscher Städtetag
DSTW	Deutsches Studentenwerk
EK	Europäische Kommission
EN	Erlanger Nachrichten
EU	Europäische Union
EWf	Erziehungswissenschaftliche Fakultät
FAU	Friedrich-Alexander-Universität
FuE	Forschung und Entwicklung
GIH	Geographisches Institut Heidelberg
HRK	Hochschulrektorenkonferenz
IBA	Internationale Bauausstellung
IHK	Industrie- und Handelskammer
ISW	Institut für südwestdeutsche Wirtschaftsförderung
PhilFak	Philosophische Fakultät
PPP	Public-Private-Partnership
StBA	Staatliches Bauamt
SURF	Stadt- und Regionalwirtschaftliches Forschungsnetzwerk Ruhr
StUB	Stadt-Umland-Bahn
TechFak	Technische Fakultät
TU(D)	Technische Universität (Dortmund)
U(H)	Universität (Heidelberg)
WG	Wissensgesellschaft

Vorwort

In seinem eigenen Studium erlebt man über die Semester das Zusammenspiel und die Interaktion der Universität mit der beheimatenden Stadtregion im Prozess im besten Sinne des Wortes am eigenen Leib mit. Gerade als Student der (Stadt-)Geographie belebte die Entwicklung des eigenen Instituts von 2011 bis heute den studentischen Alltag. Neben den eigenen außeruniversitären urbanen Nutzungsmustern, denen man als Geograph nicht mit geschlossenen Augen begegnen kann, wanderte die Erlanger Geographie vom maroden, aber doch identitätsstiftenden innerstädtischen Areal in der Kochstraße in die hochmoderne neue Heimat des Areva-Gebäudes, gelegen im innenstadtfernen Gewerbegebiet Tennenlohe. Neben den wegfallenden urbanen Bewegungs- und Nutzungsmustern litt auch die Atmosphäre des Studierens an einem Ort, der oftmals nur noch zum temporären Informationsaustausch frequentiert wurde. Die eng mit dem Städtischen verknüpfte Lebenswelt Universität geriet immer mehr zum Arbeitszeitmodell, persönliche Kontakte konzentrierten sich auf die Lehrveranstaltungen und an ein ganzheitliches Studieren war noch nur schwer zu denken. Daneben begleitete ein lang anhaltender Diskurs über die städtische (und universitäre) Entwicklung meine Studienzeit. StuB, Umgang mit der Philosophischen Fakultät, der Umzug in den Himbeerpalast, eine mögliche Verlagerung der Techfak, das „Aussterben“ der Erlanger Altstadt und die erfolgreiche Bewerbung um die Landesgartenschau 2024 mit anhaltenden kommunalpolitischen Debatten prägten das Bild einer Stadt Erlangen im Umbruch. Durch diese Prozesse und offene Gespräche mit Herrn Prof. Dr. Georg Glasze bewegte sich nach und nach das Interesse darauf meine Masterarbeit im Kontext „Erlangen im urbanen und universitären Wirkungsfeld“ zu verfassen. An dieser Stelle möchte ich mich vielmals bei meinem Betreuer Herrn Prof. Dr. Georg Glasze bedanken, der neben kontinuierlichen Hilfestellungen mir durch facettenreiche Inputs und mit großem Interesse den wissenschaftlichen Weg ebnete. Des Weiteren gilt mein Dank den offenen und auskunftsfreudigen lokalen und fachlichen Experten, die durch Leitfrageninterviews mir weit über das Interesse der Arbeit hinaus tiefe Einblicke in fachliche und lokale Kontexte gewährt haben. Darüber hinaus möchte ich mich herzlich bei Carola Wilhelm bedanken, die durch einen ähnlichen themenspezifischen Fokus mir es im Prozess durch inspirierende Gedankengänge und einen kontinuierlichen fachlichen Austausch ermöglichte eigene Gedankengänge aus anderen Perspektiven kritisch gegenüber zu stehen und meine Standpunkte argumentativ abzusichern. Zuletzt gebührt der Dank allen nahestehenden Personen, die mich während der sechs Monate bedingungslos unterstützt haben.

1 Einleitung: Universitäten – Globale Akteure in lokalen Verankerungen

Im Zeitalter der Wissensgesellschaft mit Debatten um Städte des Wissens, Wissenscluster und lernende Metropolen erlangen Universitäten eine zunehmende Bedeutung im Bereich der Generierung, Vermittlung und Lokalisierung der zentrale Ressource Wissen (vgl. u.a. GODDARD & VALLANCE 2013, GROWE, LÖWIS und HÖGER 2008 & 2009, MECKLENBRAUCK 2015, TORNIS 2007, LÖWIS & OTHENGRAFEN 2007). „Universitätsstädte sind in der Regel stärker als Städte ohne Universitäten prädestiniert, wirtschaftliche Wachstumskerne zu sein. Universitäten werden gemeinhin als wichtige Wirtschaftsfaktoren vermarktet. Aus ihrer Rolle als Arbeitgeber und ihrer Anziehungskraft auf meist mehrere tausend Studierende resultiert für die Universitätsstadt oder die sie umgebende Region eine Reihe von direkten und von induzierten Einkommenseffekten“ (ZIEGENBEIN 2007: 19) Über diese rein ökonomische Betrachtung hinaus können Universitäten im urbanen sowie regionalen Kontext auch bedeutende Prozesse als Baustein, synergetische Entwicklungspartner oder kooperative Akteure katalysieren. Zahlreiche verschiedene Experimentierfelder im Bereich der wissensbasierten Stadtentwicklung entstehen und mannigfaltige Akteurskonstellationen versuchen sich dies zu Nutze zu machen. Können Universitäten somit als neue Ressource der Stadtentwicklung oder neues Paradigma der Stadtplanung angesehen werden? „Universitäten können (...) als komplexe, zwar international ausgerichtete, aber stark im lokalen Kontext verankerte räumliche und soziale Gebilde verstanden werden“ (ZIEGENBEIN 2007: 13). Dadurch verräumen sie globale Wissensnetzwerke im regionalen und lokalem Umfeld.

Durch diese lokale Identifikation und die Angewiesenheit der Universitäten auf die regionalen und städtischen Strukturen platzieren sie sich bewusst oder unbewusst im urbanen und regionalen Kontext als Schlüsselakteure. Daraus ergibt sich einerseits ein hohes Maß an Verantwortung für den jeweiligen Standort, aber andererseits auch ein großer Spielraum um aktiven Einfluss zu nehmen, strategisch und proaktiv zu handeln, sowie langfristige Entwicklungen bewusst zu beeinflussen und prägen. Doch sind sich die Institutionen Stadt und Universität ihrer eigenen und gegenseitigen Bedeutung bewusst? Planen sie ihre, gegenseitig oftmals eng verknüpfte, Entwicklung strategisch oder handelt es sich eher um ein isoliertes, aufeinander reagierendes Vorgehen? Kann der Akteur Universität in der Wissensgesellschaft bewusst aktiviert werden und hat er daran überhaupt Interesse?

1.1 Problemstellungen und aktueller Forschungsstand

Universitäten nehmen im urbanen Kontext neben ihren indirekten Einflüssen wie die regionale Anpassung der Beschäftigungsstrukturen, die Bindung von Hochqualifizierten und weiteren positiven und vitalisierenden ökonomische Einflüssen eine wichtige Rolle bei Aushandlungsprozessen der städtischen Entwicklung und Planung ein. Gerade durch die Fokussierung der Städte auf die Themenfelder Wissensproduktion, Wissensverbreitung und die strategische Nutzung von Wissen als Standortfaktor hat sie die Rolle der Universität in den letzten Jahren gewandelt. Stadt- und Regionalentwicklung erfolgt zunehmend in Kooperationen und durch die bewusste Miteinbeziehung von wissensintensiven staatlichen und privatwirtschaftlichen Partnerinstitutionen aus dem FuE-Bereich. Dies schlägt sich auch in städtebaulichen Strukturen nieder. „Das Phänomen Campus und die veränderte Bedeutung der Universität in der Stadt ist ein hochaktuelles Thema. Große und kleine Städte erfinden sich neu als Wissensstädte, und ihre Universitäten übernehmen nicht nur eine zentrale Rolle für das nachhaltige wirtschaftliche, soziale und kulturelle Leben der Stadt, sondern sind eigentliche Labors für eine neue Denkkultur. Etablierte innerstädtische Universitäten erkunden neue Wege, wie sie zur Entwicklung ihrer Städte beitragen und sich selbst profilieren können. Suburbane Campus-Universitäten, die mit veralteten Infrastrukturen, notdürftigen akademischen Einrichtungen und mit ihrer fehlenden Attraktivität zu kämpfen haben, suchen nach Wegen, um sich neu zu definieren, und entwickeln eine neue Version des urbanen Lebens.“ (HÖGER 2007: 592)

Ob als Revitalisierungsinitiative in den neuen Bundesländern, als unterstützender Katalysator für den Strukturwandel in Altindustrieregionen oder als Leuchtturmprojekt für den globalen Städtewettbewerb in prosperierenden Metropolen, der Stadtbaustein (Universitäts-)Bildung ist oftmals ein zukunftsorientiertes Mittel zeitgenössischer Planung (vgl. u.a. GODDARD & VALLANCE 2013, MECKLENBRAUCK 2015, TATA 2004 und ZIEGENBEIN 2007).

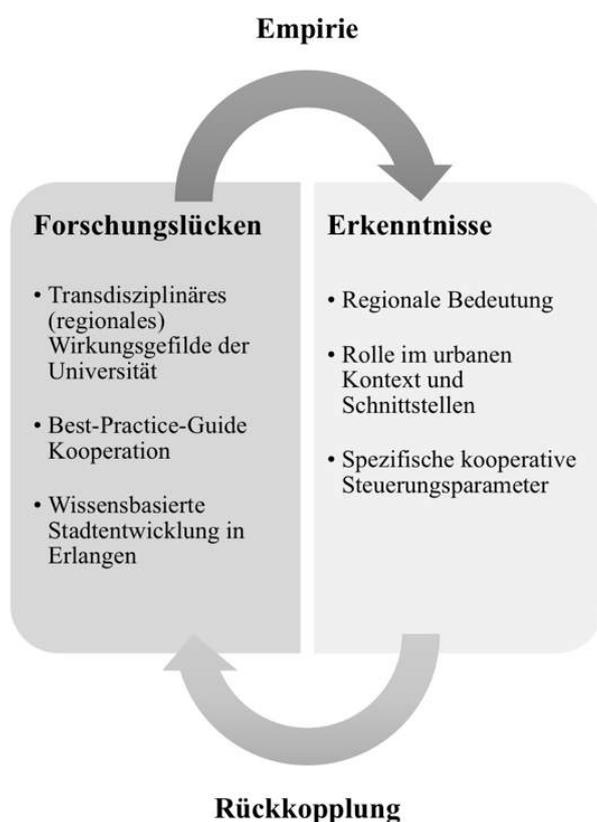
Die wissenschaftlichen Analysen der Beziehungen zwischen Städten und Universitäten werden gerade durch den gesellschaftlichen Wandel hin zur Wissensgesellschaft (u.a. KUJATH 2012, 2013 und 2015, KUNZMANN 2012 WESSELMANN 2011) und den damit folgenden Debatten um die neue Bedeutung der Ressource Wissen als Medium, Baustein und Katalysator der Stadt- und Regionalentwicklung (u.a. BACK und FÜRST 2011, BEHR 2004, EK 2011, GOTHE 2009a, GROWE, LÖWIS, und TORNIS 2007, KUNZMANN 2004, KÜHN 2004, ZIEGENBEIN 2007 & 2009), neue Regulationsregime im globalen Städtewettbewerb (HELBRECHT und DIRKSMEIER 2009, RECKWITZ 2009), sowie in planerischen Diskurse um die konkrete Ausgestaltung von wissensbasierten Stadtteilen und der veränderten Bedeutung des universitären und wissens-

technologischen Campus im urbanen Raum (u.a. CHRISTIAANSE 2007, CORNEIL und PARSONS 2007, HÖGER 2007, 2008, 2009) zum Gegenstand geographischer, stadtsoziologischer, wirtschaftlicher, architektonischer und transdisziplinärer Analysen.

Sozioökonomische und wirtschaftsgeographische Aspekte des Zusammenspiels von Universität und Stadtplanung und die (in-)direkten ökonomischen Effekte der regionalen Anwesenheit von Universitäten sind bereits raumübergreifend (u.a. GODDARD und VALLANCE 2013) oder raumspezifisch (u.a. BALDUCCI und FEDELI 2014, GODDARD und VALLANCE 2013, HENKE, PASTERNAK, und ZIEROLD 2015, MUSIL 2012) untersucht. Eine geringere Anzahl von Analysen befasst sich mit einer breiter angelegten transdisziplinären Analyse (u.a. MECKLENBRAUCK 2015, MORITZ 2016, TATA 2004, ZIEGENBEIN 2007) und den der spezifischen Koordination und Kooperation beider Institutionen (u.a. LINGG 2015, VÖLTER, HERDEN und TILLE 2013, WEBBER 2012). Im englischsprachigen Raum fokussieren sich seit Anfang der 2000er Jahre ebenfalls vermehrt die Debatten um das Zusammenspiel von Stadt und Universität unter den Schlagworten „town and gown“ und wenden sich zunehmend einzelnen Facetten des gegenseitigen (ökonomischen) Nutzens oder Nutzungskonflikten der beiden Institutionen (u.a. ADDIE, KEIL und OLDS 2014, BOURKE 2013, GODDARD und VALLANCE 2013, MARTIN, SMITH und PHILLIPS 2005 und WEBBER 2012). Gerade die geringere Anzahl an breit angelegten, transdisziplinären Analysen des gesamten Wirkungskomplexes „Stadtbaustein (Universitäts-) Bildung“ ist ausschlaggebend für die zentrale Fragestellung und das damit verbundene Erkenntnisinteresse dieser Masterarbeit.

1.2 Zielsetzungen der Arbeit

Das Ziel der Ausarbeitung ist es die Bedeutung und die Facetten der Verflechtung zwischen Stadt und Universität in der Wissensgesellschaft breit angelegt genauer zu beleuchten und deren kooperatives oder synergetisches Handeln detaillierter zu analysieren (siehe Abbildung 1). So soll, aufbauend auf bereits bestehende wissenschaftliche Analysen, einerseits ein ge-



naueres Bild entstehen, wodurch beide Seiten ökonomisch, sozial und kulturell voneinander profitieren können, andererseits die beidseitige Interaktion und das Zusammenspiel im räumlichen Kontext aufgeschlüsselt und fallspezifische (institutionalisierte) Schnittstellen betrachtet werden. Gerade im Bereich der Zusammenarbeit soll die Ausarbeitung hemmende und fördernde Faktoren benennen um praxisrelevante Denkanstöße und Leitlinien zu generieren und die handelnden Akteure für mögliche Steuerungsparameter zu

Abbildung 1: Forschungslücken und Erkenntnisinteresse. Quelle: Eigene Darstellung.

sensibilisieren. Anhand von drei Fallbeispielen soll die Wirkungsweise von Universitäten in unterschiedlichen räumlichen Mustern spezifischer illustriert werden um anschließend Rückschlüsse und kooperationsfördernde Faktoren auf die sich im Umbruch befindende mittelfränkische Universitätsstadt Erlangen und deren spezifische (wissensbasierte) Stadtentwicklung in den kommenden Jahren (u.a. Umzug der Philosophischen Fakultät und Umgestaltung des Südcampus) herauszuarbeiten. Grundsätzlich ist es somit das Ziel die aktuellen Forschungslücken (siehe Kapitel 1.1) der allgemeinen Wirkung der Universität auf Stadt und Region und Fragen der wissensbasierten Stadtentwicklung Erlangens zu thematisieren, sowie final einen bisher nicht verfügbaren Leitfaden für eine synergetische Zusammenarbeit der Institutionen zu entwickeln. Dazu soll einerseits die Bedeutung und Rolle der Universität im urbanen und

regionalen Kontext klar herausgearbeitet werden, Schnittstellen identifiziert, charakterisiert und thematisiert werden und spezifische Steuerungsparameter aufgestellt werden.

Folgende Leitfragen dienen hierbei als Orientierungshilfe:

1. Welchen spezifischen ökonomischen und soziokulturellen Einfluss haben Universitäten auf die Stadtentwicklung?
2. Welche Faktoren in der Interaktion zwischen Stadt und Hochschule fördern oder hemmen eine integrierte wissensbasierte Stadtentwicklung?
3. Welche Rückschlüsse und Empfehlungen lassen sich, auf Basis der aktuellen Einflussfelder der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg auf den urbanen Wirkungsraum, für die (zukünftige) wissensbasierte Entwicklung der Erlanger Stadt- und Universitätslandschaft?

Die Masterarbeit setzt sich somit einerseits zum Ziel einen allgemeingültigen Katalog von möglichen Effekten und Prozessen herauszuarbeiten, die Universitäten im urbanen Wirkungsraum anstoßen können, soll aufzeigen inwieweit die Institution Universität selbst aktiver oder passiver Stadtbaustein sein kann und andererseits im konkreten Fall von Erlangen Potentiale, hemmende Faktoren und Orientierungen für eine wissensbasierte (zukünftige) Stadtentwicklung aufzeigen.

1.3 Strukturierung der Arbeit

Nach der Einführung (siehe Kapitel 1) und der Erläuterung der Zielsetzung und dem Aufbau der Arbeit (siehe Abbildung 2), sowie der Beschreibung des methodischen Vorgehen und des Forschungsdesigns (siehe Kapitel 2) erfolgt eine theoretische Hinführung zum Themenkomplex Stadtentwicklung und Universität, den gesellschaftlichen Wandel hin zur Wissensgesellschaft und die sich dadurch verändernde Rollen von Wissen, Gesellschaft und Stadtpolitik. Zusätzlich verdeutlicht das Theoriekapitel (siehe Kapitel 3) Grundzüge von spezifischen ökonomischen und soziokulturellen Einflussfaktoren des Beziehungsgeflechts Universitäten und Stadt auf den städtischen Raum, aktuelle Trends der Campusgestaltung und den Einfluss derer auf den (angrenzenden) städtischen Raum, als auch Grundsätze und beeinflussende Stellgrößen und Steuerungsparameter des Zusammenspiels zwischen den beiden Institutionen. Aufbauend auf der theoretische Ausarbeitung skizzieren drei Fallbeispiel (Dortmund, Heidelberg und Leipzig) im nächsten Kapitel (siehe Kapitel 4) die Grundzüge des Zusammenspiels in verschiedenen räumlichen Kontexten und beschreiben das dortige Spannungsfeld der Wis-

sensakteure, der spezifischen Vergesellschaftung von Wissen und deren lokalen wissensbasierten Netzwerke. Dabei liegt der Fokus besonders auf den städtischen und regionalen Effekten und den Grundstrukturen der Zusammenarbeit. Die gewonnenen Erkenntnisse sollen daraufhin in eine detaillierte Analyse auf die (mögliche wissensbasierten) Entwicklung der Universitätsstadt Erlangen übertragen werden, diese genauer betrachtet und regional kooperationsunterstützende wie auch -hemmende Faktoren aufgelistet werden um praxisrelevante



Abbildung 2: Aufbau der Arbeit. Quelle: Eigene Darstellung.

Handlungsoptionen für die künftige Zusammenarbeit der Institutionen Stadt, Staat und Universität zu liefern (siehe Kapitel 5). In einer Synthese (siehe Kapitel 0) der vorherigen Kapitel werden die Erkenntnisse der Arbeit zusammengefasst, bevor ein Fazit (siehe Kapitel 7) zusätzlich weiterführende Fragestellungen und einen Ausblick liefert. In einem Glossar werden zentrale Begriffe zum besseren Verständnis definiert. Ein Interviewverzeichnis gibt einen Überblick über die befragten lokalen und thematischen Experten. Im Anhang befinden sich u.a. detaillierte Übersichtspläne zu den in Kapitel 3.3 beschriebenen Campusanlagen und beispielhafte Leitfäden der Experteninterviews, sowie Ausschnitte der methodischen Auswertungsverfahren, wie im Kapitel 2 „Methodischer Aufbau und Forschungsdesign“ beschrieben.

2 Methodischer Aufbau und Forschungsdesign

Im folgenden Kapitel wird das empirische Vorgehen und die Auswahl der Fallbeispiele der Masterarbeit detaillierter erläutert. Hierbei stehen auch die Methoden der Datenerhebung und der Datenauswertung im Vordergrund. Grundsätzlich soll ein breiter Methodenmix die Themenfelder übergreifend beleuchten und verschiedene Perspektiven praxisnah widerspiegeln.

2.1 Methodenmix, Datenerhebung und -auswertung

Zur Bearbeitung der drei aufgestellten Leitfragen wird ein breit gestreuter Methodenmix in der jeweiligen Methodenanwendung verankert um einen thematisch fundierten, multiperspektivischen und belegbaren Zugang bezüglich der Fragestellung zu gewährleisten und gleichzeitig die Stärken der qualitativen und quantitativen Methoden zu nützen und Schwächen abzufangen (vgl. KELLE 2014: 156 ff.) Hierbei dient eine fundierte und transdisziplinäre Literatur-

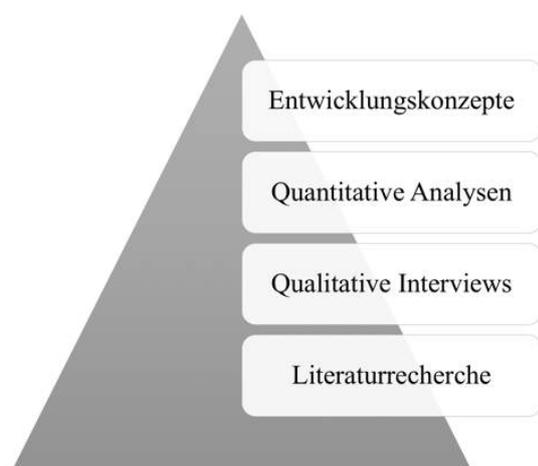


Abbildung 3: Methodenmix der Arbeit. Quelle: Eigene Darstellung.

auswahl als Basis für die Ausarbeitung, die durch verschiedene Ansichten und Blickwinkel einen scharfen und praxisnahen Zugang zu dem Thema Universität als Stadtbaustein bieten soll (siehe Abbildung 3). Diese transdisziplinäre Literaturrecherche basiert auf wissenschaftlichen Publikationen, sowohl im allgemeinen Überblick als auch ortsspezifische Analysen. Qualitative Leitfadeninterviews nach Grundprinzipien des Experteninterviews von FLICK (2016), HELLFRICH (2014) und LAMNEK (2010) erweitern in der nächsten Stufe im Basisteil der Arbeit, wie auch in den lokalspezifischen Analysen in der Kombination den bestehenden Wissensstand aus der Literaturrecherche. Dieses komparative Vorgehen zur Absicherung der Aussagekraft der Ausarbeitung ist stellt nach CHILLA, KÜHNE und NEUFELD (2016: 42 f.) eingängiges Verfahren bei Regional- bzw. Stadtentwicklungsanalyse dar.

Als Experten für die Interviews sind sowohl Forscher aus dem Bereich Stadt- und Regionalentwicklung, Hochschulforschung, Stadtsoziologie und Netzwerkanalysen (Schwerpunkt im Basisteil), als auch „lokale Experten“ und leitende Funktionsträger der Stadt, Hochschule und

deren Schnittstellen (Fallanalysen Dortmund, Erlangen, Heidelberg und Leipzig) eingebunden (Tabelle 10 liefert einen Überblick der Interviewpartner). Eingeleitet werden die qualitativen Experteninterviews in den meisten Fällen durch eine Einleitungsfrage im Stil eines Episodischen Interviews. „Ein Ausgangspunkt für das episodische Interview ist die Annahme, dass Erfahrungen der Subjekte hinsichtlich eines bestimmten Gegenstandsbereichs in Form narrativ-episodischen Wissen und in Form semantischen Wissens abgespeichert und erinnert werden. Während die erste Form erfahrungsnah sowie bezogen auf konkrete Situation und Umstände organisiert ist, enthält die zweite Form des Wissens davon abstrahierte, verallgemeinerte Annahmen und Zusammenhänge.“ (FLICK 2016: 238 f.) Somit lassen sich situativ bedeutende Kernelemente inhaltlich und zeitlich reflektieren und die subjektiven Beziehungen und Wertungen der befragten Akteure nachzeichnen. Dies hat den Vorteil einerseits Entwicklungen und andererseits lokale Wirkungsgefüge aufzudecken. Gleichzeitig wird der Interview Einstieg praktisch erleichtert, es kann durch die Form des Erzählens Vertrauen geschaffen werden und der stringente Abfragecharakter gebrochen werden.

Das Sampling der Interviewpartner erfolgt dabei entweder in einer schritthaften Auswahl oder einem theoretischen Sampling nach Kriterien von FLICK (2016: 165 ff.). Ziel ist es (praxisnah) themen- und/oder ortsspezifische Schlüsselakteure aus den Bereichen Universitätsverwaltung, Stadtverwaltung und lokalen Wissenschaftler (als lokale Experten) zu identifizieren und in den Gesprächen Kerngedanken aus verschiedenen Perspektiven zu betrachten. Gerade die von LAMNEK (2010: 353) geforderte Offenheit des Forschers und sukzessive Erweiterung der Experten wird durch die schritthafte Wahl der Interviewpartner Rechnung getragen. Die Auswertung der Interviewergebnisse erfolgt dabei nach Prinzipien und Schritten des offenen, axialen und selektiven Kodierens (FLICK 2016: 388 ff.). Die einzelnen Codes ergeben sich aus dem aktuellen und bestehenden Interviews und werden im Prozess mehrmals abgeglichen und in Verbindung gebracht. Die Erkenntnisse im Forschungsprozess werden zu den bestehenden Grundfragestellungen rückgekoppelt und die Auswahl der fachlichen Experten per Schneeballsystem erweitert bzw. spezifiziert. Dies erleichtert und garantiert nach FLICK (2016: 145 ff.) den Zugang zur Institutionen und Einzelpersonen. Durch die Einbeziehung statistischer räumlicher Kennziffern auf verschiedenen räumlichen Ebenen (Eurostat, Destatis, Landes-, Städtischer und universitärer Statistikämter) sollen quantitative Trends und Kennziffern bestehende Prozesse, Expertenaussagen und räumliche Ausprägungen unterstreichen. Dieser Schritt stellt, auf die Literaturrecherche und die qualitativen Leitfadenterviews aufbauend, die nächste Stufe der Empirie der Arbeit dar. Abschließend rundet eine Analyse zentraler Planungsleitlinien und Berichte (spezifischen) Planungskonferenzen, Entwicklungsberichte, so-

wie praktische Dokumentationen den methodischen Teil ab, was gleichzeitig weiteren praxisrelevanten Input liefern soll. Insgesamt stellt die Ausarbeitung empirisch eine Mischung aus einer deduktiv theoriegeleiteten bzw. empirisch induktiven Herangehensweise) und interpretativ subjektiven (u.a. qualitative Experteninterviews) bzw. funktionalistisch objektiven Elementen (u.a. theoriegeleitete Auswertung von (Regional-) Statistiken) dar. Durch eine zeitgleiche Datenerhebung und -Auswertung, sowie einer reflexiven Theoriebildung und Validierung im Sinne der Grounded Theory nach GLASER und STRAUSS (in LAMNEK 2010: 90 ff.) soll zusätzlich eine prozessuale und praxisnahe Offenheit gewährleistet werden. Gerade die Kombination und Methodenvielfalt der Arbeit sorgt für einen multiperspektivischen Zugang zu den bearbeiteten Themenfeldern und ist für den transdisziplinären und überblickenden Charakter der Analyse unabdingbar.

2.2 Auswahl der Fallbeispiele

Bei der Auswahl der Fallbeispiele (siehe Abbildung 4) Dortmund, Heidelberg und Leipzig (siehe Kapitel 4) wurde einerseits versucht das Zusammenspiel der Institutionen Universität und Stadt in drei sich räumlich unterschiedlich entwickelnden Gebieten, sowie verschiedene Vorgehensweisen und Schnittstellen im Bereich der Kooperation zwischen den beiden Institutionen Universität und Stadt abzubilden, um divergierende und konvergierende Facetten des Stadtbausteins Universität zu skizzieren. Gerade die nach der räumlichen wissenschaftlichen Differenzierung (siehe Abbildung 5) nach KUJATH (2012, 2013 und 2015) bieten die verschiedenen Fallbeispiel Dortmund, Heidelberg und Leipzig sowie Erlangen in der polyzentrische, wissensökonomisch geprägten Metropolregion Nürnberg facettenreiche Einblicke in die Prozesse der Wissensgesellschaft.

Dortmund	585.000 Einwohner	Heidelberg	146.000 Einwohner	Leipzig	570.000 Einwohner
	TU Dortmund 34.000 Studenten		Universität Heidelberg 31.000 Studenten		Universität Leipzig 29.000 Studenten
	Schnittstellen Hochschul- und Wissenschaftsreferentin Wirtschaftsförderung		Schnittstellen Urban Office Wirtschaftsförderung		Schnittstellen Referat Wissenspolitik Wirtschaftsförderung

Abbildung 4: Übersicht Fallbeispiele. Quelle: Eigene Darstellung.

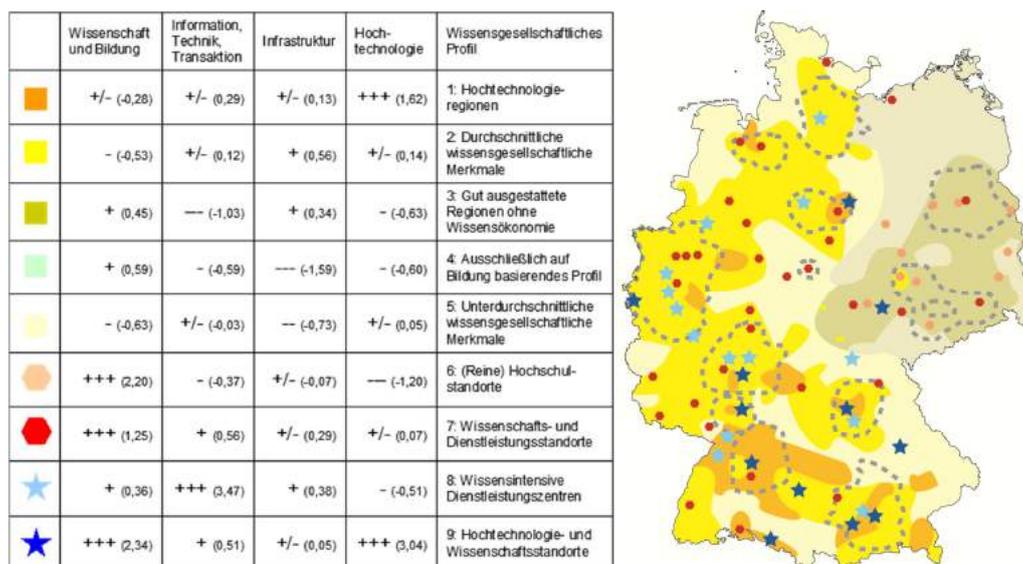


Abbildung 5: Regionale wissenschaftliche Profile. Quelle: Kujath 2013: 14.

1. Als Großstadt und Oberzentrum in der Metropolregion Rein-Ruhr in Nordrhein-Westfalen, mit ca. 585.000 Einwohnern, versucht die bevölkerungsreichste Stadt im Ruhrgebiet, **Dortmund**, nach dem Strukturwandel sich von der Industrie- zur Wissensmetropole hin zu entwickeln. Hierbei bieten u.a. der strategische „Masterplan Wissenschaft“ (Stadt Dortmund: 2013a & 2013b) und eine institutionalisierte Schnittstelle (Hochschul- und Wissenschaftsreferentin) einen Orientierungsrahmen. Die Technische Hochschule Dortmund stellt im städtischen Wirkungsgeflecht einen bedeutenden Akteur dar, der u.a. durch bauliche Maßnahmen am eigenen Campus seine strategische Entwicklung zukunftsfähig anpassen möchte (Stadt Dortmund 2016b). (Siehe Kapitel 4.1)
2. Die in der Metropolregion Rhein-Neckar liegende baden-württembergische Großstadt **Heidelberg** (ca. 146.000 Einwohnern) beheimatet mit der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg eine der ältesten europäischen und die älteste deutsche Universität. Neben der lokalen Wirtschaftsförderung und einem Reallabor („Urban Office“) als Schnittstelle zwischen verschiedenen lokalen Wissensakteuren widmet sich die Internationale Bauausstellung 2022 mit dem Thema „Wissen schafft Stadt“ seit 2013 den Möglichkeiten einer wissensbasierten Stadtentwicklung in Heidelberg (DHI 2017, Stadt Heidelberg 2016, UH 2015). (Siehe Kapitel 4.2)

3. Die sächsische Großstadt **Leipzig** (ca. 570.000 Einwohner) ist als am schnellsten wachsende Großstadt Deutschlands Teil der polyzentralen Metropolregion Mitteldeutschland. Als wirtschaftlicher, kultureller und gesellschaftlicher Wachstumspol in den neuen Bundesländern ist sie außerdem Heimat einer wachsenden Kreativszene. Die Universität Leipzig ist nach der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg die zweitälteste Universität innerhalb Deutschlands. Durch die Umgestaltung des innerstädtischen Campus am Augustusplatz seit 2004 prägt die Universität das innerstädtische Gesamtbild in hohem Umfang. Als spezifische Schnittstelle zwischen Universität und Stadt fungiert u.a. das städtische Referat Wissenspolitik. (Siehe Kapitel 4.3)

Die gesammelten Aspekte und lokalen Strategien aus den einzelnen Fallbeispielen werden nachfolgend im Kapitel 4.4 zusammengefasst und verglichen um für die Wissensbasierte Stadt(um)gestaltung in Erlangen die gewonnenen Erkenntnisse zu bündeln.

3 Theorieteil: Stadtbaustein Bildung – Stadt und Universität in der Wissensgesellschaft

In diesem Kapitel steht der theoretische Hintergrund des Zusammenspiels zwischen den Institutionen bzw. Akteuren Stadt und Universität im Vordergrund. Dabei widmet sich Kapitel 3.1 (Stadt und Universität: Veränderte Rollen in der Wissensgesellschaft?) den Dimensionen der Wissensgesellschaft, charakterisiert in diesem Zusammenhang den spezifischen Wandel von Raum und Urbanität und betrachtet die Rolle der beiden Institutionen Stadt und Universität in der Wissensgesellschaft. Kapitel 3.2 (Stadt und Universität: Räumliche Effekte, Stellgrößen und Determinanten) setzt sich mit dem konkreten Einfluss der Präsenz und dem Wirkungsfeld einer Universität im städtischen und regionalen Umfeld auseinander. Konkrete Veränderungen in der räumlichen Gestaltung der Wissenseinrichtung Universität und die Anpassungen der Nutzungsstrukturen moderner Campusanlagen thematisiert der Abschnitt 3.3 (Stadt und Universität: Neue Wege der Campusgestaltung) Abschließend wirft Kapitel 3.4 (Stadt und Universität: Ausgestaltung des Zusammenspiels beider Institutionen) einen detaillierten Blick auf die kooperationsprägenden Faktoren des Zusammenspiels zwischen Stadt und Universität.

3.1 Stadt und Universität: Veränderte Rollen in der Wissensgesellschaft?

Kapitel 3.1.1 skizziert die Zentralen Merkmale, Akteure und Prozesse in der Wissensgesellschaft, woraufhin das (sich wandelnde) Verständnis und die Anforderungen bezüglich Raum und Urbanität aufgezeigt wird (Kapitel 3.1.2). Abschließend stehen die Anpassungen, inhärenten Prozesse und Rollen der Institutionen Stadt und Universität und deren Handlungsmuster in der Wissensgesellschaft im Fokus (Kapitel 3.1.3).

3.1.1 Dimensionen, Merkmale und Akteure der Wissensgesellschaft

„Der Begriff Wissensgesellschaft beschreibt die wachsende Bedeutung von Wissen für das Selbstverständnis sowie für ökonomische und soziokulturelle Entwicklungen postindustrieller Gesellschaften. (...) Die Wissensgesellschaft wird häufig in enger Verbindung mit der Expansion wissensbasierter Ökonomien und einem wachsenden Anteil der nichtmateriellen, symbolischen Produktion im Wertschöpfungsprozess gesehen“. (JAHNKE 2014: 155) Durch den Strukturwandel wird Wissen zunehmend zur zentralen Ressource wirtschaftlicher Kreisläufe

und Wissensindustrien und wissensintensive Akteure gewinnen strategische und politische Bedeutung. Gerade mit Hinblick auf den globalen Wettbewerb um hoch qualifizierte Arbeitskräfte erlangen Einrichtungen (u.a. Universitäten, Hochschulen, Schulen, Wissenschafts- und Technologieparks, Forschungsinstitute, Bibliotheken), welche Wissen erforschen, lehren, vermitteln und speichern somit eine zentrale Rolle (KUJATH 2012, KUNZMANN 2012). KUJATH (2012: 234) beschreibt den Prozess als eine „Reurbanisierung des Wissens“ und hebt den Faktor Wissen zum entscheidenden Katalysator von Stadtentwicklung: „Das neue Phänomen der Reurbanisierung des Wissens als räumlicher Ausdruck eines wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und stadt-/raumpolitischen Wandels in Richtung Wissensökonomie und Wissensgesellschaft dar, eines Strukturwandels, der die Städte und die entstehenden neuen räumlichen Konfigurationen der Metropolregionen als Wissensregionen an der Schnittstelle zwischen nationalen und globalen Vernetzungen in besonderer Weise begünstigt. (...) In räumlicher Hinsicht unterstützen die Anforderungen des Umgangs mit Wissen in der wissensbasierten Wirtschaft die Aufwertung von Städten und das Entstehen von Wissensregionen als relationale Räume, die sich auf Wissensnetzwerke stützen. (...) Aus dieser Perspektive erklärt sich die Renaissance großer, komplex strukturierter – und z.T. auch kleinerer – Städte als Netzknoten und Wissenspools sowie als Kontexte, deren Vielfalt und Vielschichtigkeit einen günstigen Nährboden für die wissensbasierte Wirtschaft bietet. Die Dynamik der wissensbasierten Wirtschaft führt schließlich auch dazu, dass die Wissensökonomie Treiber der Restrukturierung der Städte ist und zugleich ein regionales Städtesystem in Form einer polyzentrischen „mega-city-region“ entstehen lässt.“ (ebd. 2012: 234)

MECKLENBRAUCK (2015: 29) sieht als zentrale Merkmale der Wissensgesellschaft die gewachsene Bedeutung von Wissen als gesellschaftliche und wirtschaftliche Ressource, die Tatsache, dass Wissen selbst zu einem handelbaren Gut wird, einen steigenden Anteil hochqualifizierter Arbeitskräfte in wissensintensiven Dienstleistungen und einen enormen Anstieg des Bildungsniveaus. Darüber hinaus betont sie ebenfalls die Ausdehnung öffentlicher und privater Forschungseinrichtungen sowie die hohe Zunahme der Zirkulation und Zugänglichkeit von gespeichertem Wissen. Eine hohe Anzahl von Akteuren im Bereich der Wissensgenerierung steigert die gesellschaftliche Bedeutung der wissensintensiven Bereiche und lässt sich in verschiedenen Dimensionen erkennen (siehe Abbildung 6). „Es geht um globale Verfügbarkeit von Wissen, stetige Dynamik und Diversifikation der Wissensproduktion, Transdisziplinarität, ‚Lebenslanges Lernen‘ - und damit den Einzug der Wissensbasierung nicht nur in die Ökonomie, sondern auch in politische, kulturelle und soziale Handlungsfelder (...). Die Existenz der Wissensgesellschaft stellt sich in Merkmalen dar, welche zum Teil messbar sind.

Allen gemein ist - und damit unterscheiden sich die Merkmale der Wissensgesellschaft von den Merkmalen anderer Gesellschaften-, dass sie sich in ökonomischen, sozialen, politischen sowie Bildungskontexten und kulturellen Ebenen niederschlagen.“ (ebd. 2015: 29)

	ökonomisch	sozial	politisch	bildungsbezogen	kulturell
Wissen dominiert den Arbeitssektor	●	●	●	●	●
Wandel in der sektoralen Beschäftigungsstruktur	●	●	●	●	
Wachstum wissens- und forschungsintensiver Branchen	●		●	●	
Herstellung intelligenter Güter	●		●	●	
Wissensbasierung der Politik in Programmen und Leitlinien	●	●	●	●	●
Bildungsexplosion: „shift from elite to mass education“ (Martin Trow 1974)	●	●	●	●	●
Bedeutungszuwachs allgemeiner und beruflicher Bildung: „Lebenslanges Lernen“	●	●	●	●	●
Globale Verfügbarkeit von Wissen	●	●	●	●	●
Dynamik und Diversifikation der Wissenserzeugung	●			●	
Neue Kommunikationstechnologien	●	●	●	●	●
Innovationen	●	●	●	●	●
Transdisziplinarität von Wissens und Forschungsfeldern	●		●	●	
Wissen als Ware	●	●	●		
Neue Aneignungsformen von Wissen/Autodidaktisierung		●		●	●

Abbildung 6: Mehrdimensionalität der Wissensgesellschaft. Quelle: MECKLENBRAUCK 2015: 30.

BASTEN und GERHARD (2015: 128f.) unterstreichen ebenfalls die Bedeutung der Wissenseinrichtungen für die Stadtentwicklung, definieren Wissen als „Kapital, durch das Innovationen ausgelöst, Arbeitsplätze geschaffen Bevölkerung angezogen und Entwicklungsimpulse induziert werden“ und ergänzen: „Die Bedeutung von Wissen und wissensintensiven Dienstleistungen wird im Zuge der anhaltenden ökonomischen Restrukturierung sicherlich weiter zunehmen und über Prosperität und Stagnation der Stadtregionen mitentscheiden. Ähnliches gilt auch für die Bereiche der Kultur- und Kreativwirtschaft (...) Die Bedeutung dieser Bereiche hat im öffentlichen Diskurs derart zugenommen, dass die dort Beschäftigten von FLORIDA (2002) bereits als neue Klasse (*creative class*) bezeichnet werden.

Über die Abgrenzung des sehr diffusen Bereichs Kultur- und/oder Kreativwirtschaft herrscht in der Literatur bisher keine Einigkeit, jedoch werden als zentrale Akteure überwiegend erwerbstätig- und unternehmensorientierte (wissensintensive) Dienstleistungen mit Schwerpunkt im Bereich der Schaffung, Produktion, Verteilung, mediale Verbreitung von kulturellen und kreativen Gütern zusammengefasst, wobei u.a. Theater-, Museen, das Kunstgewerbe, Verlage, Medien, Gesundheit, Tourismus, Managementfunktionen in Wirtschaft und Politik, Softwareentwicklung, aber auch Universitäten eine bedeutende Rolle einnehmen (BASTEN und GERHARD 2015, DÖRRY und ROSOL 2011, GORNIG und MUNDELIUS 2012, SIEBEL 2015) Nach DÖRRY und ROSOL (2011: 139) zeichnet sich die Branche besonders „durch ihre hohe Transformationsfähigkeit und Innovation, ihre enorme Heterogenität und raumstrukturelle Kleinteiligkeit sowie ihre wichtige Querschnittfunktion für andere Wirtschaftssektoren aus.“ Unter dem allgemeinen Begriff der Kreativität verstehen in diesem Zusammenhang FRITSCH und STÜTZER (2007: 15) „die Fähigkeit neues Wissen zu erzeugen bzw. vorhandenes Wissen erfolgreich umzusetzen“. FLORIDA (2002) macht in seiner Argumentation Kultur zum entscheidenden Standortfaktor und unterstreicht diese als Grundlage für die Ansiedlung der Akteure der Wissensökonomie. Zentrale Facetten seines Ansatzes sind dabei die drei Faktoren Technologie, Toleranz und Talent, indem er die Kreativität als entscheidende Produktionskraft für die Schlüsselunternehmen betont, deren Akteure über diese Schlüsselqualifikation verfügen müssen. Diese Arbeitnehmer bevorzugen nach Floridas Argumentation offene, stimulierende und kulturell hochwertige urbane Milieus. DÖRRY und ROSOL (2011: 140) adressieren der Kreativwirtschaft eine hohe Bedeutung: „Die Kreativwirtschaft erscheint in Zeiten von ökonomischen Strukturwandel und klammen städtischen Kassen als neue Hoffnungsträgerin: zum einen, weil sie die oft beschworene Lebensqualität einer Stadt und damit ihre Attraktivität steigern kann. Sie wird somit zu einem essentiellen Standortfaktor und Wettbewerbsvorteil im globalen Städtekampf. Zum anderen stellt die Kreativwirt-

schaft einen Bereich dar, der tatsächlich lokale Handlungsspielräume zu generieren scheint.“ Mit dem vielfältig zitierten und ubiquitär innerhalb der unternehmerischen Stadtplanung verankerten Ansatz von FLORIDA (2002) muss allerdings reflektiert und kritisch umgegangen und eine zu naive Argumentationslogik der reinen Kreativwirtschaft als Allheilmittel der Stadt und Regionalentwicklung vermieden werden, da Prozesse der Gentrifizierung, Exklusion und Ungleichheit, sowie eine räumliche Polarisierung verstärkt werden (DÖRRY und ROSOL 2011, FRITSCH und STÜTZER 2007, HÖLSCHER 2017, RECKWITZ 2009). Nichtsdestotrotz ist eine Enge Verwebung der Bereiche Wissensgesellschaft und Kreativwirtschaft nicht von der Hand zu weisen.

Aufgrund einer starken Konzentration der Wissensrichtungen auf Metropolen und Zentren (DÖRRY und ROSOL 2011, FRITSCH und STÜTZER, SIEBEL 2015, GORNIG und MUNDELIUS 2012) stellt sich in der wissensbasierten Ökonomie die Frage welche Standortvorteile diese innovativen Kristallisationspunkte innehaben. Als relevante Agglomerationsvorteile für die Wissensökonomie beschreibt SIEBEL (2015: 195) die Verfügbarkeit gewünschter Partner (Universitäten, Einrichtungen für Forschung und Entwicklung, unternehmensbezogene Dienstleistungen und Unternehmen der Kreativwirtschaft) für Kooperationen in Großstädten. Da der Lebenszyklus von Wissen sehr kurz ist und Kooperationen oft situativ gebildet werden unterstreichen SIEBEL (ebd. 2015: 196) sowie GORNIG und MUNDELIUS (2012: 147) diese räumlichen Vorteile, da kurzfristig und projektbezogen eine hohe Anzahl an verschiedenen, situativ adäquaten Akteuren verfügbar sein müssen. Vielfältige Konzepte beschreiben mittlerweile die Agglomerationsvorteile von Wissen. Dazu zählen u.a. (Knowledge) Cluster-Ansätze, kreative oder innovative Milieus, Wissensmilieus oder sogenannte Sticky (Knowledge) Places, sowie Konzepte des local Buzz (u.a. KUJATH 2012, KUNZMANN 2004, MATTHIESEN und BÜRKNER 2004, MECKLENBRAUCK 2015, CHILLA, KÜHNE und NEUFELD 2015, SIEBEL 2015). Alle Ansätze haben gemeinsam, dass sie, je nach Theorie unterschiedlich, raumgebundene Komplexe betonen, die Lokalisations- und Agglomerationseffekte, aber auch die Eingebundenheit in überregionale Netzwerke, informelle Kommunikationsprozesse, Face-to-Face- Kontakte, ein kulturintensives, stimulierendes Umfeld und die Präsenz und Konzentration von wissensintensiven Akteuren, Institutionen und Unternehmen betonen.

Die Wissensgesellschaft dreht sich, wie es der erste Teil ihrer Beschreibung vermuten lässt und bereits ausführlich thematisiert wurde, um die Ressource Wissen. „Wissen ist die intellektuelle Vernetzung von Informations-’atomen’ bzw. Einzeltatsachen zu komplexen Kenntnisstrukturen auf der Grundlage von Erfahrungstatbeständen und/oder Lernvorgängen von Einzelsubjekten oder Gruppen. – Informationen bestehen aus sinnvoll strukturierten Daten,

Daten wiederum sind die 'atomaren' Bausteine für Informationen.“ (STREICH 2011: 19) MATTHIESEN und BÜRKNER (2004: 69) charakterisieren Wissen als „kognitive Operationen“ mit sehr anspruchsvoller Selektivität und betonen: Seine Funktion ist es, die exponentiell wachsende Fülle an Informationen qua relevanter Daten zu ordnen, sie zu strukturieren, in überschaubare Kontexte einzugliedern und irrelevante Informationen auszusondern. (...) Wissen impliziert Vergleiche, Konsequenzen, Verknüpfungen und dialogische Praktiken; es hat mit Erfahrung, Urteil, Intuition und Werten, kurz mit „Sinn“ in einem strukturlogischen Verständnis zu tun. Wissen bezeichnet insofern Resultate von Lernprozessen.“ (ebd. 2004: 69) Wissen kann allgemein nach expliziten und impliziten Wissen unterschieden werden (JAHNKE 2014, MATTHIESEN und BÜRKNER 2004, MECKLENBRAUCK 2015, SIEBEL 2015).

Explizites Wissen ist dabei offen zugänglich, speicher- und handelbares, weder räumlich, personell noch zeitlich gebunden Wissen und kann somit weltweit in global agierenden Unternehmen und Informationsnetze verteilt, verarbeitet und verortet werden. Implizites Wissen ist personengebunden, was unbewusst, intuitiv, kontextabhängig und in Werten, Normen und Gefühlen transportiert wird. Implizites Wissen ist schwer kodifizier- und transferierbar und hängt stark von persönlichen Beziehungen der Akteure und deren sozialen Interaktion ab. Die Übertragung von impliziten Wissen erfolgt meistens kontextabhängig über die Weitergabe Erfahrungswerten und durch das Prinzip Learning bei Doing (MECKLENBRAUCK 2015: 15). „Das implizite Wissen (...), das als entscheidend für Innovationen angesehen wird, ist nicht allgemein verfügbar. Es ist an Erfahrung, normative Orientierung und bestimmte Wahrnehmungsmuster gebunden. Wissen ist immer interpretiertes Wissen. Es ist daher nur schwer kodifizier- und übertragbar. Eine weitere Besonderheit der Ware Wissen besteht darin, daß Wissen im Unterschied zu materiellen Gütern durch seine Verwendung nicht verbraucht, sondern im Gegenteil vermehrt wird. (...) Im Unterschied zu Informationen und ebenso zu materiellen Produkten, bei denen der Wert im Wesentlichen dem Produkt selber anhaftet, ist der Wert von Wissen kontextabhängig.“ (SIEBEL 2015: 197) Beide Wissensformen sind aber immer miteinander verknüpft und existieren in ihrer Reinform und in Prozessen der Vermittlung nie isoliert.

GIBBONS differenziert die Aufteilung nach explizitem und impliziten Wissen weiter auf (siehe Abbildung 7) und charakterisiert Wissen nach Mode-1 Wissen und Mode-2 Wissen (nochmals unterteilt in analytisches-, synthetisches- und symbolisches Wissen) bei dem ersteres in traditionellen Hierarchien, explizit, monodisziplinär und teilsystemgebunden und zweites lokal gebunden, reflexiv, vernetzbar, interdisziplinär, sowie implizit im Kontext der Anwendung produziert wird und das Mode-1 Wissen langsam ablöst. (MECKLENBRAUCK 2015: 17). Eine

große Bedeutung nimmt dabei auch der räumliche Kontext ein: „Zudem gibt es enge Wechselbeziehungen zwischen wissenschaftlichen Wissen und den räumlichen Bedingungen, unter denen dieses entstanden ist. Die Vorstellung, dass wissenschaftliche Erkenntnis objektiv sei und einen universellen – und damit einen „unräumlichen“ – Gültigkeitsanspruch erheben könnte, ist aus Sicht der *geography of science* nicht haltbar. Vielmehr entsteht Wissen immer in einem bestimmten sozialen, kulturellen, politischen und räumlichen Kontext, der als konstituierendes Merkmal das Wissen selbst prägt.“ (JAHNKE 2014: 160) SIEBEL (2015: 197) unterstreicht ebenfalls die die Bedeutung von räumlicher Nähe in Bezug auf die Übertragung von impliziten Wissen: „Was jeweils wissenswert ist, ergibt sich aus in der Interaktion, in Rede und Gegenrede. Deswegen entsteht Wissen häufig in Face-to-face-Kontakten, ist also an räumliche Nähe gebunden. Nutzung und Übertragung von Wissen setzt Vertrauen voraus, das wiederum vorwiegend in informellen sozialen Kontakten geschaffen wird. Markt (Preise) und Hierarchie (Macht) versagen bei der Koordination von impliziten Wissen. Es wird überwiegend in urbanen Milieus erzeugt, aufbewahrt und übertragen.“

	Mode-1/explicit	Mode-2/implizit
Institutionalisierung	Monodisziplinarität	Interdisziplinarität
Prozess	Produktion	Anwendung
Raumspezifisch	Universell verfügbar Kontextfrei Trennung/Teilsystemgebunden	Lokal gebunden Kontextualisiert Vernetzung
Zeitliche Komponente	Lange Gültigkeit Dauerhafte Organisation	Kurze Halbwertszeit Stetige Weiterentwicklung Temporäre Organisation

	Analytisches Wissen	Synthetisches Wissen	Symbolisches Wissen
Erkenntnisleitende Frage	Know why	Know how	Know who
Einsatzbereich	Wissenschaftliches Wissen, deduktives Wissen, Grundlagenforschung	Problemlösendes Wissen, induktives Wissen, Anwendungsorientierung	Kreativer Prozess
Art der Wissensproduktion	Zusammenarbeit innerhalb und zwischen Forschungsteams	Interaktive Lernprozesse gemeinsam mit Kunden und Anwendern	Learning-by-doing, Lernprozesse in Projektteams
Kodifizierbarkeit	Stark expliziter, kodifizierbarer Inhalt, abstraktes, universales Wissen	Stark implizites Wissen, kontextspezifisches Wissen	Hoch kontextspezifisches Wissen
Raumspezifisch	Bedeutung an verschiedenen Orten konstant	Bedeutung an verschiedenen Orten variiert	Bedeutung an verschiedenen Orten variiert sehr stark

Abbildung 7: Spezifika der Wissensarten. Quelle: Mecklenbrauck 2015: 17

3.1.2 Raum und Urbanität in der Wissensgesellschaft

Durch den Fokus der Wissensgesellschaft auf die Generierung, Akkumulation und den Austausch von Wissen wird dieses als Ware zum zentralen wirtschaftlichen Faktor in lokalen, regionalen und globalen Kreisläufen. Da gerade implizites personengebundenes Wissen und Austauschprozesse dominieren, steigt die Bedeutung von Interaktionsprozessen und Face-to-Face-Kontakten (SIEBEL 2015). Diese finden nicht mehr nur institutionell verankert statt, sie sind weder räumlich noch zeitlich festgeschrieben, sondern ereignen sich performativ, situativ und räumlich variabel. Neben den virtuellen Räumen profitieren davon besonders lokal verortete Räume des Austauschs, der Kommunikation und des Sich-Begegnens. Zentraler Schauplatz ist dabei die räumliche Ebene der Stadt. Die Interaktion zwischen Akteuren, die lokale Stimulanz von Kreativität und die räumliche Nähe heterogener Akteure werden zum entscheidenden Faktor. Wissenschaft und Gesellschaft nähern sich an und bilden permissive Saumflächen, die sich gegenseitig vernetzen. Räume werden situativ konstruiert und ihnen bestimmte Bedeutungen zugeschrieben. „Die Anforderungen der Wissensgesellschaft zielen auf Räume, die sich sowohl morphologisch als auch funktional heterogen darstellen. Es geht um unterschiedliche Raumsequenzen, die entsprechend unterschiedlich genutzt werden, nicht nur in zeitlicher Hinsicht, sondern auch die Nutzergruppe betreffend, und so Austausch zwischen unterschiedlichen Gruppen ermöglichen. Öffentliche Räume sind weiterhin zentrale Elemente städtischer Strukturen, die Austausch und Kommunikation ermöglichen, und für Face-to-Face-Kontakte wichtig sind. Hierbei geht es nicht nur um Plätze im städtischen Gefüge, sondern auch um informelle Räume, die spontane Treffen ermöglichen, oder auch um geschlossene Räume wie Cafés, Mensen“. (MECKLENBRAUCK 2015: 64)

Somit entsteht ein neue „Glokalität“ des Wissens und eine Bedeutungszunahme der öffentlichen Räume als Interaktionsplattform. Global vernetzte Wissensakteure und Netzwerke lokalisieren sich in regionalen bzw. lokalen Räumen, die durch eine hohe Konzentration von interagierenden Akteuren geprägt sind. Diese Raum-Zeitverschmelzung prägt neben beruflichen Sphären auch die alltäglichen Lebensbereiche. Aktive lokale Nutzungsmuster und Präsenz der Akteure aktivieren und stimulieren lokale ökonomische und sozokulturelle Strukturen und steigern gleichzeitig den symbolischen Wert der städtischen Strukturen, Räume und Atmosphären. Die Akteure in der Wissensgesellschaft agieren neben dem globalen Informationsfluss in lokalen Strukturen. Begegnungsräume, öffentliche Plätze und Gebäude, sowie Stadtteile werden Knotenpunkte eines neuen wissens- und kreativitätsbasierten Netzwerks und gewinnen somit an Attraktivität durch deren Aneignung. Grundvoraussetzung hierfür ist eine Offenheit der Räume um den Austausch und die innovativen Prozesse durch ausgrenzende

Strukturen zu gefährden. „In der Wissensgesellschaft geht es insbesondere um offene Räume, die für eine breite Nutzergruppe zugänglich sind. Es bestehen keine formellen Grenzen. Dies betrifft auch die Verzahnung von konkreten Wissensbereichen oder -räumen mit ihrem Umfeld. Schließlich wird mit der Zuschreibung von Identität auch eine Aneignung des Raumes verstanden. Die Schaffung von Identität ist wiederum eng verbunden mit sozialer Dichte.“ (MECKLENBRAUCK 2015: 64) Neben einer Zugänglichkeit für verschiedenste Akteure ist auch eine nutzungsoffene Struktur bedeutend um einen kreativen Aneignungsprozess zu ermöglichen. Vordefinierte Nutzungsmuster und Reglementierungen sollen dabei nicht als Hindernis wahrgenommen und zu spezifisch geplant werden, sondern die Möglichkeiten einer freien Entfaltung (in gesellschaftlich nicht gefährdender Ausführung) geboten werden. „In der Wissensgesellschaft geht es insbesondere um offene Räume, die für eine breite Nutzergruppe zugänglich sind. Es bestehen keine formellen Grenzen. Dies betrifft auch die Verzahnung von konkreten Wissensbereichen oder -räumen mit ihrem Umfeld. Schließlich wird mit der Zuschreibung von Identität auch eine Aneignung des Raumes verstanden. Die Schaffung von Identität ist wiederum eng verbunden mit sozialer Dichte.“ (MECKLENBRAUCK 2015: 64) SCHLENKER (2017) unterstreicht diesen Gedanken und betont, dass „städtische Räume auch in Zukunft - und bei jeglicher spürbaren gesellschaftlicher Unsicherheit - als Orte und Treffpunkte für Lebensqualität fungieren sollten. [Darüber hinaus sollen sie] auch als Räume für Kunst und Kultur, im Sinne öffentlich zugänglicher Bildungslandschaften, möglichst vielfältig gestaltet, möglichst wenig funktional vordefiniert [werden].“

MECKLENBRAUCK (2015: 62 ff.) fasst die Anforderungen an der Wissensgesellschaft an den Raum (siehe Abbildung 8) in drei Dimensionen zusammen, die städtebauliche Dimension, die baulich-räumliche Dimension und die strategische Dimension. Die städtebauliche Dimension beinhaltet dabei die bauliche Dichte, welche soziale Dichte und Kontaktmöglichkeiten fördert, die typologisch differenzierte Dichte, die morphologische und funktionelle Komponenten als Grundlage für den Austausch und Nähe in Bezug auf die Weitergabe von implizitem Wissen bietet und den menschlichen Maßstab, der die Anpassung der baulichen Strukturen auf offene Nutzungsstrukturen und Möglichkeiten der Aneignung schafft. Die baulich-räumliche Dimension umfasst die Morphologie, den funktionalen und sozialen Raum und die Atmosphäre des räumlichen Gefüges. Schlüsselrollen hierbei haben die öffentlichen Räume, besonders im Hinblick auf informelle Räume, als auch die Atmosphäre als Kitmittel und identitätsstiftendes Element zwischen gesellschaftlichem und räumlichem Umfeld. Die strategische Dimension beinhaltet eine Prozessebene, die Wissensstandorte und Wissensräume durch politische Aktivierungsstrategien, städtische und regionale Prozesse, die Vernetzung von

diversifizierten Akteuren und die zunehmende Einbindung von Wissenseinrichtungen in wirtschaftliche und gesellschaftliche Entwicklungen von Städten und Regionen integriert (MECKLENBRAUCK 2015: 62-64). KUNZMANN (2012: 156) beschreibt die räumlichen Anforderungen der Wissensgesellschaft ebenfalls facettenreich: „Das besondere Wissensprofil einer Stadt manifestiert sich über Architektur und offene multifunktionale innenstadtnahe Standorte, nicht irgendwo in verschlossenen und nicht allgemein zugänglichen Lernfabriken am Stadt-

DIMENSIONEN		RÄUMLICHE ANSPRÜCHE DER WISSENSGESELLSCHAFT	
MIKRO	(Städte-) Baulich	Dichte	
		Typologisch differenziert	
		Menschlicher Maßstab	
		Variabilität und Flexibilität von Gebäudeteilen und Räumen	
	Morphologie	Zusammenhängende Morphologie	
		Heterogen/polymorph	
		Heterogene Körnung	
		Räumliche Hierarchien	
		Funktionaler Raum	Nutzungsmischung
			Raumsequenzen/Differente Räume und Raumabfolgen
Öffentliche Räume			
MESO	Sozialer Raum	Begegnungsräume	
		In Raumsequenzen	
		Spontane Räume	
	Atmosphäre	Soziale Nähe	
		Vernetzung	
MAKRO	Baulich-Räumlich	Identität	
		Offenheit, Auflösung von Grenzen	
	Städtisches Gefüge	Vernetzung	
		Durchlässigkeit	
Strategisch	Dezentralisierung/Cluster		
	Einbindung der Stadtgesellschaft		
	Glokalität		
	Transdisziplinarität		
		Akteursvernetzung	

Abbildung 8: Räumliche Anforderungen der Wissensgesellschaft. Quelle: MECKLENBRAUCK 2015: 63.

rand. Wissenschaft braucht Räume für Wissenspioniere in der Stadt: Innovationen geschehen nicht in den Villenvierteln einer Stadt und in der Regel auch nicht in den Wissenschaftsbüros am Rande suburbaner Hochschulen. Es sind Räume, die nicht in den Flächennutzungsplänen einer Stadt kategorisiert sind, auch Räume, die vielleicht nur für ein paar Jahre ohne Investitionsaufwand zwischengenutzt werden. Auch Wissenschaft braucht Lebensqualität. Die Bedürfnisse der Wissensarbeiter und die ihrer Familien und Gäste prägen das Umfeld der Wissensorte. Und diese Bedürfnisse sind sehr vielfältig; Wissensorte müssen sichtbar sein und dies an vielen Standorten in der Stadt, sie müssen auffallen durch außergewöhnliche Architektur, kommunikative Plätze und tradierte Veranstaltungen und sie müssen im Vorbeigehen entdeckt werden können und ohne GPS auffindbar sein. All dies lenkt den Blick auf die Innenstädte.“

Wissenschaft braucht Räume für Wissenspioniere in der Stadt: Innovationen geschehen nicht in den Villenvierteln einer Stadt und in der Regel auch nicht in den Wissenschaftsbüros am Rande suburbaner Hochschulen. Es sind Räume, die nicht in den Flächennutzungsplänen einer Stadt kategorisiert sind, auch Räume, die vielleicht nur für ein paar Jahre ohne Investitionsaufwand zwischengenutzt werden. Auch Wissenschaft braucht Lebensqualität. Die Bedürfnisse der Wissensarbeiter und die ihrer Familien und Gäste prägen das Umfeld der Wissensorte. Und diese Bedürfnisse sind sehr vielfältig; Wissensorte müssen sichtbar sein und dies an vielen Standorten in der Stadt, sie müssen auffallen durch außergewöhnliche Architektur, kommunikative Plätze und tradierte Veranstaltungen und sie müssen im Vorbeigehen entdeckt werden können und ohne GPS auffindbar sein. All dies lenkt den Blick auf die Innenstädte.“

Diese vielfältigen räumlichen Anforderungen und veränderte Bedeutung von Raum in der Wissensgesellschaft wandeln auch die Bedeutung, Dimensionen und Bezugsebenen von Urbanität. In Bezug auf die Kategorie des menschlichen Handelns in urbanen Kontexten charakterisiert sich Urbanität durch eine zunehmende Performanz. „Urbane Orte sind Orte der Spannung zwischen Geschichte und Gegenwart, physischer Nähe und sozialer Distanz, Ästhetik und Funktionalität, dem Gehäuse einer überholten gesellschaftlichen Formation und einer neuen Gesellschaft. (...) Urbanität ist heute ein lokal begrenztes und zeitlich durchaus flüchti-

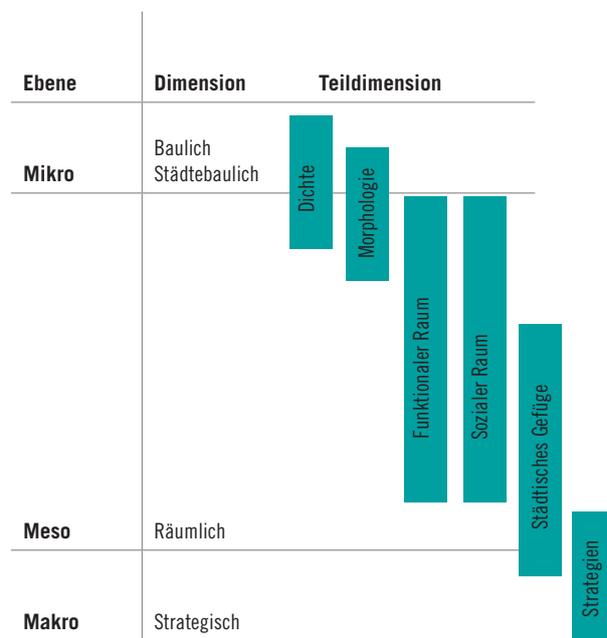


Abbildung 9: Ebenen und Dimensionen von Urbanität. Quelle: MECKLENBRAUCK 2015:30.

ges Ereignis, nicht mehr die dauerhafte Qualität von Stadt als Ganzes.“ (SIEBEL 2011: 24) HELBRECHT und DIRKSMEIER (2009) betonen ebenfalls die sich ständig neu generierende Charakter und Anziehungskraft von Stadt, der sich räumlich situativ und affektiv entfaltet. „Nicht also die dauerhaften sozialen Qualitäten einer Stadt, wie sie bei den Klassikern der Großstadtforschung, allen voran Jane Jacobs (...) prominent ausgearbeitet sind, sind für die Urbaniten entscheidend, sondern die Flüchtigkeit des sich jeweils Vollziehenden wird betont.“ (HELBRECHT und DIRKSMEIER 2009: 72)

In Bezug auf die Renaissance der Innenstädte und die zunehmende Inwertsetzung des städtischen Wohnens betonen FÜLLER und MARQUART (2010), sowie FÜLLER et al. (2013) die zunehmende Hinwendung der Deutung des Phänomens und Mythos Urbanität als Qualität und Versprechen des Städtischen, was gegenüber klassischen Betrachtungen nach SIMMEL oder WIRTH (vgl. HELBRECHT 2014) ökonomisch exklusiv aufgeladen und als bewusstes Element der strategischen und symbolischen Wertschöpfung städtischer Regulationsmechanismen umgedeutet wird. SIEBEL (2015: 198) betont in diesem Zusammenhang die neue Rolle der Urbanität in der Wissensökonomie und in der Wissensgesellschaft: Was die Kreativen in die Städte, vor allem in bestimmte Städte zieht, ist ein tolerantes, abwechslungsreiches, urbanes Milieu. Die Urbanität einer Stadt, verstanden als ein unverzichtbares Element der gehobenen Konsumansprüche hochqualifizierter Arbeitskräfte, wird zum entscheidenden, weichen Standort-

faktor in der Wissensökonomie. BAUM (2008: 84) betont mit Blick auf Urbanität unterschiedlichen Ebenen des Phänomens: „Der Begriff Urbanität bedeutet nicht mehr nur ein gebildetes, weltgewandtes Verhalten, sondern ist ein mehrdimensionaler, vielschichtiger Wertmaßstab für die Qualitäten, welche eine urbane Lebensweise ausmachen. Es geht nicht mehr nur um das Verhalten des Stadtmenschen.“ Bei der genaueren Betrachtung des Phänomens Urbanität betont MECKLENBRAUCK (2015: 53) die Schlüsselbegriffe Identität, Diversität, Nutzungsmischung, Toleranz, so wie Dichte und unterteilt den mehrdimensionalen Begriff in drei Facetten. Urbanität sei eine Kategorie des menschlichen Handelns, als Lebensweise oder Lebensstil, ein historisches Organisationsmuster und gesellschaftlicher Entwicklungen, als auch eine Kategorie räumlicher und baulicher Strukturen. Aus diesen drei Facetten der Urbanität differenzieren BAUM (2008) und MECKLENBRAUCK (2015) vier Dimensionen von Urbanität für den praxisrelevanten Umgang (siehe Abbildung 9):

- Die baulich-räumliche Dimension
- Die funktionale Dimension
- Die sozial-ökonomische Dimension
- Die atmosphärische Dimension

Die baulich-räumliche Dimension beinhaltet die Gestalt und die Ausgestaltung von Gebäuden und Räumen im Bezug zum Umfeld der Stadtstruktur, in spezifischen Verflechtungen und Eigenarten. Übergänge, Randbereiche und Grenzen beeinflussen die Art wie Raum gelesen, erlbt und genutzt wird. Daneben definieren sie maßgeblich öffentliche Räume, der als zentraler Raum eine inhärente Rolle bei der Ermöglichung der gesellschaftlichen Partizipation und eine Schlüsselfunktion und Katalysator des städtischen Lebens innehat (BEHR 2007, RAUTERBERG 2013, SIEBEL 2015 und ZEPF 2000). Morphologie, Orientierung, räumliche und Dichte, Architektur und städtebauliche Gestaltung bestimmen darüber hinaus maßgeblich soziale Interaktion, gesellschaftliche Teilhabe, sowie symbolische Bedeutungen und Präsenz (HELBRECHT und DIRKSMEIER 2012, SIEBEL 2015 und SCHLENKER 2017)

Die funktionale Dimension beziehen BAUM (2008) und MECKLENBRAUCK (2015) auf die Aspekte Nutzungsmischung und die Erschließung von Räumen (öffentlich, semiöffentlich oder privat) „Die Heterogenität und damit die Lebendigkeit von urbanen Strukturen wird entscheidend durch das Gefüge und die Zusammensetzung seiner Nutzungen mitgeprägt. Die Mischung von verträglichen Nutzungen bestimmt entscheidend den urbanen Charakter eines Quartiers. Der Begriff der Nutzungsmischung bezeichnet die Mischung der Funktionen Wohnen, Arbeiten und Erholung.“ (REICHER 2016: 10) In der Dimension subsumieren BAUM

(2008) und MECKLENBRAUCK (2015) die Stellgrößen soziale Dichte, Interaktion durch Begegnungen und Kontakte, die unterbewusst oder bewusst gesteuert werden können. „Die soziale Interaktion wird in der Wissensgesellschaft zunehmend wichtiger, denn ihre Bedeutung steigt bei physischer, kultureller Distanz und aufgrund der Heterogenität von Wissensfeldern und Trägern.“ (TERNOUTH in MECKLENBRAUCK 2015: 58) Diese Möglichkeit der Begegnungen, Interaktion und Beteiligung ist ein weiteres Schlüsselement der Urbanität in der Wissensgesellschaft. „Wegen der sich immer neu formierenden Werte und Ziele einer Gesellschaft muss ein Raum sich immer wieder neu orientieren, andererseits braucht er aber auch Kontinuität in seiner Gestalt.“ (FINGERHUTH in MECKLENBRAUCK 2015: 58) Lebensweisen und Lebensstile der urbanen Akteure stehen damit immer in direkter Wechselwirkung mit den von Ihnen genutzten Räumen im städtische Gefüge. Die vierte Dimension bildet die Atmosphärische. Hier spielen Aspekte der Identität, des Images der Stadt und der Geschichte eine bedeutende Rolle. „Die Bedeutung von Identität darf nicht bei dieser räumlichen Dimension aufhören. (...) Identität hat etwas zu tun mit der Möglichkeit der Aneignung von Räumen durch den Menschen, das Aufbauen von Vertrauen über die Wiedererkennbarkeit von vertrauten Bildern.“ (REICHER 2016: 13) MECKLENBRAUCK (2015: 59) ergänzt den Aspekt der Identität durch die Bedeutung der lokalen Geschichte „Die Identität eines Raumes steht in engem Zusammenhang mit seiner Geschichte: Sie reflektiert die Transformation der Gesellschaft und des Raums, berücksichtigt kulturelle Aspekte und spiegelt narrative Elemente in konkreten Gebäuden und Gebilden ab.“

Doch der Umgang mit dem Phänomen Urbanität muss auch kritisch betrachtet werden. „Urbanität gibt es weder als Definition noch als planerisches Vorhaben, denn sie lebt vom Gegenteil, dem Nichteingriff und dem, kreativen' Austausch einander fremder Menschen, die eine bestimmte, unberechenbare' Situation etablieren.“ (DÖRFLER: 2011 99) WÜST (nach FÜLLER und MARQUARDT 2010: 53) geht gar soweit und bezeichnet Urbanität an sich als Mythos, welcher von symbolischer Politik anstatt harter Fakten als Legitimationsgrundlage genutzt wird. Dicht daran schließt sich die Ansicht an, dass Urbanität im postmodernen Sprachgebrauch ein Bewertungskriterium der liberalen Mittelklasse darstellt, welches städtisches Leben an sich qualitativ zu bewerten versucht und der Begriff an sich Städte Entwicklungs- und Revitalisierungstendenzen deckt (LEES 2012). Gerade der Diskurs um die in zeitgenössischen Planungsabsichten forcierten Urbanitätstriebkräften, wie Nutzungsmischung, quartiersbezogene Akteurvielfalt und Dichte, können auch als Praktiken ökonomischer Erneuerungsprozesse angesehen werden, welche im Sinne einer Kreativwirtschaft Produktivität und trickle-down-Effekte initiieren und Stabilisierung und Wachstum der Mittel- und Oberschicht bewir-

ken sollen (ebd.). Somit ist die Verwendung des dehnbaren Begriffs Urbanität in seiner Kontextualisierung immer kritisch zu hinterfragen. Urbanität als Zieldimension hat in vergangenen städtebaulichen Strategien und (Groß-)Bauprojekten oft zu mangelhafter Authentizität im Sinne einer engen und ikonenhaften Ausgestaltung geführt, die sozial selektive Verdrängungsprozesse bewirkte, was die Rolle einer urbanitätsplanenden Entwicklerrolle infrage stellt (ebd. 2012: 23). „Planned communities designed with the goal of diversity (...) seem inevitably to attract accusation of inauthenticity, of being a simulacrum, rather than the real thing. Thus planners appear caught in an insoluble dilemma – either leave the market to take its course or impose an oxymoronic diverse order.“ (FAINSTEIN in LEES 2012: 23) So schlussfolgert RAUTERBERG (2014: 129) in Bezug auf die Charakteristika von Stadt differenziert „eine Stadt, ist Stadt, wenn sie mit sich selbst uneins bleibt. Wenn sie voller Gegensätze steckt, lustvoll Spannung erträgt, wenn sie sich selber fragend und mit Skepsis betrachtet.“

3.1.3 Wissensbasierte Stadtentwicklung: Rollen der Stadt und Universität

Im Zuge der zunehmenden Reurbanisierung, der Neoliberalisierung der Stadtpolitik (Leitbild der unternehmerischen Stadt) sowie der ökonomischen Restrukturierung und dem globalen Städtewettkampf verändert sich das Spannungsfeld Stadt zunehmend (BRAKE und HERFERT 2012, GERHARD 2012, GERHARD und BASTEN 2015, HARVEY 1989, HEEG und ROSOL 2007 und SIEBEL 2015). Daraus resultieren eine ökonomische und deregulierte Ausrichtung der Stadtpolitik, als auch die verstärkte Hinwendung zu projektorientierten Public-Private-Partnerschaften. Stadtpolitik erfolgt in Form von Governance als pluralistischer, partizipativer, horizontaler und netzwerkförmiger Steuerungsmodus, der eine vermeintlich partnerschaftliche Zusammenarbeit von Regierungen, Zivilgesellschaft und Wirtschaft unter Ausblendung machtpolitischer Ungleichgewichte darstellt (HEEG und ROSOL 2007: 494).

Unter dem Begriff wissensbasierter Stadtentwicklung werden „konzeptionelle und strategische Maßnahmen zusammengefasst, die die Wirkung von ‚Wissen‘ auf unterschiedlichen Ebenen unterstützen. Dabei wirken die Maßnahmen sowohl physisch als Hardware als auch ideell als Software. Aufgrund der interdisziplinären Aufgaben, die mit der wissensbasierten Stadtentwicklung verbunden sind, ist eine Vernetzung von Akteuren und eine Verteilung von Aufgaben auf unterschiedliche Kompetenzen unabdingbar.“ (MECKLENBRAUCK 2015: 52) Dabei muss sie sich nach FICHTER, JÄHNKE und KNORR-SIEDOW (2004: 310) an einer Entwicklung von Problemlösungsverfahren in kommunikativen und kooperativen Entscheidungsprozessen orientieren, da eine Vielzahl an Akteuren und Interessengruppen in den städtischen Aushandlungsprozess involviert sind und klassische Steuerungsmechanismen nicht mehr greifen. LISOWSKI et al. (2011: 21) betonen unterstreichen die Rolle der diversifizierten Akteure am Prozess der wissensbasierten Stadtentwicklung: „Erst wenn die Kommune - Rat, Verwaltung und Bürgerschaft - aktiv ihre Wissenschaftseinrichtungen bei der Netzwerkbildung mit anderen gesellschaftlichen Bereichen (auch jenseits der Wirtschaft) unterstützt, lässt sich der Begriff ‚Wissenschaftsstadt‘ rechtfertigen. Ohne diese aktive Rolle von Stadt (Gesellschaft) haben wir es ‚nur‘ mit einem guten oder weniger guten Wissenschaftsstandort zu tun. Aus unserer Sicht ist das Kernstück ein stetiges, professionelles, dauerhaftes Management von Netzwerken mit kommunaler Flankierung.“ (ebd.: 21) Neben der Akteursvielfalt im aktiven Gestaltungsprozess ist auch ein ganzheitlicher und integrativer Planungsansatz unabdingbar, der Wissenseinrichtungen als gleichwertigen Stadtbaustein einbringt und gleichzeitig Bildungsstätten als vernetzte Stadtteile betrachtet. „Stadtentwicklung im 21. Jahrhundert muss meines Erachtens holistisch und inklusiv denken und handeln. Stadt(-verwaltung) und Universität müssen an einem Strang ziehen, sowohl was die stadtentwicklungspolitischen und

baulichen Dinge angeht, aber eben auch in kultureller- und bildungspolitischer Hinsicht. Stadtentwicklung im 21. Jahrhundert muss Bildung als zentrale Kategorie anerkennen und berücksichtigen.“ (SCHLENKER: 2017) MECKLENBRAUCK (2015: 51) hebt die gemeinsame strategische und operative Ausrichtung der Institutionen Stadt und Universität und feste Strukturen in der Netzwerkarbeit, die federführend von der Kommune übernommen werden sollten, hervor. Zusätzlich betont sie die gesamtheitliche Strategie (siehe Abbildung 10 als beispielhafte Organisationsstruktur der Transformation eines Wissenschaftsstandorts zur Wissenschaftsstadt) als prozesshaften Charakter, der im Verlauf sichtbar gemacht werden sollte,

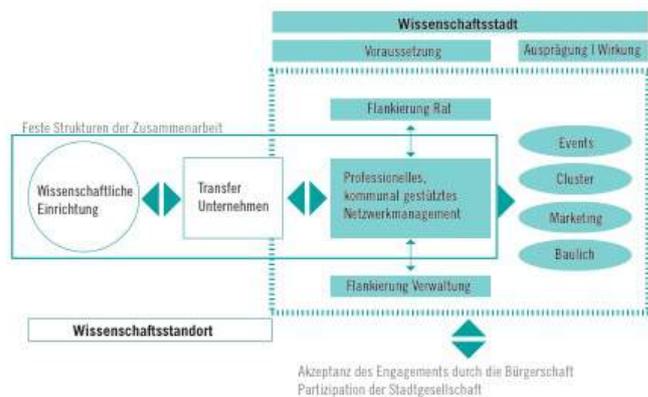


Abbildung 10: Schaubild Wissenschaftsstandort. Quelle: Mecklenbrauck 2015: 52.

damit die beteiligten Akteure und die Stadtgesellschaft um das neue Leitbild nachhaltig zu verankern. Dies könne über Events und Projekte, die die Qualität und Quantität von Wissenschaft in der Stadt erlebbar machen, ein Clustermanagement mit dem Ziel der Verdeutlichung der wirtschaftlichen Potentiale der lokalen Wissenschaft und einer gezielten

Kommunikation im Sinne von Stadtmarketing und Wirtschaftsförderung ablaufen. Im langfristigen Zeithorizont kann durch bauliche Maßnahmen die neue Ausrichtung im Stadtraum greif- und erlebbar werden (ebd. 2015 und 2017).

Bei der Betrachtung des komplexen Spannungsfelds Universität fallen im Vergleich zu der Institution Stadt zunächst andere Steuerungsmechanismen und Handlungsspielräume des „Akteurs Universität“ auf, wobei wie im Sinne der schwierigen Definition von Stadt als einheitlicher Akteur auch die Universität nicht als homogene und zielgerichtete Institution verstanden werden kann (für ein besseres Verständnis behandelt diese Arbeit Städte und Universitäten kontextabhängig als Institution oder Akteur). Universitäten zeichnen sich als komplex steuerbares organisatorisches Mehrebenensystem aus, was eine große Anzahl heterogener Einzelakteure mit divergierenden Interessen beinhaltet und in seiner Koordination und Finanzierung in Deutschland den Bundesländern unterliegt (HÖLSCHER 2017, PASTERNAK 2017, TATA 2004 und ZIEGENBEIN 2009). NICKEL (2011: 127) beschreibt die komplexe Organisationsstruktur differenziert: „Universitätsorganisationen zeichnen sich in der Regel durch flache

Hierarchien, einen hohen Dezentralisierungsgrad und polyzentrische Netzwerkstrukturen aus. Sie gleichen damit eher unübersichtlichen Politiksystemen als hierarchisch geführten Verwaltungen oder Wirtschaftsunternehmen. In Folge dessen leiden sie häufig unter einer überbordenden Selbstverwaltung, gepaart mit einer Führungsschwäche der Leitungsorgane, was eine mangelnde Selbststeuerungsfähigkeit nach sich zieht.“ Gerade durch die diesbezügliche Verwaltungshoheit der Bundesländer und die fehlende Steuerungskompetenz von Seiten der Städte auf die Universität können die Verwaltungsebenen beider Akteure als gleichgestellte Player auf einer Hierarchieebene angesehen werden, die den gleichen Raum bespielen. Dies kann zu Ressourcen-, Macht- und Steuerungskonflikten im städtischen Raum führen und die Universität bei divergierenden Interessen als Fremdkörper im städtischen Gefüge erscheinen lassen (ZIEGENBEIN 2009: 130). Neben der Forschung und Lehre sehen sich Universitäten heute mehr und mehr damit konfrontiert durch Vernetzung mit der Öffentlichkeit und Wirtschaft



Abbildung 11: Das Triple-Helix-Model. Quelle: MECKLENBRAUCK 2015: 32.

zum gesellschaftlichen Allgemeinwohl beizutragen (Third Mission). Dabei widmen sie im Sinne einer „unternehmerischen Universität“ sich traditionell Aufgabenfeldern der Lehre und Forschung (nachhaltige Akkumulation, Erzeugung und Transfer von (kommerziellen und/oder anwendungsbezogenen) Wissen), sieht sich aber mit der (räumlichen) Verflechtung und Öffnung gegenüber der Gesellschaft (Lebenswelt Universität) und der

Akquisition von Drittmitteln im Bereich der Finanzierung, gegenüber weiterhin bestehenden Mitteln der Finanzierung durch staatliche Mittel, dem Hochschulpakt 2020, Förderungen aus der Exzellenzinitiative und Förderungen durch EU-Mittel, mit neuen Aufgabenfeldern konfrontiert (BOURKE 2013, EK 2011, ETZKOWITZ et al., GIBB, GODDARD und VALLANCE 2013, HASKINS und ROBERTSON 2013, MECKLENBRAUCK 2015, TATA 2004 und ZIEGENBEIN 2009). So geraten Universitäten vermehrt aus einer „Holschuld“ hin zu einer „Bringschuld“ gegenüber der Gesellschaft (HÖLSCHER 2017). „Hochschulen und außeruniversitäre Forschungseinrichtungen sehen sich zunehmend mit anscheinend widersprüchlichen Anforderungen konfrontiert. Einerseits sollen sie exzellente Forschung und Lehre betreiben und eine aktive Rolle

in internationalen Wissensnetzwerken spielen. Andererseits gelten sie als Hoffnungsträger für eine wissensbasierte Stadt- und Regionalentwicklung: Sie sollen mobile Unternehmen, Wissenschaftler und talentierte Studierende anlocken und über Absolventen, Unternehmensgründungen (Spin-offs) und andere Formen des Wissens- und Technologietransfers die Wirtschaftsstruktur vor Ort und die Wettbewerbsfähigkeit regionaler Unternehmen verbessern sowie der Zivilgesellschaft einen Mehrwert bringen.“ (SURF in Stadt Dortmund 2013b: 4) Das Modell der Tripple-Helix beschreibt das neue Zusammenspiel zwischen Universität, Gesellschaft und Wirtschaft (siehe Abbildung 11). Zusätzlich verändert die quantitativ extrem gestiegene Anzahl an Studierenden die qualitativen Standards der Universitätsbildung, die räumlichen Anforderungen an bestehende Ressourcen und den damit verbundenen (elitären) Anspruch der Universität als gesellschaftliche Institution (BOURKE 2013, CHILLA 2017, HÖLSCHER 2017, PASTERNAK 2017) Mit diesen neuen Anforderungen an den Akteur Universität gehen auch eine Restrukturierung und Anpassung der Organisationsstruktur einher.

Governance-Schema reformierte Universität

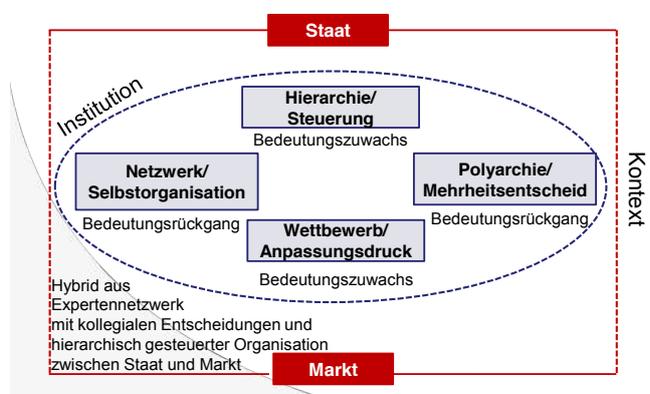


Abbildung 12: Governance-Schema reformierte Universität. Quelle: NICKEL 2011: 131.

Universitäten werden zunehmend unternehmerischen Steuerungsparametern unterworfen und kehren ab vom isolierten Denken im „Elfenbeinturm“ (ADDIE, KEIL und OLDS 2014, BOURKE 2013, CHILLA 2017, ETZKOWITZ et al. 2000, ZIEGENBEIN 2009). NICKEL (2011: 129) beschreibt dabei vier reformierende Mechanismen der Handlungskoordination in Form von Governance (siehe Abbildung 12) innerhalb von Universitäten, die sich aber je nach Universität individuell unterscheiden und gewichten.

Die Klärung von Leitungs- und Steuerungsverantwortlichkeiten, den Wettbewerbs- und Anpassungsdruck, der zu Verhaltensanpassungen von Universitätsmitgliedern führt, die Netzwerk- und Selbstkoordination, welche in polyzentrischen situativen Netzwerken mündet und Interessengruppen und die Handlungskoordination beeinflussen, sowie Entscheidungsprinzipien, die im universitären Kontext oftmals kollegial und in Aufgabenkompetenz- und Verantwortungseinheiten zusammengefasst sind. Dabei herrschen oftmals langwierige Aushandlungsprozesse zwischen verschiedenen Gremien vor. In diesem Spannungsfeld der Restrukturierung liegt es an den Universitäten sich lokal strategische Handlungsspielräume zu definieren und ihre Rolle nachhaltig anzupassen und zu festigen.

3.2 Stadt und Universität: Räumliche Effekte, Stellgrößen und Determinanten

„Eine Universität ist weit mehr als eine introvertierte Institution der Forschung und Lehre, sie ist ein vielfach verflochtener Stadtbaustein, der entscheidend zum wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und kulturellen Leben sowie zur räumlichen Entwicklung der Universitätsstadt beiträgt.“ (ZIEGENBEIN 2009: 139) Städte und Universitäten verbindet wie von ZIEGENBEIN beschrieben ein vielfältig vernetzter Wirkungskomplex. Beide Seiten können von der gegenseitigen Interaktion und möglichen synergetischen Entwicklungen profitieren. Dabei kann in dem gegenseitigen Spannungsfeld nicht immer klar abgegrenzt werden, inwieweit eine jeweilige Institution die Prozesse anstößt. Oftmals handelt es sich gerade im Zusammenspiel um einen sich wechselseitig bedingenden und stimulierenden Prozess indem die beide Seiten aufeinander angewiesen sind. So agiert die universitäre Lebens- und Forschungswelt meistens in urbanen Kontexten und ist auf dortige Strukturen angewiesen. Städte können aufgrund der Steuerung der Institution Universität oftmals diese nicht proaktiv planen, sind aber auf deren regionale Wirkungen angewiesen. In diesem Kapitel werden nun räumliche Effekte sowie Stellgrößen und Determinanten des gegenseitigen Einflusses und Wirkungskreises der beiden Akteure genauer betrachtet. Dabei stehen die Faktoren Lage, Raum und Verflechtungen (siehe Kapitel 3.2.1), Wirtschaft, Wissenschaft und Forschung (siehe Kapitel 3.2.2), Kultur, Image und Lebensqualität (siehe Kapitel 3.2.3) sowie die Indikatoren Bevölkerungsstruktur und Wohnungsmarkt (siehe Kapitel 3.2.4) im Fokus.

3.2.1 Lage, Raum und Verflechtungen

Die universitären Strukturen und räumlichen Nutzungsmuster der Studierenden und Beschäftigten, sowie die Lage im städtischen Raum und die darüber hinaus reichenden Verflechtungen prägen die Stadt an sich elementar und beeinflussen ihre Gestalt(-ung). Folgende Stellgrößen lassen sich dabei differenzieren:

- **Stadträumliche Lage und Aktionsräume:** Durch die Anordnung der (oft erheblich großen) universitären Strukturen im Stadtbild prägen diese je nach Verortung unterschiedlich die Stadt als Lebenswelt und bewirken durch ihre Nutzungsmuster eine stadträumliche Achsenentwicklung. Durch die Öffnung der Universität und Vernetzung mit städtischen Räumen wird dieser Prozess zusätzlich stimulierend und (überlappende) Strukturen synergetisch genutzt. Dabei spielen neben den direkten Saumbereichen der Institution Universi-

tät auch die alltäglichen Nutzungsmuster der Studierenden und Beschäftigten eine Rolle, die neben ihrer Ausbildung oder beruflichen Tätigkeit als Bürger der Stadt agieren. Durch eine bewusste oder unbewusste Platzierung der Bildungslandschaften und Campusanlagen im städtischen Kontext werden diese Aktionsräume und die diesbezügliche (strategische) Achsenentwicklung maßgeblich beeinflusst (siehe Kapitel 3.3) Zudem ist eine stadtstrukturelle wissensbasierte Debatte und Entwicklungskonzeptionen bezüglich der Flächennutzung und Konversion von städtischen Arealen anzustreben (GODDARD und VALLANCE 2013, GROTHE 2009, HÖGER 2007a-2009, KRÜGER 2017, WEBER 2017 und ZIEGENBEIN 2007 und 2009).

- **Infrastrukturelle Ausgestaltung:** Die Innerstädtische und regionale infrastrukturelle Qualifizierung von Verkehrsachsen, Parkplatzsituationen, ÖPNV und die Anpassung von städtischen Verkehrskonzepten aufgrund der verkehrlichen Bewegungs- und Nutzungsmuster ist für die mobile und pendelnde Bevölkerungsgruppe der Studierenden und Beschäftigten wichtig um Erreichbarkeiten und Mobilität, als auch die Erlebbarkeit der Stadt zu gewährleisten. So sind Wissensakteure oftmals auf mehrere Ortswechsel sowie eine freie und effiziente Bewegung im städtischen und regionalen Kontext angewiesen. Dabei spielt auch die Einbindung in überregionale Verkehrssysteme eine bedeutende Rolle, da die Wissensakteure überregional und global vernetzt und mobil sind, sowie dieses charakteristische Merkmal der Bevölkerungsgruppe auf eine die Grunddaseinsfunktion Mobilität (Gateway-Funktion) baut (WEBER 2017, ZIEGENBEIN 2007 und 2009).
- **Regionale und überregionale Vernetzung:** Neben der Verankerung in lokalen und Kontexten charakterisiert sich die Wissensökonomie durch die Einbindung in überregionale und globale Strukturen und Netzwerke (KUJATH 2012, KUNZMANN 2012 und MECKLENBRAUCK 2015). Daher ist es unabdingbar Infrastrukturen und Telekommunikationswege daraufhin abzustimmen und die Anbindung zu gewährleisten. Darunter fällt die Anbindung an ein überregionales Fernverkehrsnetz und Kommunikationsnetze auf dem neusten Stand der Technik (BALDUCCI und FEDELI 2014, ZIEGENBEIN 2007).
- **Stadt Begrünung, naturräumliche Gestaltung und Naherholung:** Durch die hohen Ansprüche an das Arbeits- und Lebensumfeld der Studierenden und Beschäftigten ist die Ermöglichung der Nutzung naturräumlicher Freizeitflächen und der Naherholung ein wichtiges Gestaltungsmerkmal für die Stadtplanung im Sinne eines weichen Standortfaktors. Neben der Arbeitswelt muss daher die Lebenswelt in innerstädtischen Bereich, sowie in angrenzenden Naturräumen nachhaltig und auf die (zunehmend naturorientierten und

nachhaltigen) Bedürfnisse der Stadtgesellschaft angepasst werden (GROTHER 2009, ZIEGENBEIN 2007 und 2009).

3.2.2 Wirtschaft, Wissenschaft und Forschung

Universitäten und ihr Wirkungsgefüge tragen durch die Integration in regionale Wirtschaftskreisläufe in vielfältiger Weise aktivierend und stimulierend zur regionalen Entwicklung bei und Lokalisieren als Knotenpunkte globalen Wissenstransfer im regionalen Kontext (KUJATH 2012, KUNZMANN 2012). So kann man sie als „Impulsgeber oder Kristallisationspunkte der lokalen und regionalen wirtschaftlichen Entwicklung“ (ZIEGENBEIN 2009: 134) ansehen, was an verschiedene Stellgrößen ablesbar ist:

- **Forschungskapital:** Durch Forschung, Innovation, Patente und Lizenzen kreieren Universitäten Forschungskapital, was in Produktions- und Wertschöpfungsprozesse eingebracht werden kann und die lokale Innovationsfähigkeit steigert (FRITSCH et al. 2008, FRITSCH 2009, GODDARD und VALLANCE 2013, WERNER in DST, HRK und DSTW 2011).
- **Umsatzeffekte in der Region:** Die Universität bewirkt Umsatzeffekte in der Region. Dabei muss man nach direkten (direkte wirtschaftliche Nachfrage durch Studierende und Beschäftigte) indirekten (Nachfrage der Universität nach Zulieferern und Dienstleistern und der daraus resultierenden Beschäftigungswirkung) sowie induzierten Effekten (Verausgabung der durch die direkten und indirekten Effekte resultierenden Einkommen (=Multiplikatoreffekt)) differenzieren. (GLÜCKLER und KÖNIG 2011, GODDARD und VALLANCE 2013, MUSIL 2012 und ROSENFELD in DST, HRK und DSTW 2011, SCHUBERT und KROLL 2013)
- **Humankapital:** Durch die Qualifizierung von Studierenden und Absolventen als Fach- und Führungskräfte für den regionalen Arbeitsmarkt stimuliert die Universität konstant den regionalen Arbeitsmarkt und sichert der Region Hochqualifizierte Arbeitnehmer (Humankapital). Neben der Qualifizierung ermöglicht sie auch die Weiterbildung regionaler Arbeitskräfte (GODDARD und VALLANCE 2013, KRÜGER 2017 ROSENFELD in DST, HRK und DSTW 2011, WERNER in DST, HRK und DSTW 2011).
- **Steigerung der regionalen Kaufkraft:** Durch die mit der höheren Qualifizierung einhergehende erhöhten Löhne kann eine höhere regionale Kaufkraft erzielt werden, die den regionalen Umsatz steigern kann (GODDARD und VALLANCE 2013, KOCH in DST, HRK und DSTW 2011).

- **Ausgründungen und wirtschaftliche Katalysatoren:** Durch wissenschaftliche Forschung und die Schaffung von Transferstellen und wirtschaftsnahe Kooperationen fördern Universitäten Ausgründungen, Spinn-Offs und An-Institute, die ansässige Wirtschaftsstrukturen stärken, diversifizieren und nachhaltig prägen sowie Katalysatoren für wirtschaftliche Restrukturierungen darstellen können. (FRITSCH et al. 2008, GODDARD und VALLANCE 2011, HAGEN 2007, KRÜGER 2017, ROSENFELD in DST, HRK und DSTW 2011 und TRIPPL 2015)
- **Wissenskapital und Knotenpunkte in Wissensnetzwerken:** Universitäten können durch den Produktionsfaktor Wissenskapital Knotenpunkte und Transferstellen der Clusterbildung darstellen, regionale Wirtschaftsstrukturen nachhaltig verankern und ein Wissenschaftsklima schaffen. (FRITSCH et al. 2008, GODDARD und VALLANCE 2013, ROSENFELD in DST, HRK und DSTW 2011, WERNER in DST, HRK und DSTW 2011, ZIEGENBEIN 2007).
- **Ökonomische Imageeffekte und symbolische Aufladung:** Durch eine gezielte symbolische Aufladung und verbundene Imageeffekte der Wissensstadt könne regionale Strukturen besser vermarktet werden und generieren lokale Wissensstrukturen als eine ökonomische Marke. Diese steigert auch die Position im globale Städtekampf um Ressourcen (z.B. Absatzmärkte, Humankapital, Finanzströme, Förderungen und Unternehmen), generiert sticky places und stimuliert den Städtetourismus (KOCH in DST, HRK und DSTW 2011, WERNER in DST, HRK und DSTW 2011).
- **Bedeutender regionaler Arbeitsgeber:** Oftmals sind Universitäten, je nach Größe der Stadt, bedeutende oder die größten Arbeitsgeber und sorgen durch ihre kontinuierlichen Beschäftigungsstrukturen für ein nicht zu unterschätzendes Maß an regionalen Arbeitskräften in verschiedenen Qualifikationsebenen (u.a. einfach Dienstleistungen, Verwaltung, Forschung und Lehre) (CHILLA 2017, GODDARD und VALLANCE 2013, KRÜGER 2017 und ZIEGENBEIN 2009).
- **Bündelung von Förderungen sowie Sach- und Bauinvestitionen:** Durch die Präsenz der Universität und den damit verbundenen Strukturen leisten sowohl die öffentliche Hand, als auch privatwirtschaftliche Investoren Förderungen und Ausgaben im Bereich von (infra-)strukturellen, baulichen, personellen und projektbezogenen Investitionen (WERNER in DST, HRK und DSTW 2011).

3.2.3 Kultur, Image und Lebensqualität

Neben den ökonomischen, wissenschaftlichen und forschungsbezogenen Vorteilen einer Universität sind kulturelle, image- und lebensqualitätsbezogene Folgeeffekte weitreichend bekannt und im städtischen Wirkungsgefülle erlebbar. So sind diese Faktoren durch die Argumentationsmuster von FLORIDA (2002) Teil einer städtischen symbolischen Ökonomie und zentraler Teil von globalen Städterankings, die ökonomische Muster und globale Wissensmigration prägen (RECKWITZ 2009). Folgende Stellgrößen können eine Universitätsstadt kennzeichnen:

- **Kultureinrichtungen und –aktivitäten sowie gesellschaftliche Beteiligung:** Kulturelle und gesellschaftliche Beteiligung sowie feste Strukturen, als auch (neu geschaffene) Formen der stadtgemeinschaftlichen Partizipation, sowie ein hohes Interesse an der Mitgestaltung, (politischen) Teilhabe und Aneignung städtischer Strukturen und Lebensmuster durch Studierende prägen das gesamtstädtische Wirkungsgefülle und stellen es vor einen dynamischen Anpassungsprozess (RAUTERBERG 2013, VÖLTER, HERDEN und TILLE 2013, ZIEGENBEIN 2009)
- **Kulturelle Großevents und Veranstaltungen:** Durch universitäre kulturelle Events und (Groß-)Veranstaltungen, von Seiten der Uni oder synergetisch organisiert, verankert sich die Universität und der Faktor Wissen (überregional) in der Stadtgesellschaft und prägt das Bild der Stadt mit. Neben direkten Einnahmen, der Knüpfung von neuen Kontakten und informellen Kommunikationswegen, sowie der Verbesserung der (infra-)strukturellen Gestaltung fungieren sie als institutionelles Kittmittel, sind Faktor des Städtetourismus und können Nachfolgeinvestitionen auslösen (LÖWEN 2017, MECKLENBRAUCK 2017 und ZIEGENBEIN 2007).
- **Positives, lebendiges und kreatives Image:** Durch die belebenden wirtschaftlichen, kulturellen und kreativen aneignenden Nutzungsmuster der Studierenden, die Zunahme einer lokalen Kreativwirtschaft und die belebte kulturelle Szene kann die Stadt nach innen und außen ein positives und dynamisches Image gewinnen. Dies kann sich wiederum durch den Zuzug und Städtetourismus im Sinne eines Schneeballsystems positiv verstärken und die Städte durch ein spezifisches universitäres Flair nachhaltig prägen (empirica in DST, HRK und DSTW 2011, GODDARD und VALLANCE 2013).

- **Attraktivität für externe Investoren:** Diese gesteigerte Attraktivität und symbolische Aufladung steigert wiederum die Anziehungskraft auf externe Investoren in allen wirtschaftlichen und kulturellen Segmenten. Der selbstverstärkende Effekt einer Aufladung und Kreation einer symbolischen Marke (place-making) veräußert wiederum urbane und regionale Eigenlogiken als Alleinstellungsmerkmale und kann einen local buzz initiieren (empirica in DST, HRK und DSTW 2011, GODDARD und VALLANCE 2013, LÖW 2008)
- **Lebensqualität:** Durch die Ausweitung des städtischen Kulturprogramms, die Veranstaltung von kulturellen Großereignissen, dem neuen dynamischen Image der Stadt, der wirtschaftlichen Effekte und den und der Etablierung der studentischen und kreativen Nutzungsstrukturen in lokalen Gastronomie-, Club- und Galerieszene erlangt die Stadt eine facettenreiche Lebensqualität für die lokale Bevölkerung (LÖWEN 2017, TATA 2017 und ZIEGENBEIN 2007).

3.2.4 Bevölkerungsstruktur und Wohnungsmarkt

Neben der räumlichen Verflechtung, den regionalen Wirtschafts- und Forschungskreisläufen und den Parametern Kultur, Image und Lebensqualität hat die Universität auch im Bereich der Bevölkerungsstruktur und des Wohnungsmarktes Einfluss auf die Stadt und Region:

- **Stabilisierung und Diversifizierung der Bevölkerung:** Durch den multikulturell gemischten und sich durch regionale, überregionale und globale Herkunft auszeichnenden Studierenden und Beschäftigten (meist im jüngeren Alter) tragen Universitäten zu einer jungen, kulturell vielfältigen und offenen Stadtgesellschaft bei und können der Überalterung und dem demographischen Wandel entgegenwirken und sozialräumlich stabilisierend wirken (VÖLTER, HERDEN und TILLE 2013 und ZIEGENBEIN 2009).
- **Quartiersbelebung, Revitalisierung und Senkung des Leerstands:** Eingeschränkte monetäre Spielräume und die Affinität zu Vierteln mit historischer (gründerzeitlicher) Bausubstanz und symbolischer Aufladung bewirken eine Ansiedlung von studentischem Wohnen in (primär innerstädtische) Vierteln die nicht als A-Lage auf dem Immobilienmarkt gekennzeichnet sind. Durch kulturelle Belebung und die Folgeeinrichtungen (Gastronomie, Einzelhandel und Nahversorgung) können diese neuen Nachfragestrukturen Quartiere (wieder-)beleben, neue Kultviertel schaffen und quartiersbezogene Images verändern. Zusätzlich reduzieren sie dadurch bestehenden Leerstand. (empirica in DST, HRK und DSTW 2011 und ZIEGENBEIN 2009).

- **Diversifizierte Ausreizung des Wohnungsmarktes:** Durch eine differenzierte Wohnraumnachfrage im unteren und mittleren Preissegment (Studenten) und mittleren und hohen Preissegment (Beschäftigte) werden verschiedene Wohnungsteilmärkte genutzt, wobei durchschnittlich ein höherer Umschlag und kürzere Mietdauern charakterisierend sind (empirica in DST, HRK und DSTW 2011).
- **Angebotsengpässe und Handlungsdruck:** Aufgrund einer hohen Nachfrage von (studentischen) Wohnraum kann es bei Angebotsengpässe am (preisgünstigen) Wohnungsmarkt, einen zunehmenden Wettbewerb und daraus resultierend eine Preissteigerung mit einhergehenden Verdrängungseffekten bewirken, was die lokale Politik unter Handlungsdruck setzt (CHILLA 2017, empirica in DST, HRK und DSTW 2011, SCHMID 2012).

3.3 Stadt und Universität: Neue Wege der Campusgestaltung

Das folgende Unterkapitel beschäftigt sich detaillierter mit der Verortung der Wissensinstitutionen Universität im städtischen Raum. Hierzu wird im ersten Schritt die Rolle des wissensbasierten Strukturierungselements und der vergesellschaftenden Plattform von Wissen, dem Campus, in seiner Bedeutung für die Wissensgesellschaft Rechnung getragen (siehe Kapitel 3.3.1). Daraufhin werden die Campustypen der Gegenwart genauer kategorisiert (siehe Kapitel 3.3.2) und der Campus unter dem Blickwinkel der räumlichen Charakterisierung innerhalb der Stadt kontextualisiert (siehe Kapitel 3.3.3). Abschließend betont Kapitel 3.3.4 die bedeutende Rolle des Campus als zentraler Ort der Stadtentwicklung.

3.3.1 Campus als Motor und Katalysator der Wissensgesellschaft

„Today’s university is entrepreneurial and an active contributor to the social fabric, and is fully engaged in the addressing social, cultural and economic challenges.“ (CORNEIL und PARSONS 2007: 116) Durch diese veränderte Rolle der Universität im urbanen Kontext wandeln sich auch die Sichtweisen auf die Ausgestaltung und Architektur der Wissensorte, der (universitären) Campusmodelle. Laut HÖGER (2007c: 592) und CHRISTIAANSE (2007: 45) ist das Phänomen des (universitären) Campus und seine veränderte Bedeutung ein hochaktuelles Thema, was gerade durch die Besinnung von Städten aller Größenordnungen zur Wissensstadt und dem Campus als Motor einer neuen Denkkultur, in Bereichen des sozialen und kulturellen Lebens und der wirtschaftlichen Rolle der Städte, belegt wird. Der Campus wird zunehmend als Inkubator für Innovation und Synergie und Katalysator für Wissenscluster und Technologieparks angesehen (HÖGER 2008: 11). HENN (2007: 145ff.) betont gerade die Rolle der spezifischen Planung der zeitgenössischen Wissensareale zur Aktivierung von Innovationsfähigkeit der Wissensakteure. Dabei richte sich das architektonische Design stark an den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen aus. Netzwerke, neue Technologien, Offenheit und freie Denkprozesse seien dominierende Kernelemente. Die Architektur sollte sich daher laut HENN (ebd.) als Initiator und synergetischer Impulsgeber durch die Kombination struktureller Substanz und prozessorientierten dynamischen Elementen gestalten. CORNEIL und PARSONS (2007: 11f.) unterstreichen den interuniversitären Wettbewerb um hochqualifizierte Studenten und Forscher und sehen ein attraktives kulturelles Umfeld im und um den Campus sowie eine stimulierende Atmosphäre als Basis für den lokalen städtischen und universitären Erfolg. Zeitgleich bescheinigen sie europäischen Universitäten beste Voraussetzungen diese Kriterien, bei einer sorgfältigen und integrativen Planung, zu erfüllen: „The richness of the European cultural tradition provides a unique opportunity to create university environments that

emanate extraordinary cultural, intellectual and social vitality.“ (ebd. 2007: 127) Ein zentrales Element der Wissensproduktion und des Wissensaustauschs ist die formelle, wie auch informelle Kommunikation innerhalb der Institutionen. Daher ist ein offenes, flexibles, horizontal und vertikal transparentes und kohärentes Wissensareal unabdingbar für die spezifische und übergreifende Kommunikation und gleichzeitig Triebkraft für urbane, regionale und globale Netzwerke (YAMAMOTO 2007: 96). „Universitäten sind heute meist keine autarken Einheiten mehr, sondern integrieren sich als Campus in die Stadt. Auch der Universitäts- und High-Tech-Campus am Stadtrand ist kein reiner Wissenschaftsstandort mehr, sondern beherbergt auch Attraktionen wie Museen und Bibliotheken.“ (HÖGER 2008: 11) Eben diese Symbiose zwischen Stadt und Universität dominiert laut CORNEIL und PARSONS (2007: 121f.) die aktuelle Campusplanung und macht ihn zu einem zentralen Stadtbaustein der Wissensgesellschaft (vgl. Kapitel 3.3.4) Eine detailliertere Analyse und Klassifizierung der einzelnen Campustypen liefert das kommende Unterkapitel 3.3.2.

3.3.2 Campusmodelle der Gegenwart

Bei der Klassifizierung verschiedenster Campusanlagen kann man nach einer Vielzahl von Kriterien verfahren. Dementsprechend unterschiedlich definieren sich auch die Analysekatoren und Typen der bestehenden Bildungsstätten. Anhand von zwei verschiedenen Kategorisierungen nach KUNZMANN (2004) und HÖGER (2007c und 2008). KUNZMANN (2004) geht dabei nach räumlichen, zeitlichen und epochalen Kriterien vor und differenziert nach acht verschiedenen Typen (vgl. Tabelle 1 und Abbildung 13): Die urbane Traditionsuniversität, die fragmentierte Hochschule, die bi-polare Hochschule, die Hochschulfabrik am Stadtrand, die Anker-Universität, die Traditions-hochschule in der Mittelstadt, die private Eliteschmiede und die Universität der Künste. Dabei spielen neben den der gesellschaftlichen und politischen Einbindung des Wissenstandorts in die Stadt, der Erreichbarkeit mit öffentlichen und

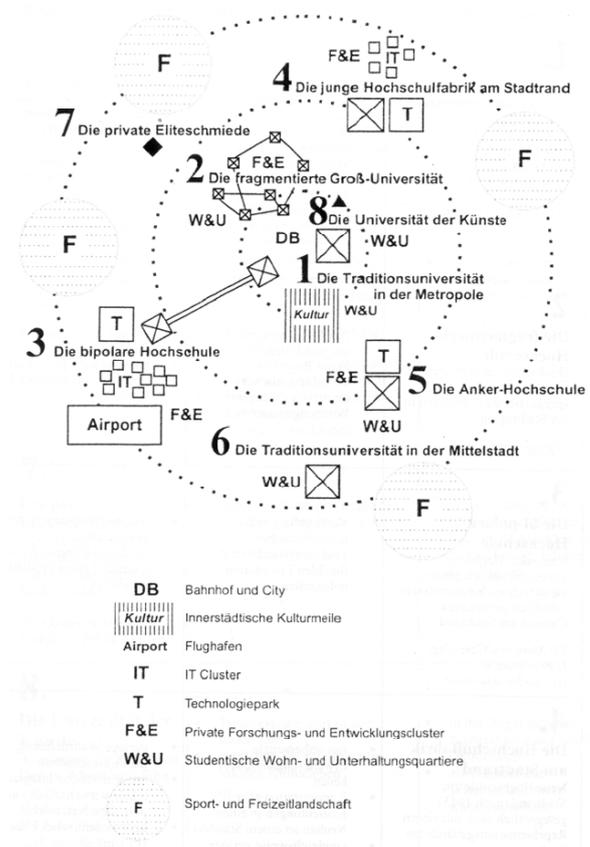


Abbildung 13: Wissensstandorte in der Stadtregion. Quelle: KUNZMANN 2004: 37.

privaten Verkehrsmitteln, der städtischen Aufenthaltsqualität, dem kulturell-gastronomischen und kosmopolitanen Milieu im Hochschulumfeld auch die Ausstrahlung der Hochschule auf das städtische Umfeld in die Kategorisierung. Zusätzlich werden spezifische räumliche Entwicklungspotenziale für die Wissensindustrie im Umfeld der Hochschule und der Wohnungsmarkt für in- und ausländische Studierende und junge Wissenschaftler mit einberechnet (KUNZMANN 2004: 36). Dabei führt die Kategorisierung pro Campustyp exemplarisch Stärken und Schwächen des Standorts auf, die aber der jeweiligen Perspektive der Nutzergruppe und betrachtenden Akteuren abweichen können.

Tabelle 1: Hochschulen und ihr städtisches Umfeld: Stärken und Schwächen von Wissensstandorten in der Stadtregion. Quelle: Eigene Darstellung nach KUNZMANN 2004: 38 f.

Hochschulstandort	Beschreibung	Stärken des Standorts	Schwächen des Standorts
Die urbane Traditionsuniversität <i>(Bsp.: Karlsruhe, Freiburg)</i>	Kompakte alte Hochschule, über Jahrzehnte am Traditionsstandort im Zentrum der Stadt	<ul style="list-style-type: none"> Starke Identifikation der lokalen Gesellschaft mit der Hochschule Hochschule ist Teil der Stadtgeschichte und Teil der Stadtprofils Tradierter Wohnungsmarkt für Studierende und Hochschulangehörige Studierende oft in lokale Politikprozesse eingebunden 	<ul style="list-style-type: none"> Keine Erweiterungsflächen/hohe Grundstückskosten Veralteter Gebäudestand Wenig Spielräume für F&E-Cluster Hohe Unterhaltskosten und geringe räumliche Flexibilität Geringe lokale ökonomische Wirkung Keine Parkplätze ÖPNV-Abhängigkeit
Die fragmentierte Hochschule <i>(Bsp. Köln, München)</i>	Hochschule an mehreren jeweils thematisch spezialisierten Standorten in der Stadtregion	<ul style="list-style-type: none"> Flexible Erweiterungsmöglichkeiten In der Regel unproblematischer universitätsbezogener Wohnungsmarkt 	<ul style="list-style-type: none"> Geringe innere Kohäsion und Zusammenarbeit Nur schwache gesellschaftliche Integration in die jeweiligen Stadtteile
Di bi-polare Hochschule <i>(Bsp. München/Garching, Frankfurt/M., Berlin-Adlershof)</i>	Kompakte Hochschule mit einem ausgelagerten meist technisch-naturwissenschaftlich orientierten Campus am Stadtrand	<ul style="list-style-type: none"> Verknüpfung von innerstädtischem Traditionsstandort mit flexiblen Erweiterungspotentialen 	<ul style="list-style-type: none"> Interne Polarisierung der Hochschule Stadtrand-Campus hat den Charakter eines Produktionsstandorts
Die Hochschulfabrik am Stadtrand <i>(Bsp. Dortmund, Trier, Duisburg, Augsburg)</i>	Neue Hochschule am Stadtrand nach 1945, gelegentlich auch mit einem Repräsentationsgebäude im Stadtzentrum	<ul style="list-style-type: none"> Fast unbegrenzte Erweiterungsmöglichkeiten Konzentration aller HS Einrichtungen in einem Neubau am Stadtrand Vergleichsweise geringe Unterhaltskosten 	<ul style="list-style-type: none"> Geringe Wahrnehmung durch lokale Gesellschaft Nur allmähliche Integration in lokale wirtschaftliche und politische Netzwerke Kein studentisches Leben im HS-Umfeld

			<ul style="list-style-type: none"> • Geringe Verweildauer der Hochschulangehörigen • Selten funktionale Integration von HS und Stadtteil • Starke Pendlerabhängigkeit
Die Anker-Hochschule <i>(Bsp.: Essen, Hamburg-Harburg)</i>	Kompakte, neue Hochschule auf ehemaliger Industriebrache am Rande der Innenstadt	<ul style="list-style-type: none"> • Innenstadtnähe und günstiges Umfeld für Kultur und kreative Industrien • Flexibles städtisches Umfeld für studentischen Wohnungsmarkt und Start-ups • Gute verkehrliche Anbindung 	<ul style="list-style-type: none"> • Insuläre Lage in einem wissensfernen städtebaulichen Umfeld • Enge Beziehung zwischen Hochschule und lokaler Wirtschaft im Umfeld
Die Traditionshochschule in der Mittelstadt <i>(Bsp.: Heidelberg, Tübingen)</i>		<ul style="list-style-type: none"> • Etablierte, überschaubare Hochschule der kurzen Wege mit überregionalen Image • Starke gesellschaftliche Einbindung in die lokale Gesellschaft • Traditionswohnungsmarkt für Lehrende und Studierende • Nähe zum metropolitanen Zentrum und seinen Wissensseinrichtungen 	<ul style="list-style-type: none"> • In der Regel wenig flexible Erweiterungspotenziale für Wissensindustrie
Die private Eliteschmiede <i>(Bsp.: Witten, Koblenz)</i>	Die private Hochschule mit in der Regel kleiner Zahl von Dozenten und Studierenden	<ul style="list-style-type: none"> • Meist an einem privilegierten Standort in der Stadtregion 	<ul style="list-style-type: none"> • Geringe Integration in das städtische Umfeld und relative Abgeschlossenheit gegenüber der lokalen Gesellschaft
Die Universität der Künste <i>(Bsp.: Düsseldorf, Film Potsdam, UdK Berlin)</i>	Akademie für Kunst und Design, Musik und Film	<ul style="list-style-type: none"> • Traditionsstandort in der Innenstadt • Etablierte Vernetzung zum lokalen Kulturleben 	<ul style="list-style-type: none"> • In der Regel geringe Ausstrahlung auf lokale Ökonomie • Als Element der Wissensstadt nicht wahrgenommen

HÖGER (2007c und 2008) differenziert hingegen funktional und räumlich nach vier Campustypen. Dem legt sie funktionale und räumliche Kriterien zu Grunde. Sie bildet die Kriterien des suburbanen Campus, den High-Tech-Campus, den Unternehmenscampus und des innerstädtischen Campus (siehe Abbildung 14 sowie Illustrierungen und Campusgrundrisse im Anhang).



Abbildung 14: Übersicht Campustypen (v.l.): Innenstadtcampus (Cambridge, US), Suburbaner Campus (Zürich, CH), Hight-Tech-Campus (Palo Alto, US) und Unternehmens-Campus (Basel, CH). Quelle: Eigene Darstellung nach HÖGER 2007a: 182 ff.

Der **suburbane Campus** auf der grünen Wiese stellte in den 60er und 70er Jahren, analog zu Suburbanisierungstendenzen der damaligen Stadtgesellschaft das vorherrschende Modell der Hochschulanlagen dar, befindet sich allerdings in europäischen und nordamerikanischen mittlerweile nicht mehr schwerpunktmäßig im Fokus der Planer (CHRISTIAANSE 2007, HÖGER 2007c und PASTERNAK 2017). Diese monofunktionalen Wissensquartiere zielen mit ihrer isolierten, fest in der Natur verankerten Lage darauf ab die Ruhe und Konzentration zu fördern. Interaktion, je nach fachspezifischer Ausrichtung des Campus, erfolgt(e) somit nur im gewohnten Umfeld, fernab urbaner oder öffentlicher Impulse. Der Austausch zwischen dem elitären, autarken und introvertierten Campustyp (auch als Elfenbeinturm bezeichnet) mit der Stadt wird zu Gunsten eines ganzheitlichen und wissenschaftsfokussierten Hochschulalltag gezielt gemieden (HÖGER 2007c: 592). „Der Campus außerhalb der Stadt genießt nicht mehr die Präferenz wie in früheren Jahrzehnten, was aber nicht heißt, dass er ausgestorben ist. Wenn man ihn als Modell aktiviert, dann deshalb, weil anders benötigte Flächen nicht zur Verfügung stehen, aber man tut es heute schweren Herzens.“ (PASTERNAK 2017) HÖGER (2008: 12) empfiehlt zur Erschließung isolierter Campusanlagen die Verbesserung der infrastrukturellen Anbindung, die Schaffung von durchlässigen Randbereichen, differenzierte Begegnungs- und Möglichkeitsräume, die Ansiedlung von kommerzieller und wirtschaftlicher Nutzung, die Anlegung von Wohnanlagen und die Verdichtung der Bebauung. Kurz gesagt, eine Öffnung des Campus für außeruniversitäre Mischnutzungen. Davon kann auch die Institution selbst profitieren und sich als ein neues einladendes und offenes Image geben, was deren Identität im Umfeld erlebbar gestaltet (HÖGER 2009: 77 und 85). Mittlerweile kann man mehrere Vorhaben zur Umgestaltung und Erweiterung derartiger Hochschulstätten nach dem beschriebenen Muster beobachten. Der suburbane Standort Höggerberg der ETH Zürich ergänzt im Rahmen des Projekts „Science City“ bestehende Campusanlagen durch eine Diversi-

fizierung der bestehenden Nutzung. Durch Wohnungen, Hotels, kommerzielle und städtische Nutzungen, kulturelle Einrichtungen, Gastronomie und Räume für Start-Ups soll eine Transformation hin zu einem lebendigen urbanen Wissensquartier vollzogen werden (CHRISTIAANSE 2007: 52f. HÖGER 2007c: 592). Der suburbane Campus kann für die Entwicklung von Agglomerationen am Stadtrand hin zu einer neuen Randstadt (Edge City) beeinflussen und als gezieltes Element der Revitalisierung oder Baustein der Regionalentwicklung eingesetzt werden (CHRISTIAANSE 2007: 51f. HÖGER 2008: 14).

Durch ein zunehmendes Zusammenspiel von universitären, forschungsbasierten und wirtschaftlichen Institutionen entwickelt sich neue Formen von Wissensarealen, der **High-Tech**- und der **Unternehmenscampus**. Hierbei siedeln sich von Spinn-Offs, Start-Ups bis hin zu spezialisierten Technologieparks und außeruniversitärer Forschungsinstitutionen innovativen Unternehmen und Akteure um die Hochschule an um von der Nähe, Face-to-Face-Kontakten und dem stetigen Austausch zu profitieren. Beispiele für diesen, auch Silicon-Valley-Effekt genannten Prozess der Öffnung ist die Entwicklung des Silicon Valleys, unter Einfluss des Research Parks der Universität Stanford, und das Silicon-Fen, ein Wissenschaftscluster in der Region Cambridge in England. Hierbei werden kreative und unkontrollierte Entwicklung bewusst toleriert und gefördert um Innovationen zu generieren (HÖGER 2009: 79f.). Daraufhin folgend nutzen Einkaufs- und Versorgungszentren und kleinere Läden und Geschäfte die Frequenz und Anziehungskraft des Campus nutzen und kreieren einen lokalen Wirtschaftskreislauf. Der Campus entwickelt sich zu einem eigenen Stadtteil und dient selbst in einer polyzentrischen Ordnung der beheimatenden Stadt als Stadtzentrum. Diese neue Zentralität wird oftmals durch zentrale Plätze, Freiräume, Parkanlagen, Fußgängerbereich, kulturelle Einrichtungen und Flaggschiffarchitekturen unterstrichen und schafft neue Achsenbeziehungen zu bestehenden Strukturen (BINDELS 2007, GERHARD und SCHMID 2009, HELBRECHT und DIRKSMEIER 2009 und HÖGER 2008). Das weitere Beispiel Berlin Adlershof steht sinnbildlich für die vernetzten Strukturen des modernen High-Tech-Campus. Auf dem Ableger der Humboldt-Universität sind bereits 2007 über 700 Firmen, 18 Forschungsinstitute, 12 000 Angestellte, 6 300 Studierende und 800 Einwohner ansässig und bieten nach HÖGER (2007c: 593) dem Standort als Wissenschaftsstadtteil die Facetten eines Technologieparks, einer Medienstadt, eines Freizeitparks, sowie die eines Wohn- und Gewerbegebiets. Auch der MobilLife-Campus in Wolfsburg dient mit der Kombination der Hochschule mit dem globalisierten Großkonzern Volkswagen als weiteres Paradebeispiel für den Typus des High-Tech-Campus und sieht sich selber als „Plattform für Innovation“ (HENN 2007: 148). Dessen spezielle Netzwerkartige Architektur, mit verwobenen Bandstrukturen, transparenten Strukturen und

Flächen für den (informellen) Wissensaustausch, symbolisiert die enge Kooperation und offene wissenschaftliche Netzwerksystematik des dynamischen Clusters rund um die beiden Institutionen. Dabei werden gerade die Themenfelder der Wissensgesellschaft wie Mobilität, Informationstechnologie, Nachhaltigkeit, Gesundheit und Management, sowie Dienstleistung betont (HENN 2007: 146ff. und HÖGER 2007b: 15 und 2007c: 593).

Als vierten Typus kann man den **Innenstadt-Campus** herausstellen. PASTERNAK (2017) betont die Bedeutung des Campus im Zentrum der Stadt: „Der Innenstadtcampus ist ein Instrument der kompakten Erfahrbarkeit der Hochschule, nicht nur durch die Hochschulangehörigen, sondern auch durch die Stadt selbst.“ HÖGER (2007c: 593) ergänzt dazu: „Die Universitätsgebäude und urbanen Funktionen vermischen sich. Intellektueller Austausch und akademisches Leben werden durch informelle Aktivitäten verstärkt, durch die Nähe von Lehrräumen, Dienstleistungen und Wohnen zueinander belebt.“ Hierbei stellen zentrale Universitätsplätze und Parks oft zentrale Orte im städtischen Raum dar, oder sind an diese angelagert. Entweder historisch gewachsen, oder durch innenstadtnahe Revitalisierungsmaßnahmen von Konversionsflächen oder großräumigen Leerständen bietet der Stadt-Campus, je nach Ausgestaltung, bereits stadtaffine geprägte Strukturen, welche nach CHRISTIAANSE (2007), CORNEIL und PARSONS (2007), sowie HÖGER (2007c, 2008) große Anknüpfungspunkte für die Bedürfnisse der Wissensgesellschaft bieten. Als Beispiel für den Campustyp können die Harvard Universität in Cambridge, Massachusetts und die Bilgi Universität in Istanbul dienen, welche sich zusätzlich durch Planungs- und Ausbauprojekte auf ehemaligen Industriearealen in Wassernähe im städtischen Raum tiefer verankern und lokale Netzwerke intensivieren. Stadt und Campus interagieren durch ihre Lagen und Nähe zu einander und prägen ihre gegenseitige Entwicklung. „Die Schwelle zwischen Campus und Stadt ist kaum wahrnehmbar. „Akademisch genutzte Gebäude stehen neben städtischen Einrichtungen, die direkte Nachbarschaft von Gebäuden mit Lehrräumen, Cafes, Läden und Bibliotheken oder Wohnungen beleben den intellektuellen Austausch und das akademische Leben.“ (HÖGER 2009: 89f.)

Alle vier Campustypen verdeutlichen, dass da Zusammenspiel zwischen Campus und Stadt für beide Seiten Vorteile bietet. Die neuen Wissensareale profitieren von urbanen Vorzügen, Stimulanz und Ausgleich der Wissensakteure während die Stadt durch gesteigerte soziale, kulturelle und wirtschaftliche Aktivitäten Stadtgebiete oder Agglomerationen vernetzen, beleben oder revitalisieren kann. „Unternehmen sind ebenso wie Universitäten gezwungen, sich mit den neuen Realitäten auseinanderzusetzen. Der Erfolg ihrer zukünftigen Entwicklung ist eng mit den von ihnen produzierten Umgebungen und den von ihnen geschaffenen Atmosphären verbunden.“ (HÖGER 2009: 92)

3.3.3 Campus als Möglichkeitsraum

Wissenschaftliche Einrichtungen versuchen sich immer stärker in den öffentlichen Raum zu integrieren, diesen mitzugestalten und von den urbanen Potentialen zu profitieren. Der Campus und die dahinter agierenden Institutionen öffnen sich städtischen Räumen übernehmen deren Funktionen und werden bedeutender Teil der urbanen Kerngebiete. „Diese Geste der Offenheit und Interaktion scheint Potentiale sowohl für die akademischen Institutionen als auch für die urbane Umgebung zu schaffen da dieser Prozess dazu tendiert, die strukturelle und infrastrukturelle Veränderungen zu beschleunigen, damit langfristig ökonomisches Wachstum und Stabilität für alle gewährleistet ist.“ (HÖGER 2007c: 594)

Daraus ergibt sich die Frage, inwieweit dieser neue städtische Raum für alle Stadtbewohner zugänglich ist, welche Wert- und Rechtssysteme er transportiert und beinhaltet und wer diese in seinem Kern ausformuliert und steuert. Handelt es sich um klassische öffentliche Räume im Sinne städtischer Plätze, semiöffentliche Flächen im Sinne von Einkaufszentren und Shopping Malls mit eigenem Hausrecht, um abgetrennte und bewusst selektierende Stadtbezirke im Sinne einer Gated Community oder um einen neuen Typus von öffentlichen Räumen? CHRISTIAANSE (2007: 45) sieht eben diese Frage der Zugänglichkeit der Campusanlagen für (interagierende) externe Akteure als kontrovers diskutiertes Thema in der Planung und Gestaltung moderner Forschungs- und Wissensareale an und betont die hohe Bedeutung von Nutzungsmischung, Dichte und kurzen Wegen als Schlüsselement einer gelungenen Symbiose. BINDELS (2007: 77ff.) macht alleine die Ausgestaltung und Nutzung der Freiflächen und öffentlichen Räume für einen gelungenen und urbanen Campus verantwortlich und limitiert die Bedeutung der Wirkung der isolierten Fokussierung auf die architektonische Ausgestaltung der Gebäudekomplexe. Als zentraler Indikator für eine ganzheitliche Integration und Synergie in die Stadtlandschaft dient daher die Öffnung der Campusanlagen für alle Akteure und die Bereitstellung öffentlicher Räume. „Wenn moderner Städtebau als die Konzentration und das Aufeinanderprallen unterschiedlicher kultureller, politischer und sozialer Welten in einem definierten Ort charakterisiert werden kann, dann ist die Offenheit dieses Ortes zur Außenwelt eine unabdingbare Voraussetzung.“ (HÖGER 2009: 82)

Durch diese Ansprüche an die (öffentlichen) Räume und Lebenswelten der Wissensinstitutionen müssen sich diese der gleichen Rolle wie städtische öffentliche Räume stellen und aktuelle Prozesse thematisieren, begleiten, fördern und abfedern. Als zentraler Stadtteil, Möglichkeits- und Lebensraum müssen die planenden und steuernden Akteure Antworten auf Fragen der Segregation, Polarisierung und Fragmentierung, Gentrifizierung, Konsumorientierung, Inszenierung, Privatisierung, Privilegierung, (städtisch exklusiver) Urbanität und die inhä-

renten Rollen und Aufgaben städtischer Räume finden (vgl. BASTEN und GERHARD in FREYTAG et al. 2016, BEHR 2001, FÜLLER und MARQUARDT 2010, FÜLLER et al. 2013, GERHARD und, SCHMID 2009, LEES 2012, RECKWITZ 2009 und SIEBEL 2015).

Inwieweit die Gestaltung von Wissensarealen ein Erfolg der Stadtgeschichte, ein pulsierendes neues Zentrum, ein überregionaler Magnet und ein Knoten im globalen Wissensnetz wird hängt maßgeblich davon ab, wie vital oder urban die neuen Quartiere in der alltäglichen Praxis final agieren. Dabei zählt keine Illusion, keine inszenierte Urbanität, sondern nur Authentizität und die Belebung durch alle städtischen Akteure. Der neue Raum sollte sich als Möglichkeitsraum gestalten, der nutzungsoffen, multifunktional und lesbar sei (ZEPF 2000: 36). Er sollte Platz für Differenz, Ungeplantes und Reibungspunkte mit dem Fremden bieten (DÖRFLER 2011: 99 und SIEBEL 2015: 434). Er sollte vielschichte Wechselwirkungen und gesellschaftliche Veränderungen ermöglichen, eine Plattform für politische Meinungsfreiheit sein und den Bürgern Raum für Partizipation, Begegnungen, Gemeinsamkeiten und Individualität bieten (BEHR 2001: 166). Er sollte verschiedenen sozioökonomischen Gruppen Zugang gewähren, lokal angepassten Strategien folgen, lokale kulturelle und geschichtliche Besonderheiten betonen und eine hohe Dichte aufweisen (LEES 2012: 34). Ebenso sollte er als performativer Raum begriffen werden: Als leiblicher Erlebnisraum in dem sich Urbanität durch eine hohe Anzahl flüchtiger Eindrücke und Begegnungen im städtischen Raum, der wie eine Bühne und Katalysator für die urbanen Akteure wirkt, definiert. Den Atmosphären, Architekturen und digitale Räume beeinflussen. Der von Gegensätzen und Spannung als Kristallisationspunkt der performativen Urbanität lebt (HELBRECHT und DIRKSMEIER 2012: 14ff.).

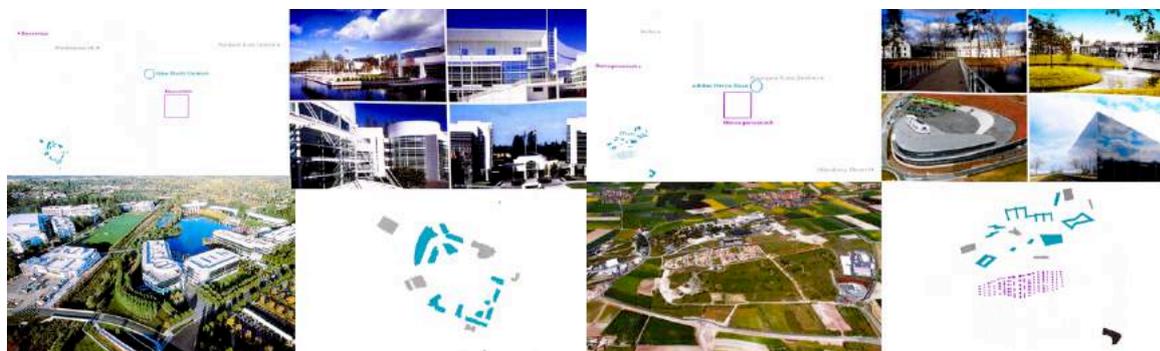


Abbildung 15: Campusanlagen Nike (Beaverton, US) und Adidas (Herzogenaurach, DE). Quelle: Eigene Darstellung nach HÖGER 2007a: 182 ff.

Inwieweit dies Offenheit der Strukturen geleistet werden kann ohne universitäre oder innerbetriebliche Arbeitsabläufe negativ zu beeinflussen muss lokal in spezifischen Aushandlungsprozessen, basierend auf den institutionellen Eigenschaften der Nutzungsmuster und Interessen der einzelnen Akteure, festgelegt werden. So isoliert sich beispielhaft der Nike World

Campus in Beaverton (Portland), fast im Sinne einer Gated Community, indem er die vielfältigen Nutzungsangebote (u.a. Sportstätten, Versammlungsräume, Studios) exklusiv für Mitarbeiter zur Verfügung stellt, betont seine gesellschaftliche Verantwortung aber durch eine nachhaltige und energieeffiziente Bauweise und ökologisch günstige Verkehrsalternativen.

Der Adidas Campus Herzo-Base in Herzogenaurach (siehe Abbildung 15) schafft durch die Zugänglichkeit von Gewerbeflächen, Sportfeldern, Wohnraum und Parkanlagen bewusste Schnittstellen mit der Öffentlichkeit. In Basel wird das ehemalige Fabrikgelände zum Novartis-Campus umgebaut. Dieser bildet eine Mischung aus Lagerhallen, Verwaltungs-, Forschungs- und Fabrikgebäuden und soll ein Ort der Begegnung und Kommunikation darstellen. Wirtschaftliche, wissenschaftliche und gesellschaftliche Themen sollen durch öffentliche Räume und die enge Verzahnung von Konzern und Universität in der Stadt in der Stadt präsent sein und die Attraktivität des Standorts überregional erhöhen (HÖGER 2009: 85f.).

3.3.4 Campus als zentraler Ort der Stadtentwicklung

Neben universitären Kontexten richten auch viele Firmen und Wissenscluster, wie bereits grob thematisiert, in ähnlichen Mustern ihr Augenmerk auf die Anlegung und Gestaltung von Campusanlagen (CHRISTIAANSE 2007 und HÖGER 2007c). Meist geschieht dies nach dem beschriebenen Muster der Öffnung der Wissens- und Wirtschaftsareale gegenüber städtischen Strukturen, da im Wechselspiel bewusst urbane Sphären und überlappende Saumgebiete genutzt werden. Der genutzte Campus soll sich in das bestehende urbane Areal anfügen, interagieren und eine offene, sowie synergetische Grundlage für die Aktionsräume und Netzwerke der Wissensgesellschaft bieten. „Die Absicht, akademisches mit urbanen Leben anzureichern und bestimmte Qualitäten oder ein Bild nach außen zu projektieren, kennzeichnet den heutigen Campus. Raum wird nicht nur gebaut, um menschliche Aktivitäten zu beherbergen, sondern vor allem um diese zu beeinflussen. (...) Die resultierenden hochdurchmischten Wissensquartiere integrieren universitäre Nutzungen mit ökonomischen, städtischen, nachbarschaftlichen und öffentlichen Funktionen in der Absicht, eine lebendige und nachhaltige Wissenschaftsstadt zu schaffen.“ (HÖGER 2007c: 594) Dynamische und vernetzte städtebauliche Strukturen sollen es möglich machen schnell formelle, als auch informelle Räume der Interaktion und gegenseitigen Stimulanz zu erschaffen. Limitierende und isolierte Inseln der monostrukturellen Nutzung weichen performativen Möglichkeitsräumen. Der Campus und die Stadt verschmelzen, der Campus wird zur Stadt und die Stadt wird zum Campus. Vielmehr erlangt der Campus, bei gelungener Integration, eine neue Zentralität im urbanen Kontext, er wird ein bedeutender Stadtbaustein und Kern, Träger von Urbanität und städtisches Aushän-

geschild. „Today, the boundary between the university and the city must become porous, or better, nonexistent. In a healthy knowledge society, the university becomes the city, and the city becomes the university.“ (CORNEIL und PARSONS 2007: 115) Durch diese sich steigernde Bedeutung und der damit verbundenen Verantwortung der gestaltenden Akteure ändert sich zudem zusätzlich die strukturelle Zusammensetzung bei Planungsverfahren und Ideenwettbewerben. Neben den ehemals fast isoliert agierenden städtischen Planungs- und Entwicklungsämtern, treten vermehrt zusätzliche Akteure mit in den Aushandlungsprozess ein. Zur Stadt, dem Bundesland und der Hochschule kommen nun privatwirtschaftlichen und zivilgesellschaftliche Akteure hinzu, was die Anzahl an Public-Privat-Partnerschaften bei der Erschaffung oder Umgestaltung von neuen oder bestehenden Wissensstandorten erhöhen kann (ALBERS und WÉKEL 2011 und BASTEN und GERHARD in FREYTAG et al. 2016). Somit wird eine gezielte und strukturierte Koordination der Institutionen unabdingbar. Stadtplanung wird „zunehmend als dynamischen Management des Unternehmens Stadt verstanden.“ (GERHARD und SCHMID 2009: 312) Hinzu kommt der Trend einer intensivierten Bürgerbeteiligung bei städtischen Planungsverfahren, eine zunehmende Komplexität und Prozesshaftigkeit, sowie der Beteiligungs- und Gestaltungswille der Stadtbürger (MEIER 2013, RAUTERBERG 2014, REICHER 2016 und SIEBEL 2015), was den Prozess zusätzlich ausweiten kann und wissenschaftlich fundiert, koordiniert und konsequent unterstützt werden sollte um einerseits Dissonanzen und Proteste zu minimieren, aber auf der anderen Seite gerade Ideen für die Ausgestaltung und lokale Identifikation und Aneignung der neu entstehenden Strukturen zu schaffen.

3.4 Stadt und Universität: Ausgestaltung des Zusammenspiels beider Institutionen

Das Zusammenspiel der beiden Institutionen Stadt und Universität wird von verschiedenen Faktoren beeinflusst. Diese werden im Kapitel 3.4.1 genauer beleuchtet. Daraufhin werden in den nächsten Abschnitten Städtische Steuerungsparameter (Kapitel 3.4.3), Universitäre Steuerungsparameter (Kapitel 3.4.4) und Synergetische Steuerungsparameter (Kapitel 3.4.5) differenziert um Stellgrößen für die strategische wissensbasierte Stadtentwicklung zu charakterisieren.

3.4.1 Fördernde und hemmende Faktoren der institutionellen Kooperation

Anhand der qualitativen Experteninterviews mit fachlichen und lokalen Experten (siehe Interviewverzeichnis), sowie durch die transdisziplinäre und praxisorientierte Literaturrecherche lassen sich verschiedene Stellgrößen für eine nachhaltige Kooperation der beiden Akteure Stadt und Universität zusammenfassen. Hierbei kann man nach städtischen, universitären und gemeinsamen Faktoren differenzieren, die entweder kooperationsfördernd oder hemmend wirken (siehe Tabelle 2). Auf städtischer Seite sind hierbei die kooperationsfördernden Trends der wissensbasierten ökonomischen Restrukturierung (in wirtschaftlichen Krisensituationen) und dem Faktor Wissen als zunehmend beutender werdende Ressource der in Stadtplanungsprozessen zu nennen (BALLEIS 2017, KUJATH 2012, KUNZMANN 2012, LÖWEN 2017, MAUBNER 2017, TATA 2017). Zusätzlich besteht oftmals ein Interesse der an der Optimierung und Bereitstellung von strukturellen Voraussetzungen für die im urbanen Alltag verankerten und gemeinschaftlich genutzten städtischen Strukturen von Seiten der Stadt, denn universitäre Akteure agieren, leben und konsumieren in urbanen Strukturen (MÄRTIN 2017, MAUBNER 2017, NIEDERGETHMANN 2017 und WEBER 2017). Kooperationshemmende Faktoren von städtischer Seite können selektive, restriktive und rein ökonomische Interessen gegenüber der Universität, offen ausgetragene Nutzungskonflikte, ein mangelnder Diskurs und das fehlende Bewusstsein gegenüber dem Faktor Wissen, sowie eine nicht integrative Stadtplanung sein (CHILLA 2017, FRÖHLICH 2017, GRÜSKE 2017, PASTERNAK 2017 und WEBBER 2012).

Auf Seiten der Universität können besonders die zunehmende gesellschaftliche Bedeutung, die unternehmerische Umgestaltung der Institution Universität und die Third-Mission als kooperationsfördernde Triebkräfte herausgestellt werden (ETZKOWITZ 2002, HÖLSCHER 2017, MARQUARDT 2017 und PASTERNAK 2017). Daneben erleichtern ein starkes Bewusstsein für den Standort, eine fachspezifische Ausrichtung der Universität zu Wirtschaft und Forschung,

als auch die verstärkte Öffnung der Bildungslandschaften und Anpassung der Campusanlagen im Sinne der Universität als vernetzter Stadtteil und Lebenswelt die Kooperation (BALLEIS 2017, LÖWEN 2017, MÄRTIN 2017, NIEDERGETHMANN 2017 und WEBER 2017). Fehlende strategische Ausrichtungen und ein geringes Bewusstsein der eigenen Wirkungskreise, mangelhafte lokale Identifikation und Präsenz im städtischen Alltag, als auch inhärente strukturelle Probleme (Steuerung, Finanzierung und Abhängigkeiten) erschweren die Kooperation von Seiten der Universität (CHILLA 2017, HÖGER 2008, KRÜGER 2017, LÖWEN 2017, PASTER-NACK 2017, SCHÖCK 2017, WEBER 2017 und ZILLICH 2017).

Tabelle 2: Einflussfaktoren auf die Kooperation Stadt - Universität. Quelle: Eigene Darstellung.

	Kooperationsfördernde Faktoren	Kooperationshemmende Faktoren
Städtische Faktoren	<p>Wissen als zentraler ökonomischer Wachstumsfaktor (KUJATH 2012, KUNZMANN 2012)</p> <p>Wirtschaftliche Restrukturierung (BALLEIS 2017, LÖWEN 2017, MAUBNER 2017, TATA 2017)</p> <p>Verankerte Universitäten in städtischen Strukturen (MAUBNER 2017, WEBER 2017)</p> <p>Studierende und Beschäftigte Teil des urbanen Systems (MÄRTIN 2017, NIEDERGETHMANN 2017)</p>	<p>Nutzungskonflikte im städtischen Raum (FRÖHLICH 2017, GRÜSKE 2017)</p> <p>Mangelnder Diskurs in der Stadtgesellschaft (CHILLA 2017)</p> <p>Rein ökonomische Interessen gegenüber der Universität (WEBBER 2012)</p> <p>Fehlende integrative Planung (PASTERNACK 2017)</p>
Universitäre Faktoren	<p>Veränderte Rolle in der Wissensgesellschaft (MARQUARDT 2017)</p> <p>Unternehmerische Universität und Third Mission (ETZKOWITZ 2002, HÖLSCHER 2017, PASTER-NACK 2017)</p> <p>Ausrichtung der Universität (BALLEIS 2017)</p> <p>Starker Standortbezug (LÖWEN 2017)</p> <p>Lebenswelt Universität (MÄRTIN 2017, NIEDERGETHMANN 2017, WEBER 2017)</p>	<p>Fehlende strategische Entwicklung (CHILLA 2017, KRÜGER 2017, ZILLICH 2017)</p> <p>Mangelndes Bewusstsein der lokalen Wirkung (LÖWEN 2017, KRÜGER 2017)</p> <p>Abhängigkeit von staatlicher Steuerung und Finanzierung (CHILLA 2017, SCHÖCK 2017, ZILLICH 2017)</p> <p>Geringe Etats und oftmals reine Förderung von Baumaßnahmen (CHILLA 2017, MAUBNER 2017, ZILLICH 2017)</p> <p>Mangelnde lokale Identifikation (LÖWEN 2017)</p> <p>Randlagen und fehlende „Erlebbarkeit der Universität“ (HÖGER 2008, LÖWEN 2017)</p> <p>Steuerungsimmanenz und schwer Formulierung von Zieldimensionen (HÖLSCHER 2017, PASTERNACK 2017, WEBER 2017)</p>

Beidseitige Faktoren	<p>(Historisch) Gewachsene Strukturen, Kontinuität (LÖWEN 2017)</p> <p>Offenheit, Aufgeschlossenheit und Veränderungswille der Akteure (GRÜSKE 2017, HÖLSCHER 2017, MECKLENBRAUCK 2017, SCHLENKER 2017, TATA 2017)</p> <p>Persönliche und informelle Kontakte (BALLEIS 2017, FRÖHLICH 2017, GRÜSKE 2017, HÖLSCHER 2017, MECKLENBRAUCK 2017, WEBER 2017)</p> <p>Prozesshafte strategische Begleitung (KRÜGER 2017)</p> <p>Gesellschaftliche und ökonomische Trends (MECKLENBRAUCK 2015)</p> <p>Win-Win-Situationen (WEBBER 2012)</p>	<p>Mangelnde Ebenbürtigkeit und asymmetrisches Verhältnis der Kooperationspartner (KRÜGER 2017, ZILLICH 2017)</p> <p>Differenzierte Arbeitstempi, -weisen und Zuständigkeiten (FRÖHLICH 2017, HÖLSCHER 2017, MECKLENBRAUCK 2017, SCHÖCK 2017)</p> <p>Mangelnder institutionalisierter Austausch, fehlende Schnittstellen (CHILLA 2017, MARQUARDT 2017, WEBER 2017)</p> <p>Große Abhängigkeit von Möglichkeitsfenstern (KRÜGER 2017, WEBER 2017)</p> <p>Parallele Planungsprozesse (KRÜGER 2017, WEBER 2017)</p> <p>Unterschiedliche Zieldimensionen (GRÜSKE 2017)</p> <p>Abhängigkeiten von Einzelpersonen und bilaterale Verhältnissen (HÖLSCHER 2017, MECKLENBRAUCK 2017)</p> <p>Notwendigkeit einer kritischen Masse (BALLEIS 2017)</p>
-----------------------------	---	--

Kooperationsfördernde Faktoren die beide Institutionen betreffen sind besonders gewachsene und eingespielte Strukturen, die offen, aufgeschlossen gegenüber Veränderungen und Optimierungsprozessen sind, zwischen Stadt und Universität und eine Kontinuität der Netzwerkknoten bzw. Schnittstellen, die als Netzwerkgedächtnis fungieren. Dabei spielen persönliche Verhältnisse und informelle Netzwerke der Schlüsselakteure eine bedeutende Rolle (BALLEIS 2017, FRÖHLICH 2017, GRÜSKE 2017, HÖLSCHER 2017, LÖWEN 2017, MECKLENBRAUCK 2017, WEBER 2017). Kooperation kann besonders durch ein stetiges Begleiten der Zusammenarbeit verdichtet und institutionalisiert werden, wobei für beide Seiten positive Effekte (win-win-Situation) erzielt werden müssen um diese nachhaltig zu etablieren (KRÜGER 2017 und WEBBER 2012) Daneben können gesellschaftliche und ökonomische Trends und Orientierungen zur synergetischen Zusammenarbeit anregen (MECKLENBRAUCK 2015). Asymmetrische Verhältnisse der Kooperationspartner, unterschiedliche Zieldimensionen, die Abhängigkeit von dem Engagement von Einzelpersonen und eine zu geringe Anzahl von Kooperationsrelevanten Akteuren können eine synergetische Entwicklung hemmen (BALLEIS 2017, HÖLSCHER 2017, KRÜGER 2017, MECKLENBRAUCK 2017). Daneben wirken sich institutionelle Barrieren (parallele Planungsprozesse mit geringer Verschneidung, verschiedene Arbeitstempi, -weisen und Zuständigkeiten, mangelnde Schnittstellen und Austauschmöglichkeiten und die Abhängigkeit von Möglichkeitsfenster) in der strategischen Entwicklung ebenfalls negativ aus (CHILLA 2017, FRÖHLICH 2017, GRÜSKE 2017, HÖLSCHER 2017, MECKLENBRAUCK 2017, SCHÖCK 2017 und WEBER 2017).

3.4.2 Steuerungsparameter im Überblick

Bei der Zusammenarbeit der Institutionen Stadt und Universität lassen sich verschiedene Steuerungsparameter und Maßnahmen differenzieren (siehe Tabelle 3). Nach LISOWSKI et al. (2011) und MECKLENBRAUCK (2015) lassen sich dabei Maßnahmen nach dem Event-Ansatz, dem Cluster-Ansatz, dem Image-Ansatz und dem Baulichen-Ansatz differenzieren. Dabei kann man im Sinne einer synergetischen wissensbasierten Stadtentwicklung nicht klar differenzieren welche Partei welche Maßnahmen federführend leiten soll, jedoch soll in den folgenden Unterkapiteln für das bessere Verständnis nach schwerpunktmäßig städtischen, universitären und synergetischen Steuerungsparametern unterschieden werden.

Tabelle 3: Kooperative Steuerungsparameter für Stadt und Universität. Quelle: Eigene Darstellung nach CHILLA 2017, DST 2011, KRÜGER 2017, LÖWEN und TATA 2015, LÖWEN 2017, MÄRTIN 2017, Mecklenbrauck 2015, MORITZ 2016, NIEDERGETHMANN 2017, PASTERNAK 2017, Stadt Dortmund 2013a, TATA 2017, ZIEGENBEIN 2009 und ZILICH 2017.

Event-Ansatz	Cluster-Ansatz	Image-Ansatz	Baulicher-Ansatz
<ul style="list-style-type: none"> - Einsatz neuer Medien und Interaktion/Information in virtuelle Räume - Thematische Rundgänge und Erlebnissrundgänge - Gegenseitige Präsenz bei kulturellen Events - Ringvorlesungen, öffentliche Wissensveranstaltungen, wissenschaftliche Großevents - Vernetzungsveranstaltungen innerhalb der Bildungslandschaft - Veranstaltungen unter dem Jahresmotto Wissenschaft - Präsenz der Schlüsselakteure bei öffentlichen Ereignissen - Ausrichtung von Konferenzen, Messen und Tagungen 	<ul style="list-style-type: none"> - Gemeinsame Strategiebildung - Schaffung Transferstellen - Personeller Austausch und gegenseitige Einbindung in Strukturen - Gemeinsame Innovationsprogramme, FuE-Projekte - Institutionalisierte Austauschgespräche, Arbeitskreise und Kontaktgespräche - Gegenseitiger Lehrauftrag und Wissensaustausch - Öffnung der Arbeitsebenen Stadt und Universität - Informations- und Karriereservice, Willkommensnetzwerke - Gemeinsame Budgets - Gemeinsames Qualitätsmanagement - Vernetzung der Expertise von verschiedener wirtschaftlicher und wissenschaftlicher Akteure 	<ul style="list-style-type: none"> - Abgestimmtes Standortmarketing - Symbolische Aufladung des gemeinsamen Raumes - Gemeinsame Werbekampagnen - Zentrales Logo und Slogan - Zentrale Webseite und Kanäle in sozialen Netzwerken - Publikationen mit Thema Wissenschaft - Optimierung der gemeinsamen Kommunikation - Thematische Wissenschaftsjahre/-monate - Universitäts- und Wissenschaftsführer 	<ul style="list-style-type: none"> - Bauliche symbolische Ankerarchitektur und synergetische Präsenz im Stadtraum - Vernetzte Campusgestaltung und Management - Gemeinsame urbane Achsenentwicklung und Schaffung von Sichtbeziehungen - Bauliche Kultur- und Austauschplattformen und Gebäude - Synergetische Entwicklung von Stadtteilen und vorrangige Planung von Wissensakteuren - Qualifizierung von Wohnraum und öffentlichen Räumen - (Zwischen-)Nutzung von Leerstand/Konversion - Synergetisches Monitoring von Kultur-, Freizeit- und wirtschaftlichen Flächen - Beschilderungen und Leitsysteme im urbanen Raum - Infrastrukturelle Gestaltung

3.4.3 Städtische Steuerungsparameter

Als zentrale Stellgröße auf städtischer Seite ist die Bereitstellung von infrastrukturellen Rahmenbedingungen zu nennen (DST 2011, MECKLENBRAUCK 2017 und NIEDERGETHMANN 2017). Neben einer Anpassung des Nah- und Fernverkehrs spielen dabei u.a. Wegbeziehungen, Parkmöglichkeiten, der Ausbau des Telekommunikationsnetzes sowie die Grundfunktionen des studentischen Wohnens, Nahversorgung und die Ausgestaltung städtischer Räume eine bedeutende Rolle (NIEDERGETHMANN 2017 und WEBER 2017). Durch die Schaffung, Aktivierung oder Erhöhung der Aufenthaltsqualität und lokale Mischnutzungen der öffentlichen (Frei-)Räume durch Universität und angrenzende Stadtteile können gemeinsame Strukturen für Stadt und Universität geschaffen werden, wodurch sie für ihre Akteure überlappende Aktionsräume ergeben, was die Möglichkeiten einer Verwebung der beiden Strukturen fördern kann (MECKLENBRAUCK 2017, TATA 2017 und WEBER 2017). Angrenzende städtische Plätze, Sportanlagen und Gebäudestrukturen dienen somit als Kitmittel der Stadtbausteine in urbanen Saumflächen und unterstützen die nutzungsorientierte Achsenentwicklung im urbanen Kontext (KRÜGER 2017 und ZIEGENBEIN 2007). Durch räumliche Präsenz und die symbolische Wirkung von wissensbasierten architektonischen Ankern rückt die Bedeutung des Wissens als zentrale Ressource in den Fokus der Stadtbevölkerung und prägt (unterbewusst) den städtischen Alltag und schafft lokales Bewusstsein und Identität (DST 2011, LÖWEN 2017, MECKLENBRAUCK 2017 und Stadt Dortmund 2013a). Dabei kann die Stadt, neben zentral gelegenen architektonischen Anker, auch leerstehende Gebäudestrukturen und Konversionsflächen zur Zwischennutzung für universitäre Strukturen öffnen (DST 2011 und NIEDERGETHMANN 2017), bzw. ein primäres Vorkauf- und Mietrecht ermöglichen. Ungenutzten Areale können wichtige der Diversifizierung und Revitalisierung von (innen-)städtischen Flächen leisten (DST 2011, MECKLENBRAUCK 2017 und ZIEGENBEIN 2007). Diese Funktionen können auch durch die institutionelle Verankerung der Verfügbarkeit von Räumlichkeiten beispielsweise als Gründerzentrum oder Ort kultureller Nutzung etabliert werden. Darüber hinaus unterstützt die bewusste Ansiedlung von kleinräumigen und diversifizierten Büros, Gastronomie sowie Nutzungsstrukturen für die Kreativwirtschaft als „Raumstabilisatoren“ (ZIEGENBEIN 2007: 364) durchmischte Räume und generiert Möglichkeit-, Interaktions- und Lebensräume der Universität, welche im gesamten Tagesverlauf Frequenz für die Interaktionsräume fördert. Im städtischen Raum kann zusätzlich ein Leitsystem bzw. der Einsatz von interaktiven Medien (z.B. QR-Code) geleitete Informations- und Austauschplattformen und sowie durch Einbindung in virtuelle Räume (Bsp. Interaktive städtische Shopping- und Stadtführer) die Präsenz der Wissensinstitutionen verdeutlicht werden (Stadt Dortmund 2013a).

Wichtig für eine überregionale Wahrnehmung der Synergie Stadt und Universität ist Stärkung der regionalen Identität, das Place-making (DST 2011, LÖWEN 2017, MÄRTIN 2017, TATA 2017 und ZIEGENBEIN 2007). Im globalen Städtewettkampf um Hochqualifizierte ist gerade die „Bündelung und Steuerung der kreativen Mischungen aus lokalen, regionalen und globalen Wissensformen“ (ZIEGENBEIN 2007: 365) und das gezielt koordinierte Herausarbeiten und Veräußern der lokalen Stärken von großer Bedeutung. Über das gezielte Place-making und Werben um Studenten bedarf es ebenfalls der Hinwendung zu Professoren und wissenschaftlichen Mitarbeitern (TATA 2004: 249 ff.). (Fremdsprachige) Servicestrukturen, die Wohn- und kulturelle Angebote, sowie Austauschnetzwerke und lokale Potentiale illustrieren sind dabei Mittel zur Akquise und Bindung (über-)regionaler Wissensakteure (LÖWEN und TATA 2015, MÄRTIN 2017, Stadt Dortmund 2013a und ZIEGENBEIN 2007). Somit ist eine Erweiterung der Stadtmarketingstrategien um den Bezug Wissen und die lokal und regional verankerten Wissensakteure. Durch eine praxisbezogene Akquise universitärer Akteure Stadtverwaltung kann die Nutzung lokaler Wissensressourcen institutionalisiert werden. Städtische Praktikumsplätze, Teil- und Vollzeitstellen, sowie fachrichtungsspezifische Kontaktbörsen schaffen und vermitteln Stellen im städtischen Betrieb, die lokale Studierende und Beschäftigte binden und gleichzeitig den Wissensaustausch fördern können (ZIEGENBEIN 2007). Um mögliche innovative und kreative Potentiale der Studierenden zu Nutzen bedarf es nach ZIEGENBEIN (2007: 367) einer Offenheit und Toleranz gegenüber der kulturellen und intellektuellen Szene, was die Förderung und Akzeptanz von Handlungsfeldern, Aneignungsräumen und nutzungs offene Flächen beinhaltet. Gemeinsame Projekte und Events, Präsentationsplattformen, als auch flexibilisierte Genehmigungs- und Verwaltungsabläufe innerhalb der Stadtverwaltung seien Grundlage für eine aktivitätsfördernde Rolle der Stadtverwaltung. Zusätzlich plädiert ZIEGENBEIN (2007: 368) auf eine Verortung und Einbeziehung von Universitätsangehörigen in städtische Belange und Problemstellungen und die damit verbundene Integration der meist temporären Akteure in regionale soziale und politische Netzwerke. Die Stadt- und Region profitiert dabei besonders durch das breite Erfahrungswissen der überregional vernetzten Wissensakteure und fachspezifischen, als auch transdisziplinären Expertenvorteile (MECKLENBRAUCK 2017). Gerade durch die Synergieeffekte verschiedener Fachexperten und deren Netzwerke kann ein local buzz mit einer selbsttragenden regionalen Stimulanz entstehen. Die Anlegung von finanziellen Budgets und die Einwerbung von Fördermitteln (u.a. EFRE, Programm soziale Stadt und EU-Fördermittel) erhöhen den Handlungsspielraum einer synergetischen Entwicklung von städtischer Seite und erleichtern die Bereitstellung von finanziellen Mitteln (CHILLA, KÜHNE und NEUFELD 2016, DST 2011, EK 2011 und WEBER 2017).

3.4.4 Universitäre Steuerungsparameter

Wie die Öffnung der angrenzenden Stadtteile hin zur Universität kann auch eine Öffnung der Universität hin zur Stadt als Instrument einer synergetischen Entwicklung interpretiert werden. Durch diese „Urbanisierung der Hochschulstandorte“ (ZIEGENBEIN 2007: 370) werden auch von Seiten der Universität Saumflächen als Orte der Interaktion generiert und lokale urbane Strukturen in universitären Campus eingeflochten (KRÜGER 2017, LÖWEN 2017 und MECKLENBRAUCK 2017). Hierbei können universitäre Kapazitäten im Bereich der Tagungsräume, Ausstellungsflächen und kultureller Festivitäten bewusst auch für die Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden und die Stadtbevölkerung an der Lebenswelt Universität teilhaben zu lassen und gleichzeitig zur Vergesellschaftung von Wissen beitragen (LÖWEN und TATA 2015, MÄRTIN 2017 und Stadt Dortmund 2013a). Ein weiteres diesbezügliches Steuerungsparameter von Seiten der Universität ist die stetige Anpassung und Revision von bestehenden Entwicklungskonzepten und Leitlinien (CHILLA 2017, KRÜGER 2017 und ZIEGENBEIN 2007). Bauliche, strategische und operative Ausrichtungen der Institution Universität müssen zeitgenössischen Prozessen, Anforderungen und Problemstellungen gerecht werden (HENN 2007, HÖGER 2007 a-c und SCHLENKER 2017). Durch die tragende Rolle der Universitäten in der Wissensgesellschaft muss sich die Universität selbst ihrer gesellschaftlichen Verantwortung bewusst sein und ihre Partizipation innerhalb des städtischen Kontexts kritisch hinterfragen (KRÜGER 2017 und MECKLENBRAUCK 2015 und 2017).

Gerade bei der Verwaltung und Nutzung universitärer Liegenschaften bescheinigt ZIEGENBEIN (2007: 369) den Universitäten „ein vergleichsweise schwerfälliges und bürokratisches Immobilienmanagement (...), das im Umgang mit den Liegenschaften die notwendige Flexibilität in der Förderung von Innovation und die Umsetzung kreativer Potentiale verhindert.“ Durch die institutionell komplexe Strukturierung der Bestandsregulierung universitärer Liegenschaften durch die staatlichen Bauämter (MAUBNER 2017, MECKLENBRAUCK 2017 und TATA 2004), die in Abstimmung mit der lokalen Stadtplanung universitäre Immobilien bürokratisch verwalten müssen, ist eine Flexibilisierung der Grundstückverwaltung allerdings schwer möglich. Im Zuge einer größeren Autonomie der Universitäten könnten einerseits spezifisch abgestimmte Dienstleistungen in universitäre Campusanlagen integriert werden und andererseits ungenutzte räumliche sowie infrastrukturelle Strukturen flexibel als sozioökonomische oder kulturelle Schnittstellen genutzt werden (DST 2011, Stadt Dortmund 2013a und WEBER 2017). Unterstützt würde dieser Prozess durch eine eigenverantwortliche universitäre Grundstücksverwaltung im Sinne eines universitären Immobilienmanagements. So könnte eine nachhaltige und langfristig geplante Akquise und Verwaltung von universitären Flächen

den wandelnden Flächenbedarf abdecken und ungenutzte Teilgebiete temporärer Zwischenutzung, den urbanen Wirtschaftskreislauf oder Wohnungsmarkt, oder als Möglichkeitsraum für innovative Ausgründungen etabliert werden (DST 2011 und ZIEGENBEIN 2007). Gerade durch ein aktives Management wäre es somit frühzeitig möglich schneller und gezielter Handeln zu können und planungspolitisch mehr Optionen und Handlungsalternativen zu schaffen, was die Rolle und Bedeutung der Universität als städtischer Akteur weiter vergrößert.

Als bedeutender Motor der regionalen Wirtschaft (vgl. Kapitel 3.2) können Universitäten mit der Anpassung und Optimierung ihrer Bildungskapazität eine tragende Säule der Stadt- und Regionalentwicklung darstellen und die Zu- und Abwanderung von Hochqualifizierten stark beeinflussen. Sowohl als weicher (u.a. Image, Kulturangebot, soziales Klima), wie auch als harter Standortfaktor (Qualität und Quantität des Arbeitskräfteangebots, wissenschaftliche Kooperationsmöglichkeiten, regionaler Absatzmarkt) beeinflusst die Universität bewusst das urbane und regionale Umfeld und tragen in verschiedensten Facetten als Standortfaktor und sozioökonomischer Knotenpunkt zur Strahlkraft und Stabilität einer Region bei (DST 2011, LÖWEN und TATA 2015: 6 ff.). Besonders der bewusste Umgang, die Förderung sowie die Reflexion der explizierten, wie auch implizierten Teilaufgaben der Institution Universität kann die synergetische Zusammenarbeit mit städtischen Organen unterstützen und die Universität als verlässlichen Partner etablieren. Darüber hinaus kann die Universität, durch ihre Transdisziplinarität über ihre einzelnen Fakultäten hinaus, einen Anknüpfungspunkt für die Zusammenarbeit mit ortsansässigen außeruniversitären Forschungseinrichtungen und wissensintensiven Akteuren bieten und als Katalysatoren regionaler Wissensnetzwerke und temporärer Interaktion auf mehreren Ebenen und diversifizierten Unternehmen fungieren (ZIEGENBEIN 2007: 374). Zusätzlich ist dabei eine Straffung des eigenen Bildes nach außen von Bedeutung. Eine gezielte Imagebildung kann die zunehmende unternehmerische Orientierung im globale Wettkampf um Studenten, Mitarbeiter und die universitäre Reputation fördern, wobei die lokale Eigenlogik und Alleinstellungsmerkmale betont werden sollten (DST 2011, LÖWEN 2017, MÄRTIN 2017 und TATA 2017). Bei der Akquise internationaler Studenten und Wissensarbeiter ist eine zentrale mehrsprachige Servicestruktur ein bedeutendes Instrument zur Etablierung einer international breit gestreuten Zusammensetzung lokaler Wissensakteure (Stadt Dortmund 2013a, WERNER in DST, HRK und DSTW 2011 und ZIEGENBEIN 2007). Von Seiten der Universität dienen dabei mehrsprachige Studiengänge, spezifische Dienstleistungsangebote der Vermittlung im lokalen Kontext (Informations- und Begrüßungsveranstaltungen, Campusführungen, Sprachkurse, mehrsprachige Internetpräsenz, Hilfe bei der Wohnungssuche und Verwaltungsangelegenheiten, Informationen über kulturelle Möglichkeiten)

und eine Anerkennung und Förderung internationaler Austauschprogramme (LÖWEN und TATA 2015, MÄRTIN 2017 und Stadt Dortmund 2013a).

3.4.5 Synergetische Steuerungsparameter

Durch den zunehmenden Bedeutungsgewinn der wissensbasierten Stadtentwicklung bei gleichzeitig getrennten administrativen Strukturen der beiden Institutionen ergibt sich ein schwer handhabbares Spannungsfeld innerhalb der Stadtentwicklung. Universitäten haben in erster Linie einen Forschungs- und Bildungsauftrag und keine strukturpolitischen Entscheidungsbefugnisse, werden von staatlicher Seite koordiniert, sind aber auf ein stimulierendes urbanes Umfeld mit den begleitenden fördernden Standortfaktoren angewiesen (GRÜSKE 2017, HÖLSCHER 2017, MAUBNER 2017, PASTERNAK 2017, TATA 2004 und ZILLICH 2017). Gleichzeitig handeln sie durch ihre vergleichsweise komplexe institutionelle Hierarchie relativ träge. Städte sehen sich durch die zentrale Rolle der Universitäten im urbanen Umfeld zum strategischen Umgang mit deren bestehenden Strukturen gezwungen oder versuchen deren Präsenz aktiv zu nutzen und planungspolitisch Einfluss zu nehmen. Lokale Wissensmilieus lassen sich zusätzlich teilweise schwer planen und steuern (ZIEGENBEIN 2007: 375). Dadurch ergeben sich einerseits hohe Abhängigkeit des Wachstums beider Institutionen von lokalen institutionellen Akteuren und deren Steuerungskompetenzen, (informellen) persönlichem Kontakt und Informationsaustausch, als auch eine hohe Fachkompetenz der steuernden Akteure (MECKLENBRAUCK 2017, KRÜGER 2017 und PASTERNAK 2017). Trotz dieser Umstände ist eine strategische Abstimmung in gemeinsamen Leitlinien und Zieldimensionen und ein diesbezügliches prozessbegleitendes Monitoring ein Mittel um ein nachhaltiges Agieren im gleichen räumlichen Kontext zu ermöglichen (CHILLA 2017, MÄRTIN 2017 und ZILLICH 2017). Gerade offene und transparente Kommunikationsstrukturen und eine Koordination der verschiedenen Arbeitskreise der Kommune und Universität spielen dabei eine zentrale Rolle (BALLEIS 2017, HÖLSCHER 2017, MÄRTIN 2017 und ZILLICH 2017). Unterschiedliche Kompetenzen und Arbeitsfelder brauchen in Netzwerken feste Knotenpunkte und ein Netzwerkgedächtnis. Dies darf nach PASTERNAK (2017) nicht als Zusatzaufgabe an bestimmte Fachstellen angeheftet werden, sondern durch ein fest installiertes und mit ausreichenden monetären und strukturellen Befugnissen ausgestattetes Bindeglied ausgestaltet werden. Darüber hinaus sei es elementar koordinationsbedingt Mehrkosten für beteiligte Akteure zu erstatten und die Synergie auf die städtische Bevölkerung auszudehnen um sie nachhaltig tragbar zu gestalten und endogene Potentiale der natürlichen Netzwerke zu nutzen (PASTERNAK 2017 und ZIEGENBEIN 2007). So sind institutionalisierte Schnittstellen, Austausch- und Kontaktgespräche

und Arbeitskreise auf mehreren institutionellen Ebenen, neben einer gemeinsamen Budgetierung und die gegenseitige Öffnung der Arbeitsstrukturen unabdingbar (KRÜGER 2017, TATA 2017 und ZILLICH 2017). Auch die Kommunikation des gemeinsamen Images durch ein abgestimmtes Standortmarketing (Publikationen, Werbekampagnen, eigene Logos und Slogans, Universitäts- und Wissenschaftsführer im städtischen Raum, Webseiten und die Nutzung sozialer Medien) kann ein synergetisches Steuerungsparameter sein (LÖWEN und TATA 2015, MÄRTIN 2017 und Stadt Dortmund 2013a).

Lokale, universitätsnahe Innovations- und Wissenscluster dienen mit ihrem Innovationspotential als Schlüsselakteur für globale wirtschaftliche Kreisläufe. Dabei sind in deren Frühstadium einzelne Akteure (z.B. Start-Ups) anfangs ökonomisch oft nicht tragfähig. Städtische und universitäre Institutionen können diese durch die Pflege von Informationsnetzwerken, die Bereitstellung von nutzungsoffenen Räumen, strukturfördernden Programmen und allgemeiner monetärer Unterstützung diese fördern und lokale Wachstumskerne etablieren (LÖWEN und TATA 2015 und ZIEGENBEIN 2007). Transfereinrichtungen und synergetische Innovationsprogramme, sowie öffentliche themenbezogene Events, Messen, Tagungen und Konferenzen können (nicht nur für Start-Ups und An-Institute) den Wissensaustausch fördern (LÖWEN 2017, LÖWEN und TATA 2015 und MÄRTIN 2017). Dabei ist es von Vorteil über den städtischen Raum hinaus (über-)regionale Netzwerke zu schaffen und nicht in ein städtisches „Kirchturmdenken“ (GRÜSKE 2017) zu verfallen. Stadt und Universität können überregional durch die Einbindung und Förderung in Metropolregionen soziökonomische und kulturelle Synergien nutzen.

Durch eine zusätzliche gemeinsame Förderung der kulturellen Infrastruktur durch Stadt und Universität werden gemeinsame lokale Schnittstellen aktiviert. Ideenwettbewerbe, eine beidseitige Öffnung räumlicher und struktureller Ressourcen (z.B. Theater und Kulturstätten), eine Kooperation kulturbetreibender Gruppierungen beider Seiten, geteilte kulturelle Gestaltungsaufgaben in baulicher und strategischer Hinsicht, sowie gemeinsame Veranstaltungsreihen und Großevents sind hierfür nur einige Möglichkeiten (MÄRTIN 2017, TATA 2017 und ZIEGENBEIN 2007). So können auch thematische Wissenschaftsjahre/-monate, in denen sich Fachbereiche im städtischen und urbanen Umfeld vorstellen, ein Mittel sein um Wissenschaft erlebbar und greifbar zu machen. Bei diesen ist die Präsenz von Schlüsselakteuren ein wichtiger Faktor, damit die Rolle der Institutionen auch in den städtischen Diskurs verankert und über die regionalen Grenzen hin nach außen getragen werden (MECKLENBRAUCK 2017, TATA 2017 und ZILLICH 2017).

4 Fallstudien: Universitäten in verschiedenen räumlichen Kontexten

Kontexten

Anhand der drei Fallbeispiele Dortmund (siehe Kapitel 4.1), Heidelberg (siehe Kapitel 4.2) und Leipzig (siehe Kapitel 4.3), soll in diesem Kapitel der Einfluss der Universität auf Stadtentwicklung und die jeweilige lokale Kooperation zwischen den beiden Institutionen Stadt und Universität in drei unterschiedlichen räumlichen Kontexten aufgezeigt werden. Abschließend dient ein Vergleich der Fallbeispiele der Kontextualisierung und Vergleichbarkeit für die kommende Analyse der Wissensbasierte Stadt(um)gestaltung in Erlangen (siehe Kapitel 5).

4.1 Dortmund

Als Großstadt und Oberzentrum in der Metropolregion Rein-Ruhr (siehe Abbildung 16) in Nordrhein-Westfalen, mit ca. 585.000 Einwohnern, versucht die bevölkerungsreichste Stadt im Ruhrgebiet, Dortmund nach dem Strukturwandel sich von der Industrie- zur Dienstleistungs- und Wissensmetropole sowie Zentrum der Kreativwirtschaft hin zu entwickeln (LÜRIG 2010). Hierbei bieten u.a. der strategische „Masterplan Wissenschaft“ (Stadt Dortmund: 2013a & 2013b) und eine institutionalisierte Schnittstelle (Hochschul- und Wissenschaftsreferentin) einen Orientierungsrahmen. Die Technische Hochschule Dortmund stellt im städtischen Wirkungsgeflecht einen bedeutenden Akteur dar, der u.a. durch bauliche Maßnahmen am eigenen Campus seine strategische Entwicklung zukunftsfähig anpassen möchte (Stadt Dortmund 2016b).

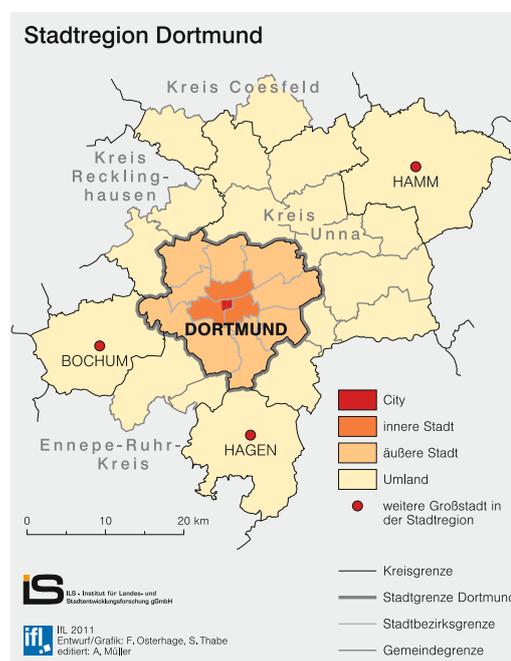


Abbildung 16: Die Stadtregion Dortmund.

Quelle: OSTERHAGE und THABE 2012: 288.

4.1.1 Stadt, Region und Raum

Die Stadtregion Dortmund verzeichnet nach OSTERHAGE und THABE (2012: 290 ff.) in den letzten Jahren zunehmend Wanderungsgewinne bei jüngeren Menschen, wobei gleichzeitig Prozesse der Zentralisierung, bei einem selektiven Bedeutungsgewinn innerhalb der Innen-

stadt und eine Abschwächung der Stadt-Umland-Wanderung einhergehen. Eine besondere Nachfrage (siehe Abbildung 17) besteht in innenstadtnahen Gründervierteln, neuen urbanen Wohngebieten und kreativen Quartieren in der nördlichen und westlichen Innenstadt (ebd. 2012: 296). Durch die regionale Zentrumsfunktion der Stadt und Integration in die europäische Metropolregion Rein-Ruhr ist Dortmund ein überregional bedeutender Standort im östlichen Ruhrgebiet (ZÖPEL 2010).

Eine offensive Baulandbereitstellung, parallel zur Stadtentwicklungspolitik unter dem Motto „das neue Dortmund“, belegte ab Ende der 1990er Jahren eine Fokussierung auf die Wiederherstellung der städtischen Attraktivität zur Bewältigung des Strukturwandels (OSTERHAGE und THABE 2012). Schwerpunkte des

heutigen stadtplanerischen Vorgehens in Dortmund sind die Um-

nutzung der zahlreichen durch den Strukturwandel entstandenen Konversionsflächen. Dies spielt sowohl bei der Nutzung für öffentlich geförderte oder exklusivere Wohnbebauung, als auch für großflächig Forschungs- und Gewerbegebiete eine Rolle. So sind z.B. Revitalisierungsprojekte im Bereich der ehemaligen Industriebrachen Dortmund-Hörde zum Phönixgelände mit der Anlegung eines neuen künstlichen Sees und einem Zweigteil des Technologieparks als Knotenpunkt im Clustermanagements des High-Tech-Standorts in Dortmund (FRANK und GREIWE 2012, NIEDERGETHMANN 2017). Ziel des ambitionierten mittel- und obergesellschaftsorientierten Leuchtturmprojekts im traditionell orientierten Dortmunder Stadtteil Hörde stellt die Schaffung eines innovativen Lebensraums als Ort des Arbeitens, Wohnens, der Kultur und der Naherholung in einem integrativen Konzept dar, das auf luxuriöse, ästhetisch hochwertige und ökologische Werte setzt. (FRANK und GREIWE 2012: 577).



Abbildung 17: Quartiere der Reurbanisierung in Dortmund. Quelle: OSTERHAGE und THABE 2012: 297.

4.1.2 Wirtschafts- und Wissenschaftsstandort

Nach rasanten wirtschaftlichen Aufschwung in der 1950er Jahren durch die expandierenden Bergbau- und Stahlunternehmen, erfolgte in den 60er bis 80er Jahren Strukturkrisen und Phasen des Niedergangs die durch internationale Konkurrenzsituation, die Kohlekrise und den

Bedeutungsverlust der stahlverarbeitenden Betriebe der die sich im Strukturwandel befindende Region (lock-in-Effekt) maßgeblich prägte. Ab den 90er Jahren trat eine Phase der Konsolidierung ein. Die Wirtschaft diversifizierte sich durch die Bedeutungszunahme durch den Dienstleistungssektor und die zunehmende Ansiedlung von High-Tech-Unternehmen (LÜRIG 2010). Ab dem Jahr 2000 wurde durch das dortmund-project, eine PPP der Stadt, Unternehmensberatung McKinsey und die Thyssen Krupp AG, die Entwicklung Branchen Informations- und Kommunikationstechnik, Logistik, Mikro- und Nanotechnologie und später Biotechnologie, sowie die Kreativ- und Produktionswirtschaft forciert was später unbefristet in die Wirtschaftsförderung der Stadt Dortmund (siehe Tabelle 4) integriert wurde und sich zum Ziel gesetzt hatte Dortmund als gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Raum zu stabilisieren (OSTERHAGE und THABE 2012).

Tabelle 4: Kennziffern Stadt Dortmund und TU Dortmund im Jahr 2015. Quelle: Eigene Darstellung nach Eurostat 2017, Stadt Dortmund 2016b, TU Dortmund 2016.

Stadt Dortmund				TU Dortmund				
Einwohner	BIP (2012) (pro Erwerbstätiger)	Arbeitslosenquote	Patente (2011) pro 1 Mio. Einwohner	Studenten (internationale Herkunft)	Beschäftigte	Abschlüsse Absolventen Promotionen Habilitationen	Jahresetat (Drittmittel)	Umsatzeffekte in der Region
583.658	19,189 Mrd. € (62.138 €)	12,6 %	115,83	33.554 (3636)	6.247	4500 250 15	309 Mio. € (64,2 Mio. €)	1,2 Mrd. €



Abbildung 18: Campus der TU Dortmund und der angrenzende Technologiepark. Quelle: TU Dortmund 2016: 59.

Schon in Ende der 1960er Jahre wurde im Zuge der gesamtdeutschen Bildungsexpansion durch die Gründung der Universität ein bedeutender Entwicklungsimpuls für die Dortmunder Wirtschaft geleistet (Lürig 2010 und Niedergethmann 2017). Die Einbindung in wirtschaftliches und gesellschaftliches Leben verlief anfangs allerdings halbherzig

(Lürig 2010: 66). Nichtsdestotrotz leistete sie einen hohen Beitrag zum Aufschwung der Softwareindustrie, Logistik und Ausbildung von regionalen hochqualifizierten Arbeitskräften, gerade durch eine hohe Anwendungsorientierung und breite Streuung der Studiengänge, so-

wie eine enge Verschneidung mit wirtschaftsnahen und privaten Forschungsinstituten am Südcampus angrenzenden 1985 eröffneten Technologiepark (Bömer 2010 und Ziegler-Hennings und Wachten 2010). Der Technologiepark (siehe Abbildung 18) zählt nach Ziegler-Hennings und Wachten (2010: 105) heute zu den erfolgreichsten Gründerparks Deutschlands und besitzt durch seine hohe städtebauliche, freiräumgestalterische und im Prinzip der Einzelvermarktung der Grundstücke ein einzigartiges Alleinstellungsmerkmal.

Durch eine strategische Hochschulallianz der drei Universitäten im Ruhrgebiet (Universität Duisburg-Essen, Universität Bochum und Technische Universität Dortmund) wird seit 2007 versucht der wissensbasierten Stadt- und Regionalentwicklung im Ruhrgebiet Rechnung zu tragen, wobei gemessen an der Einwohnerzahl das Ruhrgebiet mit Studienplätzen nach BÖMER (2010: 95) unterversorgt ist. Die TU Dortmund wurde bewusst auf als suburbane Campusuniversität nach dem Vorbild der Bochumer HUSTADT angelegt und deren räumliche Struktur heute gewahrt und angepasst (BÖMER 2010, NIEDERGETHMANN 2017 und Stadt Dortmund 2016b). Unter anderem durch eine Taktverdichtung der S-Bahn, innenstadtnahes studentisches Wohnen und kulturelle Veranstaltungen und Lehre der Universität im Dortmunder U versucht die Universität Präsenz im urbanen Alltag und studentisches Leben in die Innenstadt einzubinden (BÖMER 2010, MÄRTIN 2017, MECKLENBRAUCK 2017 und NIEDERGETHMANN 2017).



Abbildung 19: Zukunftsstandorte und räumliche Verteilung der Kultur- und Kreativwirtschaft in Dortmund. Quelle: OSTERHAGE und

Abbildung 19: Zukunftsstandorte und räumliche Verteilung der Kultur- und Kreativwirtschaft in Dortmund. Quelle: OSTERHAGE und

Gegen eine Verlagerung der TU Dortmund in die Innenstadt (Konversionsfläche des ehemaligen Schlachthofgeländes am Nordbahnhof) wurde sich auch aufgrund der wegfallenden Vernetzung mit dem Technologiecampus (BÖMER 2010 und NIEDERGETHMANN 2017) entschieden, was heute aber teilweise als erschwerender Faktor für die wissensbasierte Stadtentwicklung Dortmunds angesehen wird (MECKLENBRAUCK 2015 und 2017). „Insgesamt sind Hochschulen ein nicht zu überschätzender Gewinn für die Stadt und die Region. Sie sind Schlüssleinrichtungen für die soziale, wirtschaftliche, ökologische und kulturelle Stadtentwicklung.

Langfristig müssen sie ausgebaut werden, insbesondere auch ihre kulturwissenschaftlichen und künstlerischen Bereiche.“ (BÖMER 2010: 97)

Die durch den Strukturwandel freiwerdenden räumlichen Ressourcen und symbolischen Anker historisch aufgeladener Strukturen versucht die Stadt Dortmund, durch eine starke Fokussierung auf die Förderung der Kreativwirtschaft (siehe Abbildung 19), zu nutzen. Hierbei spielen besonders die Bereiche der Designwirtschaft und Architektur, als auch der Veranstaltungsmarkt eine bedeutende Rolle und liegen quantitativ über dem landesweiten Trend (EBERT 2010). Räumlich gesehen spielt der Bereich um das Dortmunder U in der Nordstadt, die Gegend um den Emscher-Park und die Umgebung Dortmund–Hörde, sowie das Quartier Dortmund West / Rheinische-Straße im planungspolitischen Fokus, wobei die soziokulturellen Folgen, die Ausrichtung Dortmunds auf das neoliberale Leitbild der unternehmerischen Stadt und die damit lokal fragmentierten und teilweise planungspolitisch induzierten Aufwertungsprozesse kritisch hinterfragt werden (EBERT 2010 und SCHUSTER 2010).

Die bereits angesprochene TU-Dortmund charakterisiert sich als suburbane Campusuniversität, und weißt Elemente einer „Hochschulfabrik am Stadtrand mit Repräsentationsgebäude in der Innenstadt“ (KUNZMANN 2004: 39) auf. Die ingenieure- und naturwissenschaftliche (61 Prozent der Studierenden) sowie kultur- und geisteswissenschaftliche Ausrichtung (31 Prozent der Studierenden) der Universität trägt eine Gemeinschaft aus rund 29.000 Studenten und 5.2000 Beschäftigten die sich mit dem Motto „innovativ, kommunikativ, einzigartig“ beschreibt (TU Dortmund 2016). Gerade durch die praxisorientierte Ausrichtung der Forschung und Lehre und die räumliche als auch wissenschaftliche Nähe zu dem an den Universitäts-campus angrenzenden Technologiepark im Südwesten Dortmunds ist die Verzahnung der Wissensakteure erleichtert (BÖMER 2010 und ZIEGLER-HENNINGS und WACHTEN 2010). Mit dem synergetisch entwickelten Konzept (Stadt Dortmund, TU Dortmund, Fachhochschule Dortmund und Technologiepark Dortmund) und zur Anpassung des bestehenden Campus an zukünftige Herausforderungen stellt das städtebauliche Entwicklungskonzept 2030 einen Rahmen für die Nachverdichtung und Optimierung der bestehenden Strukturen (siehe Abbildung 20). Dieses Vorhaben ist Teil des Masterplan Wissenschaft (Stadt Dortmund 2013a und b) was den Campus als eigenes Handlungsfeld festschreibt und an dessen bestehender Struktur, bei gleichzeitiger (infrastruktureller) Vernetzung, der Qualifizierung des Innenbereichs und einem symbolischen Zentrum, festhält und die Innenentwicklung einer Außenentwicklung vorzieht. Eine Vernetzung der Grenzbereiche mit den ländlich geprägten Bereichen in Barop ist nicht gewünscht und isoliert den Campus bewusst durch weiterhin bestehende und festgeschriebene Grünzsuren (NIEDERGETHMANN 2017 und Stadt Dortmund 2013a).



Abbildung 20: Campus 2030. Städtebauliches Entwicklungskonzept für den Hochschul-, Technologie- und Forschungscampus. Quelle: Stadt Dortmund 2016b.

4.1.3 Ausgestaltung der regionalen Zusammenarbeit

Seit dem dortmund-project am Anfang der 2000er Jahre wurde eine enge Zusammenarbeit zwischen der Stadt und den wissenschaftlichen Einrichtungen im Dialog verankert und die wissensintensiven Akteure bewusst als Schlüssel für die Bewältigung des Strukturwandels eingesetzt (MECKLENBRAUCK 2015, OSTERHAGE und THABE 2012). Im Zuge des seit 2002 stattfindenden Hochschulpolitischen Dialogs zwischen dem Oberbürgermeister und den Hochschulleitungen verständigten sich die TU Dortmund, die FH Dortmund, die Wirtschaftsförderung und das TZDO beschlossen und erarbeiteten im Dialog in thematischen Arbeitskreisen und anhaltenden kontinuierlich festen Zuständigkeiten den strategischen Masterplan Wissenschaft Dortmund (siehe Stadt Dortmund 2013a und b). Dieser Rahmenplan steckt die Handlungsfelder und konkreten Zuständigkeiten ab, schreibt aber auch konkrete Maßnahmen in vorgesehenen Zeithorizonten fest, was die Umsetzung gewährleisten soll. Sechs Handlungsfelder, meist strategischer, clusterbildender oder Vorgehensweisen in Form von Events, werden dabei identifiziert: Wissenschaftliche Kompetenzfelder, Campuserwicklung, Wissenschaft fördernde Rahmenbedingungen, Wissenschaft und Stadtgesellschaft, Wissenschaft und Wirtschaft und das Handlungsfeld Marketing (MÄRTIN 2017 und Stadt Dortmund 2013a). Diese strategische Ausrichtung besitzt überregional eine Vorreiterrolle für die Fokussierung auf eine wissensbasierte Städtische Ausrichtung (MÄRTIN 2017 und TATA 2017) überlässt

aber bauliche Interventionen und Handlungsfelder, mit Ausnahme der Anpassung des suburbanen Campus, größtenteils den Akteuren selbst, wodurch diese unterrepräsentiert und für die Stadtgesellschaft nur punktuell (Campus, Dortmunder U und wechselnde Kunst- und Kultureinrichtungen) oder wenig greif- und erlebbar sein könnte (MECKLENBRAUCK 2017). Zusätzlich begleitet und koordiniert eine institutionalisierte städtische Schnittstelle (Hochschul- und Wissenschaftsreferent(-in)) den Masterplan, die Gremien, Events, Marketing und Projekte bei der Zusammenarbeit von Wissenschaft und Stadt (MÄRTIN 2017). In Bezug auf die wirtschaftliche Strukturschaffung und die Einbindung von Start-Ups und Ausgründungen, sowie gesamtheitlicher Place-Making-Strategien interagieren die Wissensakteure mit der städtischen Wirtschaftsförderung und dem Stadtmarketing. Die bereits thematisierte Vorreiterrolle des Masterplan Wissenschaft führen MÄRTIN 2017, MECKLENBRAUCK 2015 und 2017 sowie TATA 2017 auf einen hohen Stellenwert und nachhaltig strategische Planung in der Lokalpolitik, die Miteinbeziehung diversifizierter Akteure (innerhalb der institutionellen Leistungsebenen) bei der Erarbeitung und die verbindliche operative Steuerung (siehe Abbildung 21) durch beutende lokale Akteure, den persönlichen Dialog und gemeinschaftliche Interessen sowie politischen Rückhalt gegenüber der neuen Ausrichtung. Die partizipative Einbindung der Bürgerschaft in konkrete Ausgestaltungsprozesse soll dabei in den nächsten Jahren stattfinden und die Akzeptanz und das Bewusstsein für die wissensbasierte Stadtentwicklung weiter schärfen (MECKLENBRAUCK 2015: 99 ff.).

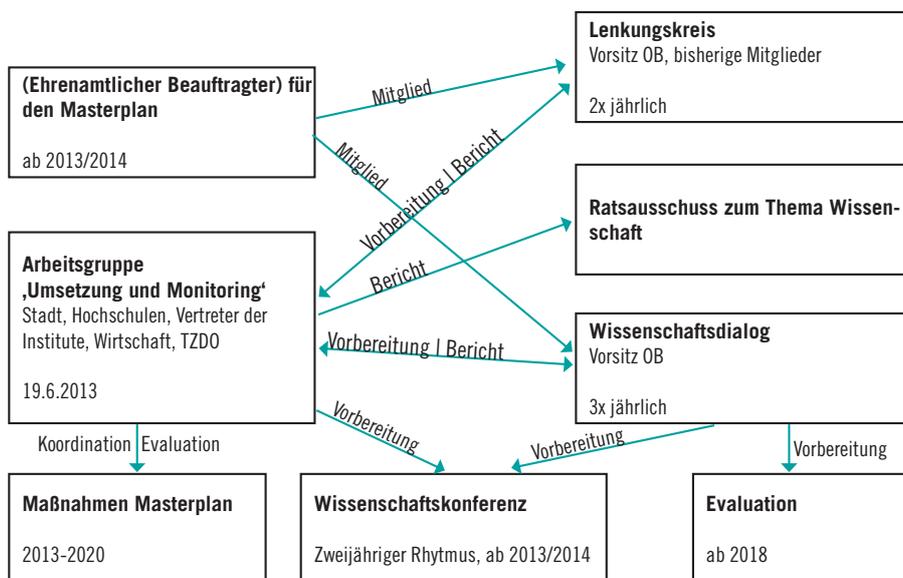


Abbildung 21: Organisationsstruktur zur Umsetzung des Masterplans Wissenschaft Dortmund. Quelle. MECKLENBRAUCK 2015:100.

4.2 Heidelberg

Die in der Metropolregion Rhein-Neckar liegende baden-württembergische Großstadt **Heidelberg** (ca. 146.000 Einwohnern) beheimatet mit der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg eine der ältesten europäischen und die älteste deutsche Universität. Neben der lokalen Wirtschaftsförderung und einem Reallabor („Urban Office“) als Schnittstelle zwischen verschiedenen lokalen Wissensakteuren widmet sich die Internationale Bauausstellung 2022 mit dem Thema „Wissen schafft Stadt“ seit 2013 den Möglichkeiten einer wissensbasierten Stadtentwicklung in Heidelberg (DHI 2017, Stadt Heidelberg 2016, UH 2015)

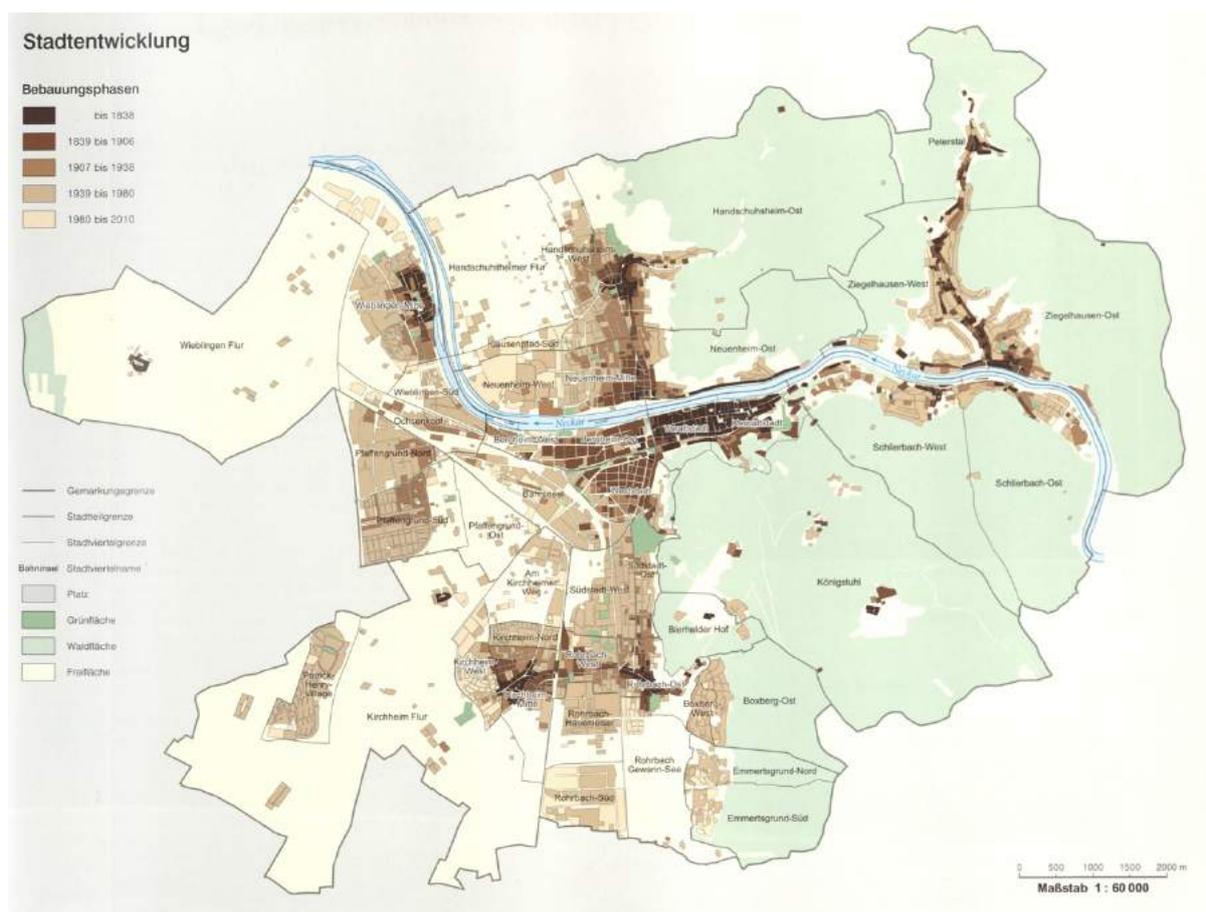


Abbildung 22: Stadtentwicklung Heidelberg bis 2010. Quelle: SCHNEBELT und SCHUCH 2011: 329.

4.2.1 Stadt, Region und Raum

Die traditionsreiche, im 12. Jahrhundert und lange Zeit als Kurpfalz geltende, Stadt Heidelberg blieb im zweiten Weltkrieg weitestgehend unzerstört und zeigte ab den 1960er Jahren neben starken Suburbanisierungstendenzen eine zunehmende Revitalisierung der (inner-)städtischen Gebiete. Der Trend der Innenentwicklung, Bestandserweiterung und Nachverdichtung (siehe Abbildung 22) wurde in den 2000er Jahren durch den Wunsch nach kurzen Wegen, einem urbanen Milieu und Nähe zu Kunst- und Kultureinrichtungen verstärkt und macht

Heidelberg innerhalb Deutschland Deutschlands zu einer der Städte mit hohem Preisniveau (FRÖHLICH 2017, SCHNEBELT und SCHUCH 2011) (siehe Abbildung 23) Heute stößt die 146.000 Einwohner große Stadt an seine natürlichen Wachstumsgrenzen in der Oberrheinischen Tiefebene und ein weiteres Flächenwachstum nach außen ist schwer realisierbar. Durch den im Jahr 2013 vollzogenen Abzug der stationierten amerikanischen Streitkräfte und die damit freiwerdenden innerstädtischen Flächen (180 Hektar) bietet sich der Stadt eine einmalige Chance für die weitere Innenentwicklung (siehe Abbildung 24). Die fünf Konversionsflächen im Bereich des Patrick Henry Village, des Airfields, den Patton Barracks, dem Mark Twain Village und dem US Hospital bieten um die Quartiere Eppelheim, Bahn- und Weststadt sowie Rohrbach eine exklusive und historisch einzigartige Möglichkeit die Stadtplanung nachhaltig und im großen Umfang proaktiv zu gestalten (FRÖHLICH 2017, MARQUARDT 2017, Stadt Heidelberg 2012, Zillich 2017)

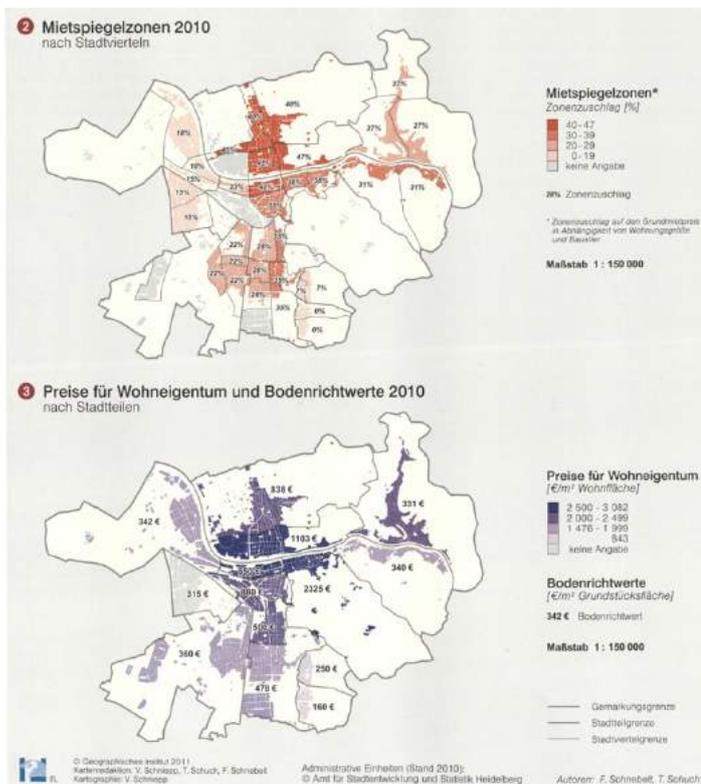


Abbildung 23: Mietspiegelzonen und Preise für Wohneigentum und Bodenrichtwerte 2010 (nach Stadtteilen). Quelle: SCHNEBELT und SCHUCH 2011: 328.

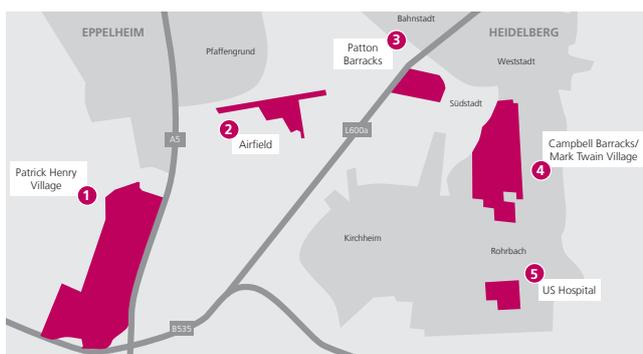


Abbildung 24: Konversionsflächen der Stadt Heidelberg. Quelle: Stadt Heidelberg 2016b: 11.

und städtebaulichen Entwicklung zu erproben und für die Stadt Heidelberg die gesellschaftlichen und baulichen Strukturen für eine wissenschaftliche Orientierung zu schaffen (MARQUARDT 2013, MARQUARDT 2017, MEIER 2013, Stadt Heidelberg 2012, ZILICH 2017)

4.2.2 Wirtschafts- und Wissenschaftsstandort

Tabelle 5: Kennziffern Stadt und Universität Heidelberg im Jahr 2015. Quelle: Eigene Darstellung nach Eurostat 2017, Stadt Heidelberg 2016a, Universität Heidelberg 2015.

Stadt Heidelberg				Universität Heidelberg				
Einwohner	BIP (2012) (pro Erwerbstätiger)	Arbeitslosenquote	Patente (2011) pro 1 Mio. Einwohner	Studenten (internationale Herkunft)	Beschäftigte	Abschlüsse Absolventen Promotionen Habilitationen	Jahresetat (Drittmittel)	Umsatzeffekte in der Region
146.333	6,864 Mrd. € (65.410 €)	5,1 %	261,47	33.848 (5.590)	13.499	4.221 1.210 104	706,4 Mio. € (242,2 Mio. €)	3,7 Mrd. €

Die Stadt Heidelberg zeichnet sich durch eine deutlich dynamischere Beschäftigungsentwicklung als weitere Stadtregionen in Baden-Württemberg aus. Dabei liegt der Schwerpunkt in den Bereichen der wissensintensiven Industrien, der organischen Elektronik, im Bereich der IT-Wirtschaft und im Gesundheitswesen (ISW 2016, LUZIUS 2007 und PLATE 2007). Daneben besteht eine vergleichsweise junge kultur- und kreativwirtschaftliche Entwicklung und ein hoher Anteil im touristischen Segment (CORNELIUS 2007 und ISW 2016). Einen großen Anteil an der städtischen Wirtschaft haben auch die Segmente „Basiswirtschaft (Handwerk, Handel und haushaltsorientierte Dienstleistungen) zur Grundversorgung der Bevölkerung und die akademische Ausrichtung der Stadt durch die Universität und weitere Forschungseinrichtungen (ISW 2016).

Die mit dem Titel der Exzellenzuniversität und einem hohen internationalen Renommee ausgestattete Ruprecht-Karls-Universität ist, neben zahlreichen weiteren Forschungseinrichtungen, mit 34.000 Studierenden und 13.500 Beschäftigten ein bedeutender Akteur und größter Arbeitsgeber der Stadt Heidelberg und liefert nach GLÜCKLER und KÖNIG (2011) erhebliche ökonomische, soziale und kulturelle Umsatzeffekte, die überregional Wirkung entfalten. Der verhältnismäßig hohe Anteil an Studenten (siehe Tabelle 5) in der Stadt (9,2% der städtischen Bevölkerung) unterstreicht darüber hinaus die historisch gewachsene Bedeutung der Universität im städtischen Alltag. Die Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg vereint die vier Kernforschungsbereiche Molekular- und zellbiologische Grundlagen des Lebens, Struktur- und Musterbildung in der materiellen Welt, kulturelle Dynamik in globalisierten Welten und Selbstregulation und Regulation: Individuen und Organisationen (Universität Heidelberg 2015). Durch den hohen absoluten und relativen Anteil an Abschlüssen (5535/ 0,41 Abschlüsse pro Studenten im Jahr 2015) und zahlreiche und (internationale) Auszeichnungen (Universität Heidelberg 2015) präsentiert sie sich sowohl im globalen Wettbewerb, als auch im lokalen und regionalen Umfeld als elitärer Akteur mit großem Renommee und Einfluss.

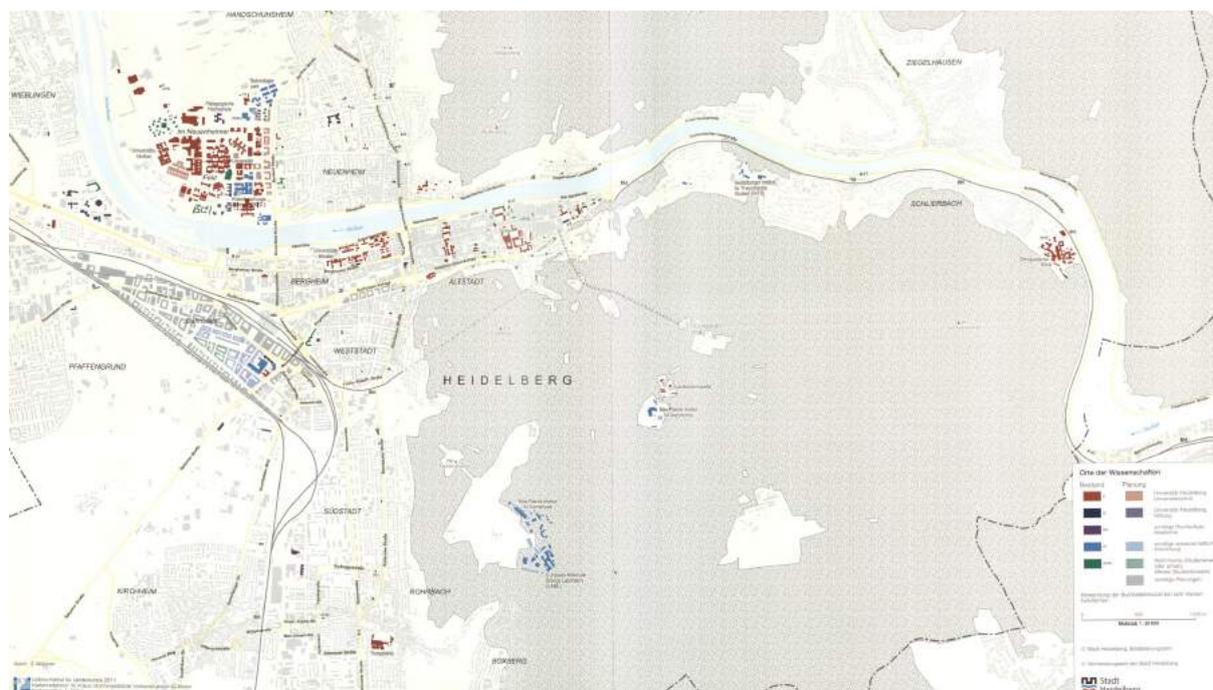


Abbildung 25: Wissenschaftsstadt Heidelberg 2010. Quelle: WÜRZNER 2011:342.

Die „Traditionshochschule in der Mittelstadt“ (KUNZMANN 2004: 39) teilt sich heute auf Standorte in der Altstadt, Bergheim, dem Neuenheimer Feld und in der Bahnstadt auf (siehe Abbildung 25), wobei die strukturelle Entwicklung der letzteren drei aufgrund der fehlenden Expansionsmöglichkeiten der Stadt forciert werden (FREIWALD 2011, SCHNEBELT und SCHUCH 2011, STROUX 2011, VON DER MALSBURG 2007 und WÜRZNER 2011). Gerade im Bereich des Neuenheimer Feld und der Bahnstadt wird eine campusorientierte und integrierte Planung angestrebt, welche den Anforderungen der wissensbasierten Stadtentwicklung entsprechen soll. Bergheim soll zukünftig eine Brückenfunktion zwischen den universitären und den wissenschaftlichen Einrichtungen übernehmen, der Campus der Bahnstadt als Bindeglied zwischen der Bahnstadt und Innenstadt fungieren und das Neuenheimer Feld durch die Öffnung und Anlegung von Grünflächen und öffentlichen Räumen sowie der Anlegung einer Campusboulevard mit gemischten Nutzungsmustern und der städteplanerisch verstärkten Fokussierung auf die Randbereiche des Campus als wissensbasierter Stadtteil etabliert werden (FREIWALD 2011, STROUX 2011 und WÜRZNER 2011).

4.2.3 Ausgestaltung der regionalen Zusammenarbeit

Die von 2013 bis 2022 stattfindende IBA Heidelberg hat es sich zum Ziel gesetzt als Austausch- und Kommunikationsplattform, Experimentierfeld, Schutz- und Entwicklungsraum für die wissensbasierte Stadtentwicklung und strukturschaffender Intermediär zwischen Stadt, Staat, Gesellschaft und den urbanen Wissensakteuren zu agieren (Stadt Heidelberg 2013 und

ZILLICH 2017). Die lokale IBA (siehe Abbildung 26), die als „ThinkTank und Ausnahmezustand auf Zeit“ (ZILLICH 2017) nicht nur bauliche, sondern besonders wissensbasierte Akteure ins Gespräch bringen und eine grundsätzliche Leitbilddiskussion für den strukturellen Umgang für den Umgang mit Wissens als Katalysator der städtischen Entwicklung anzustoßen (MARQUART 2013, MARQUARDT 2017, Stadt Heidelberg 2013 und ZILLICH 2017). Sie macht es sich zur Aufgabe ein „Labor für die Stadtentwicklung in der Wissensgesellschaft zu sein und an vielfältigen Orten des Wissens Gestaltungsspielräume und modellhafte Lösungen für die Stadt der Zukunft aufzuzeigen. (...) Die IBA ist ein lernender Prozess und lebt davon, dass sich viele Projekte für die Aufnahme in die IBA und damit für ein Qualifizierungsverfahren bewerben. Die IBA-GmbH hat die Aufgabe, die Zusammenhänge greifbar zu machen und die gesellschaftliche Relevanz von Projekten im öffentlichen Dialog auszuloten und zu verbessern. Dazu erarbeitet sie Qualifizierungskriterien, vergibt das IBA Label und betreut und begleitet die IBA-Projekte. Die IBA lebt vom Engagement und den klugen Ideen der gesamten Stadtgesellschaft.“ (Stadt Heidelberg 2013: 3) MARQUART (2013: 629) unterstreicht ergänzend die hohe Bedeutung der multiperspektivischen Aushandlungsprozesse im wissensgeleiteten Dialog: „Gegenstand der Heidelberger IBA werden nicht nur gebaute Objekte sein, sondern

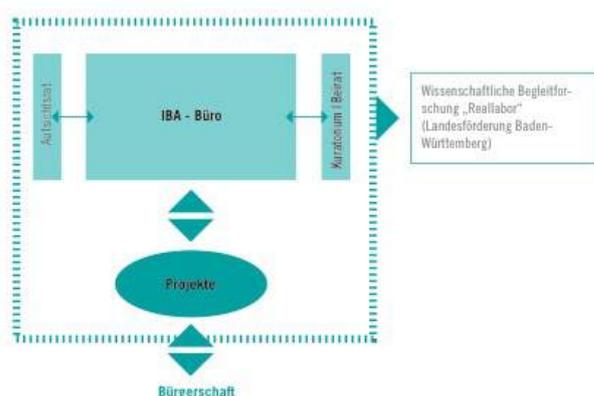


Abbildung 26: Organisationsstruktur der IBA Heidelberg. Quelle: Mecklenbrauck 2015: 96.

Entwicklungsprozesse, die in die Zukunft weisen. Lange vor dem Sichtbarwerden gebauter Exponate im „Leitmedium“ Architektur, sind in Heidelberg Ideenfindung, konzeptionelle Arbeit und planerisches Handeln so zu gestalten, dass sie auch die Teilhabe ökonomisch schwacher Akteure ermöglichen.“ Durch Fachvorträge, Informations- und Austauschveranstaltungen zu Beginn der IBA (siehe IBA 2013, IBA 2016a und IBA 2016b, Stadt Heidelberg 2012 und 2013) wurde versucht Wissen, Inspiration und Beteiligung für und durch verschiedenste (wissenschaftliche) Akteure in den Prozess zu integrieren, jedoch bleibt allgemein die Gefahr einer „Exklusivität und Selektivität der Bürgerbeteiligung aufgrund eines fachlich fast elitären Level und überproportionaler Teil von fachspezifischen Akademikern der gehobenen Gesellschaft im Prozess“ (MEIER 2013:39 ff.), in der Interessensbekundung und den baulichen Umsetzungen bestehen, wo jedoch intensiv nach kompensatorischen Vorgehensweisen gesucht wird (Marquardt 2017).

Die einzelnen Teilprojekte werden dabei variabel finanziert und von Seiten der IBA größtenteils nur durch Expertise und Netzwerkarbeit unterstützt. Neben der übergeordneten strategischen und partizipativen Ebene werden sichtbare bauliche Interventionen vor allem im Bereich der Konversionsflächen (u.a. im Patrick-Henry-Village) angestrebt um nachhaltige nutzungsoffene und –durchmischte wissensbasierte Stadtteile zu entwerfen und Diskurse im geschützten Raum der IBA anzustoßen, die in standardisierten stadtplanerischen Verfahren nicht machbar wären (ZILLICH 2017). Zillich (2017) sieht jedoch bei der synergetischen Umsetzung große strukturelle Probleme, da die Universitäten schwach in ihrer Planungshoheit seien („nicht Herr ihrer eigenen Lage“), die Abhängigkeit von politischen Entscheidungen auf Landesverwaltung abhängen und Planungsprozesse oft nicht integrativ und nachhaltig gestaltet sind (u.a. enge finanzielle Ausstattung und nur für konkrete Bauprojekte ohne Freiraumplanung und Bestandserhaltungs- und Projektkosten).



Abbildung 27: Urban Office. Quelle: GIH 2017.

Die wissensbasierte Begleitung und Untersuchung des Prozesses der urbanen Transformation in der Wissensgesellschaft übernimmt das eigens eingerichtete Reallabor („Urban Office“). Dieses versteht sich selbst als Schnittstelle zwischen den Akteuren der Universität, Stadt, IBA und weiteren Praxispartnern (siehe Abbildung 27). „Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen aus verschiedenen Disziplinen wie Geographie, Soziologie, Diakoniewissenschaft, Gerontologie und Geoinformatik der Universität Heidelberg werden sich in den kommenden drei Jahren mit verschiedenen Aspekten dieser urbanen Transformation beschäftigen und dabei in einem sogenannten Reallabor Expertinnen und Experten der Stadt Heidelberg, der Internationalen Bauausstellung (IBA) sowie weiteren Praxispartnern vereinen.“ (GIH 2017). Dieses, von der Baden-Württembergische finanziell geförderte, Projekt sieht sich selbst als Schnittstelle auf der Handlungsebene oft hofft durch die gezielte Projektbegleitung als vermittelnder Akteur das gegenseitige Verständnis und die prozessualen Abläufe durch Kommunikationsprozesse, Begleitforschung und transdisziplinäre Expertise bereichern zu können (DHI 2017 und MARQUARDT 2017). ZILLICH (2017) attestiert dem Urban Office einen „spannenden Prozess“ und sieht gerade im Bereich der strategischen Ebene Kommunikationsbedarf, den das Urban Office, bei einer gesetzten Rolle im Prozess, leisten könne.

4.3 Leipzig

Die sächsische Großstadt **Leipzig** (ca. 570.000 Einwohner) ist als am schnellsten wachsende Großstadt Deutschlands Teil der polyzentralen Metropolregion Mitteldeutschland. Als (wirtschaftlicher) Wachstumspol in den neuen Bundesländern ist sie nach der Wende außerdem Heimat einer wachsenden Kreativszene. Die Universität Leipzig ist nach der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg die zweitälteste Universität innerhalb Deutschlands. Durch die Umgestaltung des innerstädtischen Campus am Augustusplatz seit 2004 prägt die Universität das innerstädtische Gesamtbild in hohem Umfang. Als spezifische Schnittstelle zwischen Universität und Stadt fungiert u.a. das städtische Referat Wissenspolitik.



Abbildung 28: Die Stadtregion Leipzig.

Quelle: Heinig und Herfert 2012: 324.

4.3.1 Stadt, Region und Raum

Die größte Agglomeration in Mitteldeutschland, das Stadtgebiet Leipzig (siehe Abbildung 28), wurde lange Zeit nach der Öffnung der DDR von Abwanderung in die westlichen Bundesländer geprägt und weist langsamen Tendenzen der Reurbanisierung auf, wird aber im regionalen Kontext durch den demographischen Wandel stark beeinflusst (FÖRSTER 2011, HAASE et al. 2010, HEINIG und HERFERT 2012 und KABISCH, HAASE und HAASE 2010, PASTERNAK 2017). So sei die „comeback city“ und island of renewal in a sea of decay“ BERNT (2009: 75 ff.) ein Leuchtturm in den ansonsten von Schrumpfungsthematiken dominierten neuen Bundesländern (FÖRSTER 2011). Nach der Wiedervereinigung durchschritt Leipzig einen tiefgreifenden Strukturwandel, der auch durch die zunehmende Tertiärisierung nicht aufgehalten werden konnte und kämpft städtebaulich mit Problemen einer großen Anzahl an schwer oder nicht nutzbarer Wohnbebauung (höchster Wohnungsleerstand im Jahr 2000 mit 22%) in der Innenstadt (WEIGEL 2007). Zusätzlich entstanden große innenstadtnahe Konversionsflächen durch den industriellen Rückbau und ehemals militärisch genutzte Areale, die heute Freiräume für die Funktionen Wohnen, Freizeit, Gewerbe und wissensbasierte Stadtentwicklung bieten können (RINK und SIEMUND 2016 und ZIEGENBEIN 2009). Der anhaltende Schrumpfungs- und Abwanderungsprozesse ins Umland bewirkten eine zunehmende Aushöhlung des städtischen Gebiets und ein Überangebot an gewerblichen Nutzungsmöglichkeiten,

aufgrund einer gleichzeitig zu hoch kalkulierten Nachfrage von städtischer Seite, womit eine strategische städtebauliche Orientierung des Rückbaus im Sinne der perforierten Stadt einherging (HEINIG und HERFERT 2012, RINK und SIEMUND 2016 und WEIGEL 2007). Ab 2002 setzte eine Trendwende, u.a. durch die verbesserten wirtschaftlichen Rahmenbedingungen, mit einem kontinuierlichen Einwohnerzuwachs der Stadt ein. Dabei entstand eine bipolare städtische Bevölkerungsentwicklung, das von bevorzugten Innenstadtlagen und der zunehmenden Attraktivität der revitalisierten Gründerviertel (u.a. Waldstraßenviertel, Neustadt-Neuschöne-feld und Plagwitz) steht eines Bedeutungsverlusts des suburbanen Umlands und der äußeren Plattenbausiedlungen im städtischen Bereich (siehe Abbildung 29). Bedeutungsträger der Reurbanisierungsbewegung sind nach HEINIG und HERFERT (2012: 324 ff.) und HAASE et al. (2010: 33 ff.) hauptsächlich jüngerer Erwerbstätige zwischen 18- und 35 Jahren mit hohem Bildungsabschluss sowie Studenten.

4.3.2 Wirtschafts- und Wissenschaftsstandort

Durch einen Zusammenbruch des sekundären Sektors nach der Wiedervereinigung und der zunehmend schnellen Deindustrialisierung verlor Leipzig ab 1989 90 Prozent der dortig Beschäftigten, was auch eine zunehmende Tertiärisierung nicht abfangen konnte. Zahlreiche städtische Gewerbegebiete fielen brach, bei gleichzeitiger überdimensionierter Neuanlegung von Büro und Gewerbegebieten im suburbanen Umland und in städtischen Gebieten im Bereich des Zentrum Ost und Süd), die durch westdeutsche Subventionen und westdeutschen Vorbild verwirklicht wurden (Büroleerstand stieg bis 1997 auf 30 Prozent) (HEINIG und HERFERT 2012). Die ehemalige Chemieverarbeitung und Braunkohleförderung hinterließ ökologische Folgelasten (FÖRSTER 2011). Durch eine Investitionsphase und Ansiedlung von großen Industrie- und Logistikunternehmen ab dem Ende der 1990er Jahren setzte die Stadt Leipzig neue wirtschaftliche Entwicklungstrends. Die neuen regional verankerten und global

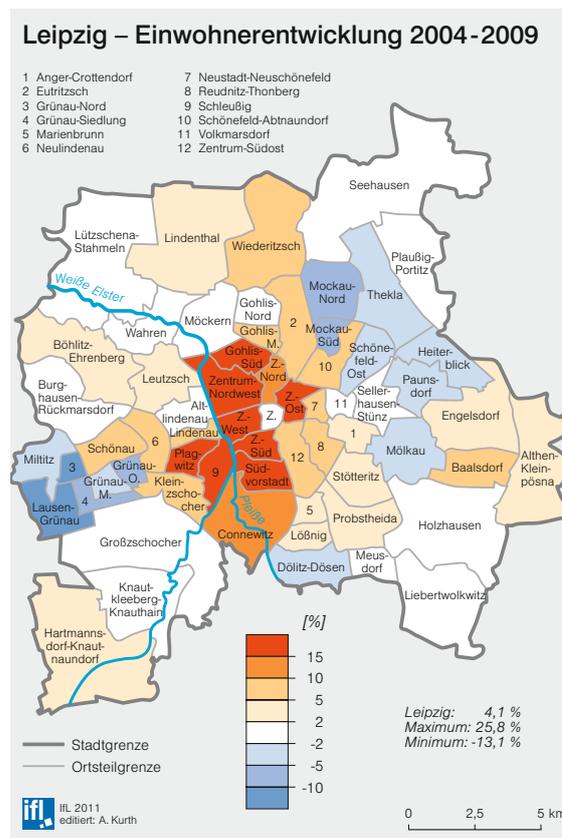


Abbildung 29: Bevölkerungsentwicklung der Stadt Leipzig nach Ortsteilen 2004-2009. Quelle: Heinig und Herfert 2012: 328.

agierenden Unternehmen Amazon, Porsche, BMW und DHL profitierten einerseits von gewerbesteuerlichen Subventionen, aber auch durch einen konsequenten Ausbau der infrastrukturellen Anbindung und einer nachhaltigen und integrierten Flächenpolitik. So wurde u.a. der

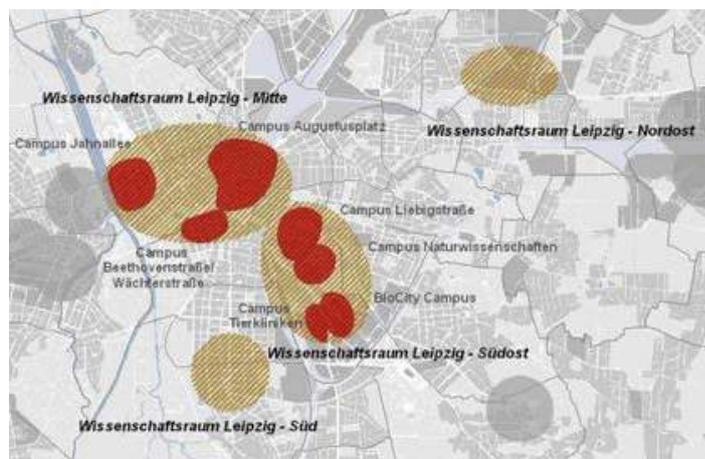


Abbildung 30: Räumliche Schwerpunkte der Wissenschaftseinrichtungen. Wissenschaftsräume (orange) und räumliche Konzentrationen von Campusanlagen (rot). Quelle Stadt Leipzig 2015: B11 - 13.

städtische Flughafen Leipzig-Halle ausgebaut und als DHL-Luftdrehkreuz etabliert (HEINIG und HERFERT 2012, PLÖGER und LANG 2013). Darüber hinaus gelang es der städtischen Wirtschafts-förderung die Clusterbereiche der Energie- und Umwelttechnik, der Medien- und Kreativwirtschaft sowie die Gesundheits- und Biotechnologie räumlich anzusiedeln, was wesentlich die (innere) Stadt aufwertete und neben der zentrumsnahen Schaffung von Kul-

tur und Konsummöglichkeiten den Kernbereich der Leipziger Innenstadt trotz einer lokal eingeschränkten Kaufkraft revitalisierte (HEINIG und HERFERT 2012, PLÖGER und LANG 2013, Stadt Leipzig 2016b und 2016c). Dreh- und Angelpunkt stellen neben zahlreichen privatwirtschaftlichen Forschungsunternehmen hierbei auch die Potentiale der Universität Leipzig dar, die durch ihre Studenten und Mitarbeiter belebend auf die Innenstadt wirkt. Trotz einer großräumigen Verteilung der Universitätsgebäude im innenstädtischen Stadtgebiet (siehe Abbildung 30) fördert ein räumlich diversifiziertes studentisches Wohnen die urbanen Nutzungsmuster. Durch die Neugestaltung des zentralen Universitäts-Campus am Augustiner-Platz erwarten HEINIG und HERFERT (2012: 332) einen nochmals gesteigerten Bedeutungszuwachs der Leipziger Innenstadt.

Tabelle 6: Kennziffern Stadt und Universität Leipzig im Jahr 2015. Quelle: Eigene Darstellung nach Eurostat 2017, Stadt Leipzig 2016a, Universität Leipzig 2015.

Stadt Leipzig				Universität Leipzig				
Einwohner	BIP (2012) (pro Erwerbstätiger)	Arbeitslosenquote	Patente (2011) pro 1 Mio. Einwohner	Studenten (internationale Herkunft)	Beschäftigte	Abschlüsse Absolventen Promotionen Habilitationen	Jahresetat (Drittmittel)	Umsatzeffekte in der Region
560.472	16,621 Mrd. € (53.594 €)	8,8 %	64,55	29.227 (3.571)	5.196	3.470 224 20	408,9 Mio. € (131,2 Mio. €)	offen

Die gegründete Traditionsuniversität befand sich nach der Wiedervereinigung, analog zur restlichen Stadtstruktur, in einer schlechten baulichen und strukturellen Konstitution. Sie wurde durch die invasiven Eingriffe der DDR in ihrer fachlichen Ausrichtung der Forschung und Lehre stark beeinträchtigt und umstrukturiert. Ab dem Ende der 1990er Jahre wurden die baulichen Strukturen stark modernisiert, architektonische ikonenhafte Bauwerke der DDR

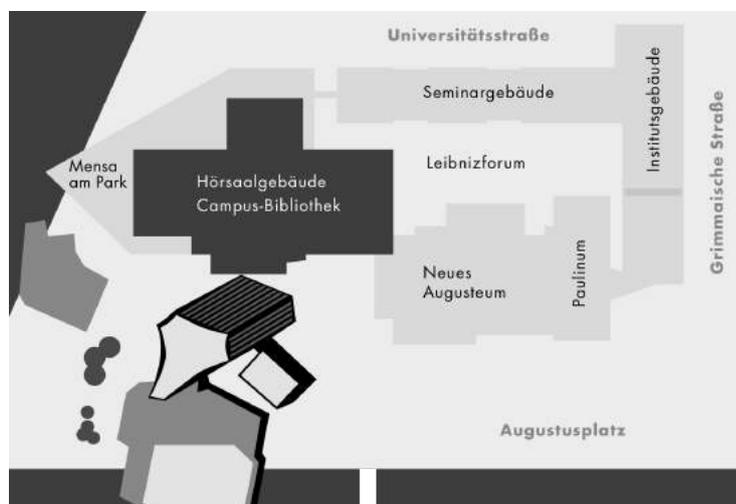


Abbildung 31: Campus Augustinerplatz. Quelle: TOPFSTEDT 2009: 578.

renoviert bzw. abgerissen und die universitären Strukturen auf innenstadtnahe Quartiere konzentriert (Medizinisches Viertel, Fakultäten Physik und Geowissenschaften sowie Chemie und Mineralogie, Biotechnologisches Zentrum, Geisteswissenschaftliches Zentrum und der Campus Jahnallee). Durch einen enormen Studentenzulauf in den 1994/1995 wurden die universitären Kapazitäten überlastet und zusätzli-

che Räumlichkeiten wurden im Stadtzentrum angemietet (u.a. Einkaufszentren und ehemalige freistehende Unternehmenskomplexe). Die ehemals in der DDR verstaatlichten universitären Liegenschaften (am Augustinerplatz, in der Universitätsstraße, Ritterstraße, Goethestraße und Schillerstraße) wurden nach längeren Rechtsstreitigkeiten wieder in den Besitz der Universität übertragen (TOPFSTEDT 2009: 515). Eine zentrale Rolle als Schlüssel der wissensbasierten Stadtentwicklung Leipzigs stellt die Neugestaltung des sich in der Innenstadt befindenden Universitätscampus am Augustusplatz dar (siehe Abbildung 31). Der historisch bedeutende Anker und das repräsentative Symbolbild der Leipziger Universität ist wie kein anderer geprägt von der wechselhaften Geschichte der Stadt Leipzig und dessen Entwicklung historisch bedingt ein epochales Spiegelbild. Traditionell als Hauptsitz und mit zentralen Funktionen ausgestattet (Bibliothek, Aula, Hörsäle, Paulinerkolleg und Verwaltungssitz) wurde der Campus in der DDR im Jahr 1968 komplett abgerissen und ein der sozialistischen Architektur entsprechender Neubaukomplex errichtet. Kurze Zeit nach der Wende wurde die gesamtheitliche Neugestaltung des Campus am Augustinerplatz forciert, durch Architekturwettbewerbe dieser in aufwendigen Planungsprozessen in die Innenstadt eingepasst und mit symbolischen Bezügen zu der historisch gewachsenen zentralen Campusanlage ein neues Wissensareal konzipiert, was als Wahrzeichen und neuer architektonischer Leuchtturm Tradition und Moderne

vereinen soll. (PAHL 2004 und TOPFSTEDT 2009). Mit gemeinschaftlicher universitärer, kommerzieller und städtischer Nutzungsstruktur passt sich der Campus, bestehend aus Hörsaal-, Seminar- und Institutsgebäuden, einer Mensa dem Augusteum und Paulinum, in die zentrale Innenstadt ein und ist Stadtbaustein, Symbol und Austauschplattform für die Wissensgesellschaft (Stadt Leipzig 2015, TOPFSTEDT 2009: 573 ff.).

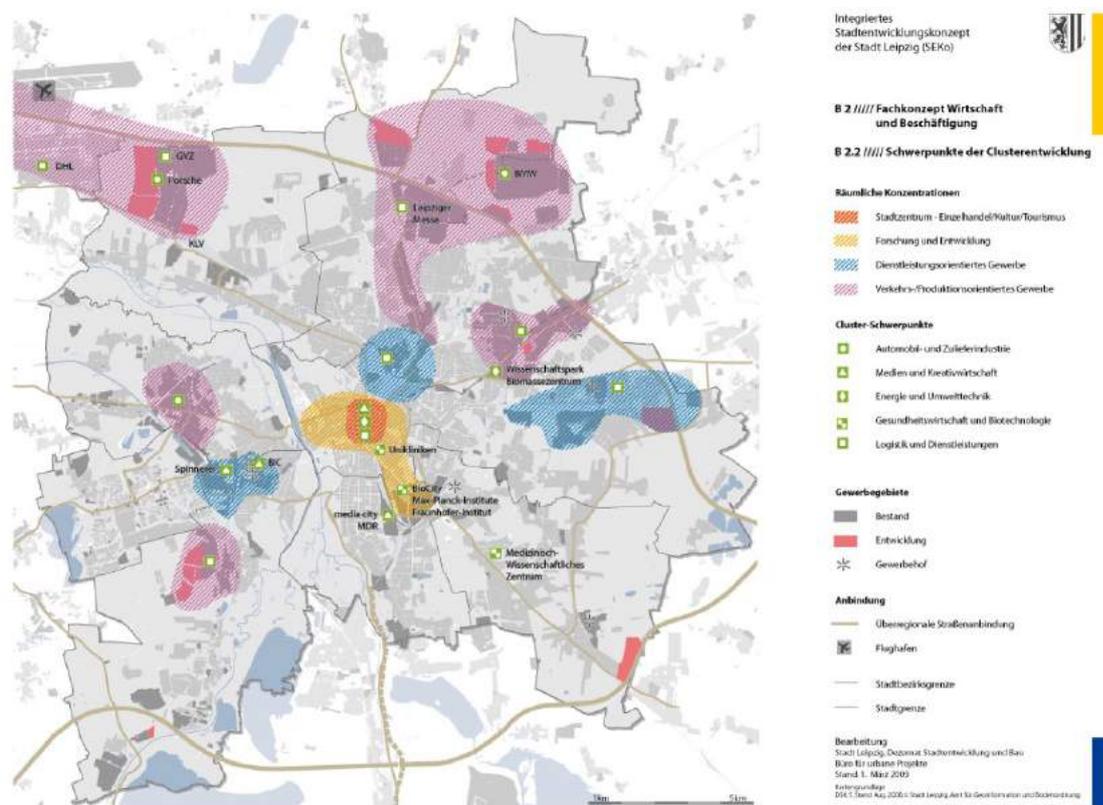


Abbildung 32: Schwerpunkte der Clusterentwicklung. Quelle: Stadt Leipzig 2015: B2.2

4.3.3 Ausgestaltung der regionalen Zusammenarbeit

Die wissenschaftliche und forschungsintensive Ausrichtung der Stadt Leipzig wird unter anderem durch die stete Betonung der Bedeutung der Wissensakteure und der Festschreibung in einem integrierten Stadtentwicklungskonzept festgehalten, dass eine bewusste Clusterpolitik zur Entwicklung von städtischen Räumen nutzt (siehe Abbildung 32) und für diese räumlich differenzierte Vorgehensweisen festschreibt, deren Potentiale und Nachholbedarf auslotet und in einem gesamtstädtischen Kontext reflektiert (Stadt Leipzig 2015: B11 und Stadt Leipzig 2016b: 82 ff.). Die Hochschul- und Forschungslandschaft wird dabei als „wesentlicher Standortvorteil im Wettbewerb der Städte um kulturelles Profil, um Unternehmen und Studenten/Studentinnen und um qualifizierte Absolventen/Absolventinnen“ (ebd. 2015 B11-13). Ebenso wird eine Stärkung der Identität und Verwebung mit der Stadtgesellschaft in den Handlungsfeldern durch architektonische, städtebauliche, infrastrukturelle und synergetische

Ressourcen forciert. Dabei sollen die Wissenschaftsräume (Leipzig-Mitte, Leipzig Nordost, Leipzig Südost und Leipzig Süd) im Sinne eines Campus gestaltet werden und als eigene Lebensräume durch die Vernetzung und Zusammenarbeit von dezernats- und institutionsübergreifenden Arbeitsstrukturen (u.a. städtische und universitäre Fachbereiche sowie Vertreter weiterer Forschungseinrichtungen) unter der Leitung des städtischen Referats Wissenspolitik mit spezifischen Arbeitskreisen („Wissen“ sowie „Marketing und Öffentlichkeitsarbeit“) und durch jährlich stattfindende „Forschungswerkstätten“ (ebd. 2015 B11-15 ff.). Das Referat Wissenspolitik widmet sich als institutionelle Schnittstelle zwischen Wissensinstitutionen und der Stadt Themengebieten wie der Kommunikation und Netzwerkbildung der einzelnen Akteure, der Betreuung von gemeinsamen öffentlichkeitsrelevanten Projekten und Großveranstaltungen, ist auf städtischer Seite Anlaufstelle für Akteure aus dem Segment Wissenschaft und ist für den Aufbau eines Wissenschaftsnetzwerks in der Stadt zuständig (ebd. 2016c). Einzelne Kooperationsverträge zwischen der Stadt und den wissenschaftlichen Institutionen, Universität und Fachhochschulen, regeln deren Zusammenarbeiten in den städtischen Handlungsräumen (siehe Abbildung 33) und erfassen im zweijährigen Turnus gemeinsame Projekte, Maßnahmen und Zuständigkeiten einer synergetischen Entwicklung (ebd. 2016c). Zahlreiche Events wie u.a. die „lange Nacht der Wissenschaften“, dem „Wissenschaftskino“ und zahlreichen themen- und adressatenspezifische Vortragsreihen (z.B. Kinderuni Leipzig oder Ringvorlesungen der Universität Leipzig und verschiedener anderer wissenschaftlicher Institute) dienen dazu die Wissenschaft erlebbar zu machen und in der Stadtgesellschaft zu verankern (Stadt Leipzig 2016c).

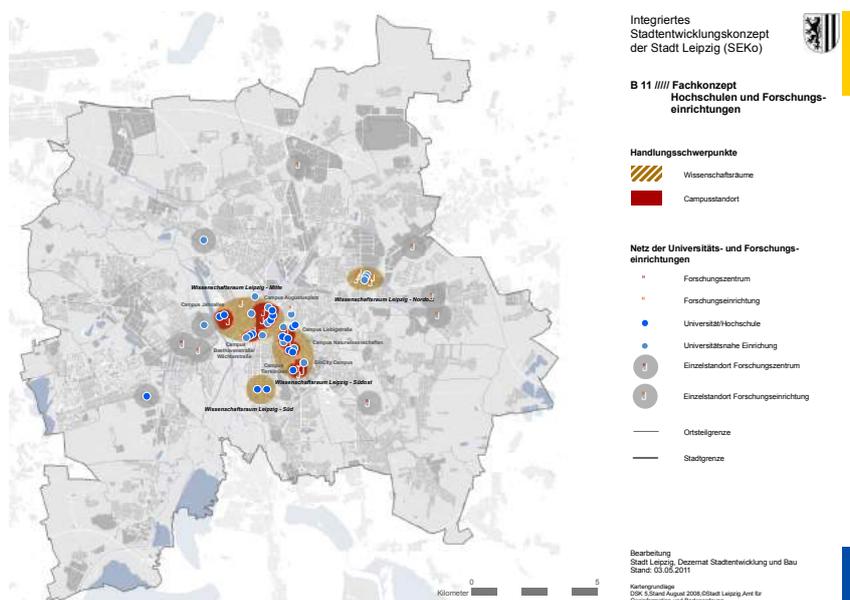


Abbildung 33: Hochschulen und Forschungseinrichtungen. Quelle: Stadt Leipzig 2015: B11

4.4 Vergleich der Fallbeispiele

Für die Kontextualisierung und die Übertragbarkeit der gewonnenen Tendenzen und prägenden Prozesse, Strukturmerkmale und Faktoren der analysierten Fallbeispiele auf die Wissensbasierte Stadt(um)gestaltung in Erlangen (siehe Kapitel 5) werden nun im Folgekapitel die vorherigen Fallbeispiele verglichen. Hierbei werden einerseits der Wirkungskomplex Stadt, Region und Universität und andererseits die Schnittstellen im Vergleich genauer thematisiert.

4.4.1 Wirkungskomplex Stadt, Region und Universität

Beim Vergleich der Fallbeispiele lassen sich für die Städte Dortmund, Heidelberg und Leipzig neben den verschiedenen räumlichen Konstitutionen und unterschiedlichen (historischen) Entwicklungen ähnliche Tendenzen mit dem Umgang der Ressource Wissen als Triebkraft für eine neue stadtpolitische (wissensbasierte) Entwicklung herauslesen. Dortmund und Leipzig (jeweils 16 Prozent der Bevölkerung Studenten) nutzen diese aktiv als Mittel zur Überwindung eines tiefgreifenden Strukturwandels um die städtische Attraktivität, neue ökonomische Branchen und ein gesellschaftliches Wachstum im Sinne einer Reurbanisierung zu generieren.

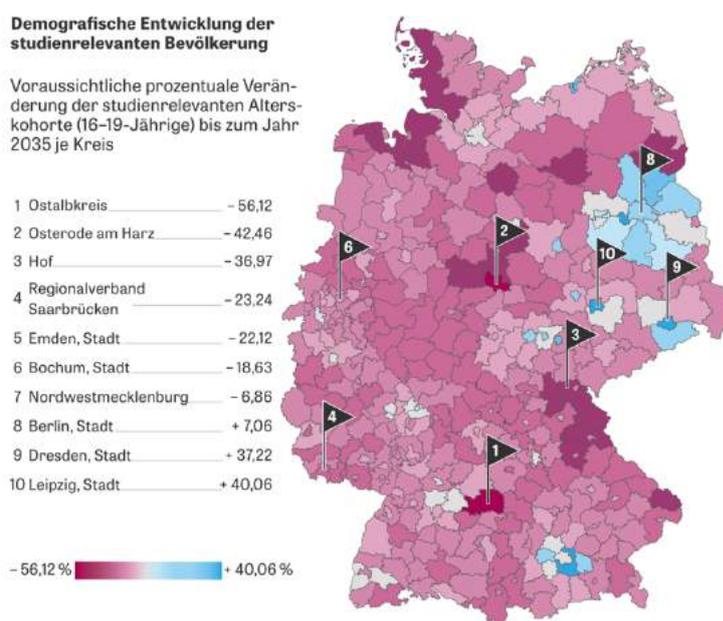


Abbildung 34: Demographische Entwicklung der studienrelevanten Bevölkerung. Quelle: ARGAWALA 2016.

Leuchtturm (siehe Abbildung 34) in einer mit dem demographischen Wandel und Abwanderung kämpfenden Raum (ARGAWALA 2016, BERNT 2009, FÖRSTER 2011, HAASE et al. 2010, HAASE und HAASE 2010, PASTERNAK 2017, ZIEGENBEIN 2007 und 2009). Daneben sind sie bedeutende Arbeitgeber in den regionalen ökonomischen Kreisläufen, führen den Arbeits-

Wissensbasierte Ökonomien schaffen dabei neue Beschäftigungsstrukturen und ziehen sowohl hochqualifizierte Arbeitskräfte, als auch junge und bildungsaffine Bevölkerungsschichten an, die auf demographisch, kulturell und ökonomisch vitalisierend wirken. Wie Heidelberg testen sie dabei neue Wege aus um angepasste Strukturen im städtischen Raum zu etablieren und gelten als überregionale Wachstumskerne. Im Fall von Leipzig sogar als fast einziger

märkten kontinuierlich hochqualifizierte Absolventen, bilden globale, regionale und lokale Netzwerke zwischen vielfältigen ökonomischen und wissensintensiven Akteuren zu und liefern bedeutende regionale Umsatzeffekte (siehe Tabelle 7). Besonders Heidelberg generiert hierbei hohe regionale Umsatzeffekte und zeichnet sich durch eine hohe Patentdichte aus, was auf ein enge Zusammenarbeit und einen eng vernetzten Wissenstransfer von Universität und forschungsnahen Unternehmen und An-Instituten schließen lässt. Besonders der hohe Jahresetat und die hohe Zahl an Drittmitteln und die vergleichsweise starke Ausprägung von Beschäftigten und höheren universitären Abschlüssen (Promotionen und Habilitationen) unterstreichen die elitäre Stellung Heidelbergs. Die historisch gewachsenen und im urbanen Kontext traditionell nachhaltig integrierten Universitäten Heidelberg und Leipzig nutzen bewusst innerstädtische Lagen und versuchen diese weiter auszubauen um im städtischen Wirkungsfelde eingebunden zu sein und auch die relativ junge TU Dortmund versucht studentische Ströme und Nutzungsmuster durch den Ausbau der Infrastruktur, die Nutzung des kreativen Zentrums des Dortmunder Us und studentisches Wohnen ins Zentrum zu verlagern um Wissenschaft greif- und erlebbar zu machen.

Tabelle 7: Vergleich der Fallbeispiele. Quelle: Eigene Darstellung.

	Dortmund	Heidelberg	Leipzig
Einwohner	583.658	146.333	560.472
BIP (2012) (pro Erwerbstätiger)	19,189 Mrd. € (62.138 €)	6,864 Mrd. € (65.410 €)	16,621 Mrd. € (53.594 €)
Arbeitslosenquote	12,6 %	5,1 %	8,8 %
Patente (2011) pro 1 Mio. Einwohner	115,83	261,47	64,55
Studenten (internationale Herkunft)	33.554 (3.636)	33.848 (5.590)	29.227 (3.571)
Beschäftigte	6.247	13.499	5.196
Abschlüsse	4500	4.221	3.470
Absolventen	250	1.210	224
Promotionen	15	104	20
Habilitationen			
Jahresetat (Drittmittel)	309 Mio. € (64,2 Mio. €)	706,4 Mio. € (242,2 Mio. €)	408,9 Mio. € (131,2 Mio. €)
Umsatzeffekte in der Region	1,2 Mrd. €	3,7 Mrd. €	offen

Dies spiegelt sich auch bei der (räumlichen) Gestaltung der Campusanlagen wieder, in der Heidelberg und Leipzig räumlich und symbolisch die Universität als Bildungslandschaft und erlebbarer Stadtteil in das urbane Gefüge integrieren. Dortmund hält dagegen weiterhin an dem suburbanen Campus, mit der Nähe zum anliegenden Technologiepark, fest, erschließt dort weitere Nutzungspotentiale und qualifiziert dortige Frei-, Grün- und Aufenthaltsflächen. Eine zentrale Rolle in wissensbasierten städtischen Neuordnungsprozessen nehmen Konversionsflächen ein. So manifestiert sich in allen drei Fallbeispielen die (pro-)aktive Überplanung (oder die Pläne) für eine Umnutzung ungenutzter innenstädtischer Areale (FRÖHLICH 2017, MARQUARDT 2017, NIEDERGETHMANN 2017, PAHL 2004, TOPFSTEDT 2009, Zillich 2017). Ob militärische Konversionsflächen (Heidelberg), Industriebrache (Dortmund und Leipzig) oder leerstehende oder ungenutzte städtische Bausubstanz (Leipzig), Konversion ist oftmals neben günstigen Rahmenbedingung in einer neuen Städtepolitik (u.a. Stadtaffinität, räumliche Nähe der Wissensakteure, Attraktivität und Exklusivität des Städtischen, Stadt als performatives Spielfeld der Gesellschaft, Neoliberalisierung und Ökonomisierung der Stadt(-politik)) auch die einzige Möglichkeit der Innenentwicklung, Nachverdichtung und des städtischen Wachstums (Heidelberg), oder inspirierender und stimulierender Standortfaktor für wissensintensive, kreative oder urbane Milieus (Dortmund und Leipzig).

4.4.2 Schnittstellen im Vergleich

In zwei der drei Fallbeispielen bestehen neben den Fachgremien der jeweiligen Institutionen Stadt und Universität institutionalisierte Schnittstellen, die auf verschiedene Weisen ein synergetisches Handeln koordinieren sollen. Neben fest eingerichteten Planstellen auf städtischer Seite (Hochschul- und Wissenschaftsreferent(-in) in Dortmund und Referat Wissenspolitik in Leipzig) sind der Handlungsspielraum, die Orientierung an einem Maßnahmenkatalog und die Zugehörigkeiten in strategischen Entwicklungsvereinbarungen klar abgesteckt (Masterplan Wissenschaft Dortmund und Stadtentwicklungskonzept in Leipzig). Durch Arbeitsgruppen, Lenkungskreise und wissenschaftliche Kontaktgespräche wird der Dialog der steuernden Ebenen zusätzlich sichergestellt. In Heidelberg besteht eine solche institutionalisierte Schnittstelle nicht (mehr). Dort versteht sich die lokale IBA 2022 (Wissenschaft-Stadt) als Intermediär, der Austauschprozesse zwischen den Institutionen, der Stadtgesellschaft und der Landesregierung sowie Wissensvermittlung und nachhaltige (Kommunikations-)Strukturen für die wissensbasierte Stadtentwicklung generieren möchte und die Debatte, Planungstiefe und das tiefere Verständnis lokal zu verankern. Dieser Prozess wird ebenfalls vom Urban Office Heidelberg (wissenschaftlich) begleitet. Dieses könnte sich, je nach prozesshafter Posi-

tionierung, als transdisziplinärer und nachhaltiger Vermittlungsakteur positionieren und über die IBA hinaus eine wissensbasierte Stadtentwicklung Heidelbergs kontinuierlich begleiten, steuern und durch fachübergreifende Expertise beratend zur Seite stehen.

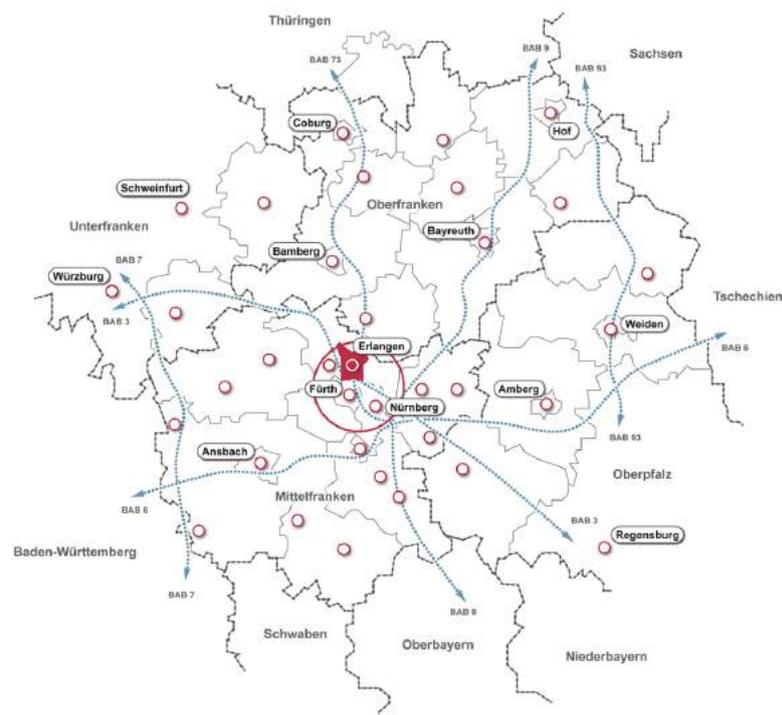
In Bezug auf die Kontinuität und den Handlungsspielraum der Schnittstellen unterliegen Dortmund und Leipzig dem lokalpolitischen Gestaltungswillen bei der Zusammenstellung der städtischen Referate, sind aber vergleichsweise fest institutionalisiert und verfügen über fest verankerte Handlungsspielräume. In Heidelberg sind die begleitenden Schnittstellen ein „Ausnahmestand auf Zeit“ (ZILLICH 2017) im Falle der IBA und das Urban Office ein zwar durch das Bundesland zeitlich begrenzt gefördertes Projekt, jedoch bleibt die langfristige Etablierung der Strukturen offen und ist stark an das neu entstehende Bewusstsein und das Interesse der Institutionen Stadt, Universität und Staat Baden-Württemberg gebunden. Die lokale IBA zielt, ohne große Projektbudgets, darauf ab („als zahnlöser Tiger der ohne ein großes Scheckbuch argumentativ überzeugen muss“ ZILLICH 2017) eine koproduzierte Stadt durch das Zusammenspiel und die projektbezogene Förderung von lokalen Akteuren zu entwerfen. Ziel ist es nachhaltig Schnittstellen in Heidelberg zu etablieren, die eine wissensbasierte Stadtentwicklung über das Jahr 2022 hinaus zu etablieren.

5 Wissensbasierte Stadt(um)gestaltung in Erlangen

Die mittelfränkische Großstadt Erlangen zählt mit großen Teilen der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg und ihrer wirtschaftlichen und forschungsintensiven Ausrichtung als bedeutende Größe in Süddeutschland. Das folgende Kapitel beschreibt nach der allgemeinen räumlichen Einordnung (siehe Kapitel 5.1.1) die Charakteristika des Wirtschafts- und Wissenschaftsstandort (siehe Kapitel 5.1.2) ehe die lokale wissensbasierte Zusammenarbeit und Schnittstellen der Kernakteure thematisiert werden (siehe Kapitel 5.1.3). Abschließend werden auf Grundlage der theoretischen Ausarbeitung (siehe Kapitel 3), der Erkenntnisse aus den Fallbeispielen (siehe Kapitel 4) sowie aus den Leitfadeninterviews mit allgemeinen und lokalen (Fach-)Experten Rückschlüsse auf die wissensbasierte Stadtentwicklung Erlangens gezogen, mögliche Potentiale und Hemmnisse erläutert und Ideen für ein zukünftiges Vorgehen skizziert.

5.1.1 Stadt, Region und Raum

Das 110.000 Einwohner große Erlangen liegt als Teil der Städteachse Nürnberg, Fürth und Erlangen im Zentrum der Metropolregion Nürnberg (siehe Abbildung 35), die mit einem BIP von 106 Milliarden Euro, 3,5 Millionen Einwohnern 162.000 Unternehmen und 1,8 Millionen Erwerbstätigen als eine der stärksten Metropolregionen Deutschlands und zweitgröß-



ter Verdichtungsraums Bayerns gilt (HOPFINGER und SCHMIDT 2010 und Stadt Erlangen 2016c). Die 1002 erstmals urkundlich erwähnte Stadt Erlangen, das heute in der Raumordnung die Funktion eines Oberzentrums innehat, ist durch den Zuzug der Hugenotten und die damit einhergehende Anlegung der Neustadt (Ende des 17.

Abbildung 35: Metropolregion und Städteachse. Quelle: Stadt Erlangen 2016c: 15.

Jahrhunderts), im Sinne einer barocken Planstadt nach französischem Beispiel, geprägt. Städtebaulich charakterisierte sich das damals neu geschaffene Erlanger Zentrum (heute steht der gesamte innerstädtische Bereich unter Ensembleschutz) durch ein schachbrettartiges Muster, zwei- bis dreigeschossige Blockrandbebauung, einer bewussten Planung von Freiräumen, öffentlichen Plätzen und repräsentativen von Gemeinschafts- und Kultureinrichtungen und die zentrale städtische Parkanlage (Schlossgarten) am Erlanger Marktplatz- und Schlossplatz und dem Schloss. Diese städtebauliche Struktur der Innenstadt ist heute wesentlicher „Identitätsstifter der Stadt und ihrer Gesellschaft“ und spiegelt sich im Erlanger Stadtlogo und dem Slogan „offen aus Tradition“ ab (Stadt Erlangen 2016c: 13). Die heute als natur- und fahrradaffine geltende Stadt nahm nach dem zweiten Weltkrieg erneut eine große Anzahl an Flüchtlingen auf und wuchs durch die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen bis heute stetig an, wobei das Flächenwachstum sich verstärkt auf die (suburbanen) Randbereiche konzentrierte. Heute dominieren neben der Erschließung der letzten suburbanen Gebiete (im Bereich Büchenbach) innerstädtische Prozesse der Nachverdichtung (siehe Abbildung 36) aufgrund nach außen hin beinahe ausgereizter Wachstumspotentiale die städtische Wohnraumpolitik und es kommt zunehmend zu Konflikten um (bezahlbaren) Wohnraum aufgrund der lokal hohen Nachfrage (CHILLA 2017 und WEBER 2017). Der seit 2000 immer positive städtische Wanderungssaldo (Spitzenwert im Jahr 2015: 1.933 Zugezogene) (siehe Abbildung 37) und das leichte Bevölkerungswachstum (2010-2015: 4,5%) verstärken die Konzentration der Bevölkerung im Stadtgebiet, mit Ausnahme der (bereits oder

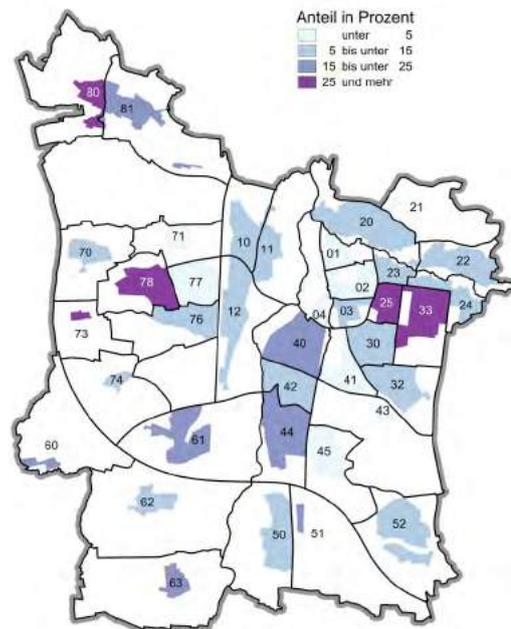


Abbildung 36: Anteil der Wohngebäude ab Baujahr 1996 an allen Wohngebäuden in den Statistischen Bezirken am 31.12.2015. Quelle: Stadt Erlangen 2016 a: 49.

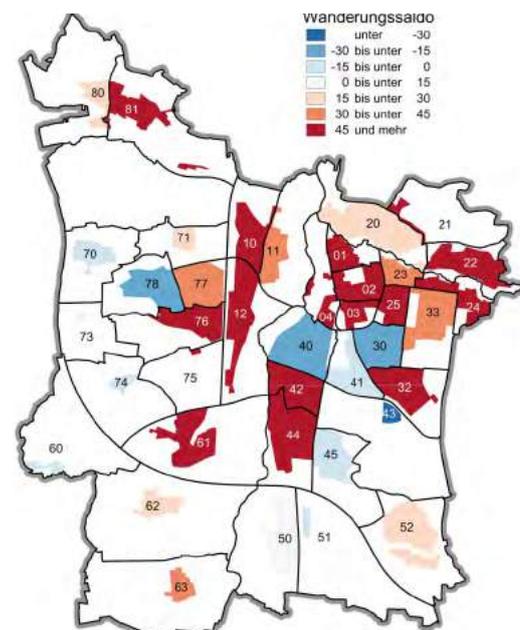


Abbildung 37: Wanderungssaldo in den statistischen Bezirken im Jahr 2015. Quelle: Stadt Erlangen 2016a: 40

zukünftig nachverdichteten) Bezirke Röthelheim, Rathenau und Anger (Stadt Erlangen 2016a: 40 ff.). Der seit 2014 amtierende Oberbürgermeister Dr. Florian Janik (SPD) hat als Kernelement seiner kommunalpolitischen Ziele sich soziale Gerechtigkeit, die Sicherung des Grundbedürfnisses Wohnen und eine verstärkte Bürgerbeteiligung zur Aufgabe gemacht (Stadt Erlangen 2017a).

Die Innenstadtentwicklung wird seit längerem durch ein starkes Gefälle sowie einer Südverlagerung der Nutzung und der Wahrnehmung der Attraktivität innerhalb der städtischen und der einpendelnden Bevölkerung gekennzeichnet. Nach der Umnutzung der ehemaligen Hauptpost im innerstädtischen Zentrum verschieben die dort angesiedelten Erlanger Arcaden die Laufbeziehungen und Passantenströme zunehmend, zum Leidwesen der nördlich gelegenen Erlanger Altstadt, in südlichere Teile der Stadt (Nürnberger Straße) wodurch die dortigen inhabergeführte Geschäfte trotz einer gesamtstädtisch stark gestiegenen überregionalen Attraktivität, Einpendlervolumen und Kaufkraftzunahme zunehmend unter Druck geraten (HOPFINGER und SCHMIDT 2010, KRÜGER 2008 und LINGEN und EPPLE 2013). Dieser Prozess wird durch eine langjährige infrastrukturelle Verknappung der Wegbeziehungen durch den Umbau und die mehrmalige Komplettsperrung der Martinsbühler (Bahn-)Brücke zusätzlich verstärkt. Die Kommunalpolitik hat im Zuge der Innenstadtentwicklung zwei Bereiche differenziert (siehe Abbildung 39) und will durch das städtebauliche Förderprogramm Aktive Zentren Maßnahmen für die Erhaltung der Nördlichen Altstadt entwickeln



Abbildung 39: Strukturplan der Innenstadt mit festgelegten Sanierungsgebieten. Quelle: Stadt Erlangen 2016c: 3.



Abbildung 38: Möglicher Entwicklungsplan der Landesgartenschau 2022. Quelle: Stadt Erlangen 2016c: 52.

(Stadt Erlangen 2014, 2016e). Als weiterer Impuls gegen die zunehmende Südverlagerung wird u.a. das (mittlerweile umstrittene) Instrument der Landgartenschau 2022 angesehen (siehe Abbildung 38), die durch die Sanierung des Großparkplatzes (Regnitzstadt), die Gestaltung und Erschließung von Freizeitflächen und der Justierung der Achsenentwicklung durch ein neues städtisches Tor zur (Alt-)Stadt Frequenz und Entwicklungsimpulse für die nördliche Altstadt generieren will, aber deren Existenz durch einen Bürgerentscheid in diesem Jahr auf die Probe gestellt wird (Stadt Erlangen 2016c, WEBER 2017). Ebenfalls durch einen Bürgerentscheid hinterfragt, aber letztendlich doch in der Realisierungsphase ist der Bau einer Stadt-Umland-Bahn, die Nürnberg-Erlangen und Teile des Landkreises Erlangen-Höchstadt besser vernetzten soll und entlang ihrer Strecke (auch im Erlanger Stadtgebiet) Achsenentwicklungen und neue Entwicklungsgebiete erschließen soll (KORDA und WEBER 2015). Durch strategische standortbezogene Entwicklungen der Firma Siemens und der FAU Erlangen-Nürnberg (siehe Kapitel 5.1.2) werden aber zusätzliche Impulse einer Südverlagerung im städtischen Bereich gesetzt. Neben der Umnutzung der ehemaligen Hauptpost ereignete sich ein weiterer Prozess auf innerstädtischen Konversionsflächen, der die Entwicklung der letzten Jahre stark prägen sollte. Nach dem Abzug der stationierten amerikanischen Streitkräfte im Jahr 1993 wurden ab 1997 auf Grundlage eines städtebaulichen Ideenwettbewerbs der neue Erlanger Stadtteil Röthelheimpark (siehe Abbildung 40 und Abbildung 41) mit nutzungsgemischten und teilweise denkmalgeschützten Strukturen für Wohnen, Gewerbe, Handel, Erholung und Flächen für die FAU Erlangen-Nürnberg entworfen und über die Jahre zunehmend fertig gestellt und verdichtet. Dabei entstand ein junger, dynamischer und mittel- bis hochpreisiger Stadtteil der sich neben stadtübergreifenden durch besonders durch stadtinterne Umzüge kennzeichnet (BÜTTNER 2009, Stadt Erlangen 2008 und WEBER 2014).



Abbildung 40: Zuzugsströme in den Röthelheimpark.
Quelle: Stadt Erlangen 2008: 4.



Abbildung 41: Rahmenplan Röthelheimpark 2012. Quelle: Weber 2014: 6

5.1.2 Wirtschafts- und Wissenschaftsstandort

Die Stadt Erlangen bietet Arbeitsplätze für ca. 110.000 Beschäftigt, wobei die größten Arbeitgeber die Weltkonzerne Siemens (23.300 Mitarbeiter) und Areva (3.500 Mitarbeiter), die FAU Erlangen-Nürnberg inklusive des Erlanger Universitätsklinikums (14.000 Mitarbeiter) und die städtische Verwaltung (2.400 Mitarbeiter) darstellen (Stadt Erlangen 2017b). Mit einer durchschnittlichen Arbeitslosigkeit von 3,9 Prozent und einem BIP pro Erwerbstätiger von rund 84.000 Euro pro Erwerbstätigen steht die, gerade im gewerbesteuerlichen Bereich auf einen großen Mittelstand angewiesene Stadt Erlangen (die Universität, Siemens und Areva zahlen geringe bis keine Abgaben an die Stadt Erlangen) wirtschaftlich gesehen, trotz räumlichen Begrenzungen für die weitere Ansiedlung von Unternehmen, einem leicht rückläufigen und mit dem Strukturwandel kämpfenden Einzelhandel und dem vergleichsweise hohen (und weiter steigenden) Preisniveau, zu den prosperierenden Regionen in der Bundesrepublik und wird von den Einwohnern der Stadt in ihrer Struktur und Lebensqualität im Allgemeinen sehr positiv bewertet (GREINER 2017 und Stadt Erlangen 2016a-c). Die vergangene und zukünftige Entwicklung des Wirtschafts- und Wissenschaftsstandorts ist in hohem Maß an die räumliche, im gesamten Stadtgebiet verankerte, Genese des Weltkonzerns Siemens und der FAU Erlangen-Nürnberg gekoppelt.

Siemens prägt die Erlanger Nachkriegsgeschichte, überregionale Bedeutungszunahme und Reurbanisierungsprozesse sowie die Entwicklung Erlangens zur modernen Großstadt seit der Ansiedlung der Siemens-Schuckert-Werke aus Berlin im Jahr 1947 und bekräftigt trotz mehrmaligem groß angelegten Stellenabbau den Standort Erlangen durch den Neu-



Abbildung 42: Entwurf des Siemens Campus. Erlangen (Jürgen Engels Architekten) Quelle: Stadt Erlangen 2016d: 2.

bau der Siemens Zentrale für den Bereich Healthcare an der Henkestraße und die Realisierung des Großprojekts „Siemens Campus“ im Süden der Stadt (BEHR 2004, BÜTTNER 2009, KÜHN 2004 und Stadt Erlangen 2016c und d). Auf 200.000 Quadratmetern sollen dort Büro-, Forschungs- und Laborgebäude sowie öffentlich zugängliche Gastronomie, Serviceangebote und

Freiflächen entstehen (siehe Abbildung 42). Oberbürgermeister DR. FLORIAN JANIK unterstreicht die tiefgreifende städtische Veränderung durch die Bündelung von Teilen der Siemens-Komplexe im neuen Campus und dessen Vernetzung in die umgebenden Quartiere: „Der Siemens-Campus ist nicht nur ein bedeutendes Bekenntnis zum Wirtschaftsstandort Erlangen, sondern auch eine große Entwicklungschance für unsere Stadt. Denn auf einem Gebiet, das bislang nicht für die Öffentlichkeit zugänglich war, entsteht nun ein neuer, offener Stadtteil.“ (Stadt Erlangen 2016c: 2)

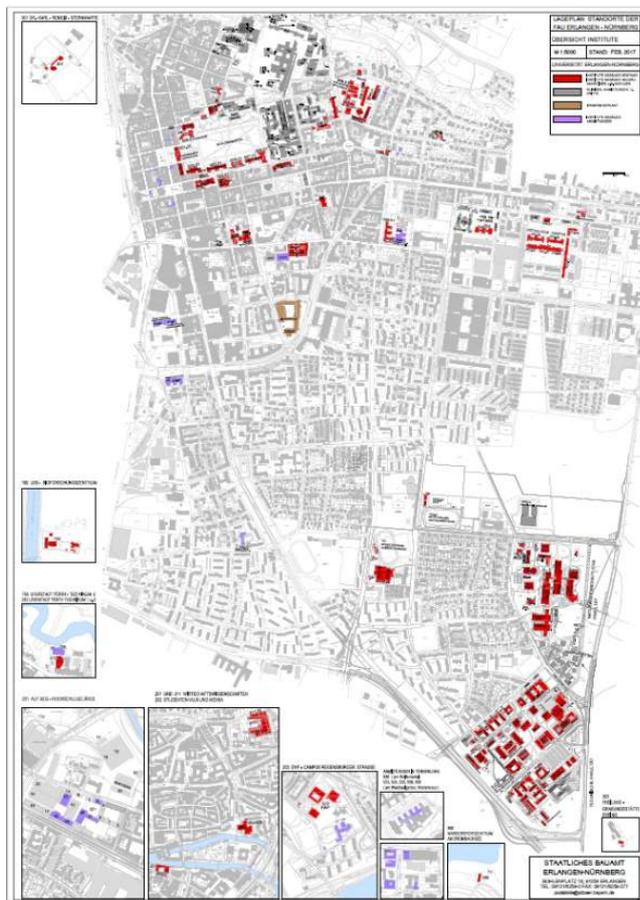


Abbildung 43: Lageplan der Universitätsgebäude (farbig) im Stadtgebiet Erlangen. Quelle: StBA Erlangen-Nürnberg 2017.

Daneben prägt die heute rund 40.000 Studenten (davon 30.000 in Erlangen) große FAU Erlangen-Nürnberg seit ihrer Gründung 1743 das (innerstädtische) Stadtbild durch ihre (zentralen) weit gestreuten Einrichtungen (siehe Abbildung 43) und die technische Fakultät bzw. weitere Fach- und Forschungslehrstühle am Südgelände und im Gewerbegebiet Tennenlohe. Die zweitgrößte Universität Bayern begleitet mit 5 Fakultäten, 23 Departments und 263 Studiengängen unter dem Motto „Vorsprung durch Vernetzung“ die acht Forschungsschwerpunkte: 1.) Neue Materialien und Prozesse, 2.) Optik und optische Technologien, 3.) Molekulare Lebenswissenschaften und Medizin, 4.) Medizintechnik, 5.) Elektronik, Information und Kommunikation, 6.) Energie, Umwelt und Klima, 7.) Sprache – Kultur – Region und 8.) Kohäsion –

Transformation – Innovation in Recht und Wirtschaft (BLESSING 2004 und FAU 2016). Gerade im medizinischen, naturwissenschaftlichen und technischen Bereich zählt die FAU zu den forschungsstärksten und innovativsten Universitäten Deutschlands und arbeitet eng mit zahlreichen weiteren städtischen Forschungsinstituten (Fraunhofer Institute, Max-Planck-Institut und Helmholtz-Institut), An-Instituten, Ausgründungen und der Universitätsklinik zusammen und erzielt dabei u.a. eine hohe Anzahl von neuen Patenten (FAU 2016 und Stadt Erlangen

2016c). Mit einem stetig steigenden Volumen an Drittmitteln (179 Mio. Euro) und einem Jahresetat von ca. 668 Mio. Euro, als auch kontinuierlich steigenden Studierendenzahlen und ca. 7000 jährlichen Absolventen unterstreicht die FAU ihre regionale Bedeutung und die Verknüpfung zur regionalen Wirtschaft. Die größten Fakultäten der Universität nach der Technischen Fakultät (27,7 Prozent der Studierenden) sind die Philosophische Fakultät (25,2 Prozent der Studierenden), die Rechts- und Wirtschaftswissenschaften (23,8 Prozent der Studierenden) und die Naturwissenschaften (13,9 Prozent der Studierenden). Die Medizinische Fakultät ist mit 9,4 Prozent der Studierenden die kleinste Fakultät der FAU Erlangen-Nürnberg (FAU 2016 und 2017). Insgesamt hat die Universität in Erlangen eine große räumliche Präsenz und Teil der Erlanger Identität. BALLEIS (2017) fasst dies mit dem allgemeingültigen Leitspruch zusammen: „Nicht Erlangen hat eine Universität, sondern Erlangen ist eine Universität.“

Tabelle 8: Kennziffern Stadt Erlangen und der FAU Erlangen-Nürnberg im Jahr 2015. Quelle: Eigene Darstellung nach Eurostat 2017, Stadt Erlangen 2016a, FAU Erlangen-Nürnberg 2016.

Stadt Erlangen				FAU Erlangen-Nürnberg				
Einwohner	BIP (2014) (pro Erwerbstätiger)	Arbeitslosenquote	Patente (2011) pro 1 Mio. Einwohner	Studenten (internationale Herkunft)	Beschäftigte	Abschlüsse Absolventen Promotionen Habilitationen	Jahresetat (Drittmittel)	Umsatzeffekte in der Region
110.257	8,941 Mrd. € (84.076 €)	3,9 %	64,55	39.868 (4.631)	14.000	7.143 751 58	668 Mio. € (179,25 Mio. €)	offen

Diese über die Zeit gewachsene wirtschaftliche und wissenschaftliche Profilbildung (siehe Tabelle 8) und nachfolgende engen Verwebung der Beteiligten Akteure entstand aus einer wirtschaftlichen Umbruchsituation und daraufhin folgenden Restrukturierung. Die Stadt Erlangen steckte trotz nachhaltiger Umweltpolitik (u.a. Bundeshauptstadt für Natur- und Umweltschutz und inoffizieller Ruf als „Fahrradstadt“) und der Prämisse der Gleichwertigkeit von Ökonomie und Ökologie Ende der 1980er Jahren in einer strukturellen Krise. Durch die sich beschleunigende Globalisierung und die damit verbundene Verlagerung von einigen Traditionsfirmen, einem umfänglichen Verlust an regionalen Arbeitsplätzen, einer hohen Pro-Kopf-Verschuldung und der zunehmenden Überalterung der Bausubstanz aus den 1950er bis 1970er Jahren befand sich die Stadt Erlangen um den Oberbürgermeister DIETMAR HAHLWEG (SPD) in einer wirtschaftlich schwierigen Situation, in der sie 1996 einen Politikwechsel hin zur CSU (neuer Oberbürgermeister Dr. Siegfried Balleis) vollzog und sich an einer Zukunftssicherung von Arbeitsplätzen und einer neuen wirtschaftlichen Ausrichtung orientiert wurde (BÜTTNER 2009: 135). BALLEIS (2017) betont, dass die Stadt Erlangen damals wie keine andere Stadt mit über 100.000 Einwohner den höchsten Anteil an Menschen im Arbeitsbereich

Medizin und Gesundheit in Relation zur Gesamtbevölkerung hatte und dadurch schon damals ein einzigartiges Profil vorhanden gewesen ist, woraufhin er seine politische Vision formulierte Erlangen zur Bundeshauptstadt der medizinischen Forschung, Produktion und Dienstleistung zu entwickeln. In Kooperation mit dem Weltkonzern Siemens und der FAU Erlangen-Nürnberg (Bereiche Universitätsklinik sowie der Medizinischen- und Technischen Fakultät) erfolgt in den darauffolgenden Jahren in einem engen Austausch die synergetische Realisierung von branchenspezifischen kooperativen Strukturen (u.a. Studiengang Medizintechnik, Einrichtung des Medical Valley Centers 2003 und des Vereins Medical Valley e.V. 2007 sowie des damaligen Innovations- und Gründerzentrum Medizintechnik und Pharma (IPMZ)) des heute weltweit anerkannten Medizin- und Gesundheitsstandorts sowie Medizintechnik-Clusters „Medical Valley“ (ausgezeichnet als „Exzellenzzentrum für Medizintechnik“ durch das Bundesministerium für Bildung und Forschung) (BALLEIS 2017, BEHR 2004, BÜTTNER 2009, KÜHN 2004 und Stadt Erlangen 2016c).

Durch den Neubau des Siemens Campus, die zunehmend schlechte Bausubstanz im Bereich der Philosophischen Fakultät (Areal an der Kochstraße/Bismarckstraße) und die stetige Debatte um die mögliche Umsiedlung von Teilen der Technischen Fakultät aus dem Erlanger Südcampus nach Nürnberg stehen Erlangen tiefgreifende strukturelle und städtebauliche Veränderungen bevor (CHAFFIN 2017 a-f, MAUBNER 2017 und WEBER 2017). So ist der zukünftige Umzug der Philosophischen Fakultät (mit Zuzug der Erziehungswissenschaftlichen Fakultät aus Nürnberg) in den von Siemens genutzten und als Symbolbild der gemeinsamen Nachkriegsgeschichte geltenden „Himbeerpalast“ in der südlichen Werner-von-Siemens Straße mit gleichzeitiger Überformung der dortigen ehemaligen universitären Liegenschaften der Philosophischen Fakultät (innenstadtnahe Entwicklungsmöglichkeiten für die Universitätsklinik und Medizinische Fakultät oder städtische Mischnutzung) seit einem Ministerratsbeschluss im Jahr 2015 festgeschrieben und in einem bisher unveröffentlichten Entwicklungspapier „FAU Vision 2030“ festgehalten und wird als „Glücksfall und einmalige städtebauliche Entwicklungschance“ (BALLEIS 2017), „Befreiungsschlag für die Philosophische Fakultät“ (GRÜSKE 2017), „fränkisches Harvard oder Stanford“ (HÖLLER in CHAFFIN 2017a: 35) oder „Kristallisationspunkt“, „Leuchtturm“ und „win-win-Situation für die innerstädtische Planung Erlangens“ (MAUBNER 2017) angesehen. Dieser neue Endpunkt der gedrehten Achsenentwicklung (siehe Abbildung 44), von der ost-westlichen Universitätsstraße hin zu einer neuen nord-süd Achse vom Schloßgarten bis zum Himbeerpalast, bringt eine starke Veränderung der urbanen Bewegungsmuster und (universitären) Nutzungsareale in der Innenstadt mit sich, was die zunehmende Südverlagerung befördern und Areale nördlich und nordöstlich des Schloßgartens

negativ beeinflussen könnte (CHILLA 2017, KRÜGER 2017, MAUBNER 2017 und WEBER 2017). Diese neue mögliche T-Achse wird auf der Strecke zwischen Himbeerpalast und Schloßgarten/Kollegienhaus durch das ansässige Studentenwerk und die Mensa Langemarckplatz, das neu überplante Kulturzentrum Frankenhof (KuBiK), die Universitätsbibliothek, das musische Christian-Ernst-Gymnasium und ein diversifiziertes Gastronomie-, Dienstleistungs- und Einzelhandelsreal im Bereich der Fahrstraße mit der städtischen Lebenswelt vernetzt und bietet, ohne bereits die planerischen oder prozessualen Anpassungen im Bereich der Sieboldstraße ab-

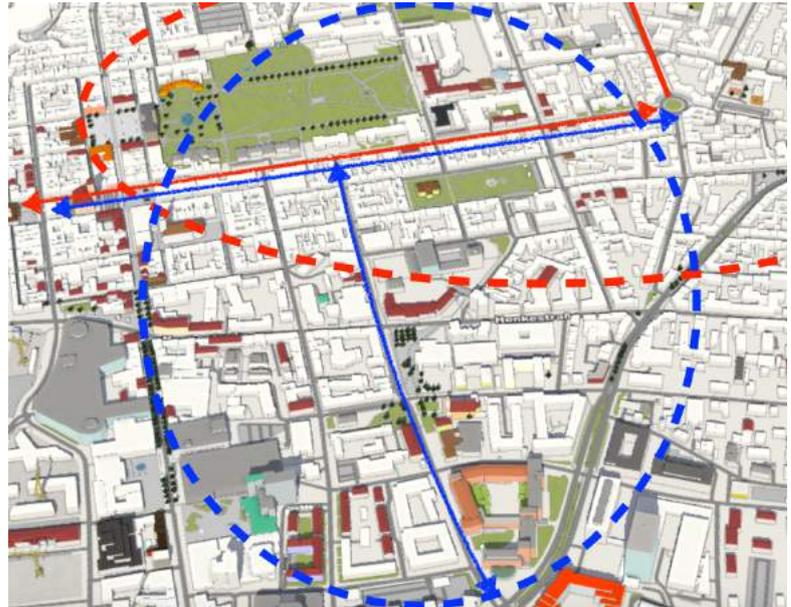


Abbildung 44: Veränderung der heutigen (rot) universitären Achsenentwicklung und mögliche Nutzungsmuster im Innenstadtbereich hin zu neuen Aktionsradien – und Achsen (blau). Quelle: Eigene Darstellung nach OpenStreetMap.

sehen zu können, zahlreiche Anknüpfungspunkte für die Entstehung eines neuen dynamischen und vitalen Studentenviertels, das durch die Nähe zu den Erlanger Arcaden, dem neuen Markt, dem Erlanger Bahnhof und der Autobahn A73 zentral im städtischen Gefilde erreichbar ist. Bei der konkreten baulichen und räumlichen Ausgestaltung sowie der konkreten Achsenentwicklung wird die Entwicklung eines Masterplans angestrebt und die Erweiterung der Kapazitäten durch die Umnutzung von Hörsaalgebäuden in der Henkestraße forciert (MAUBNER 2017).

Im Bereich der Technischen Fakultät und der Anpassung des Südcampus herrscht derzeit ein erbitterter kommunalpolitischer Streit um die Umsetzung des ebenfalls in dem Ministerratsbeschluss im Jahr 2015 enthaltenen Rahmenziel Teile der Technischen Fakultät nach Nürnberg umzusiedeln, nachdem der Kauf der dafür vorgesehenen Konversionsflächen des ehemaligen Nürnberger AEG-Geländes an finanziellen und taktischen Fehlplanungen und Unzulänglichkeiten scheiterte (BALLEIS 2017, CHAFFIN 2017 a-f, GRÜSKE 2017 und SCHÖCK 2017). Dabei wird der Verlagerung der heute stark zersplitterten Technischen Fakultät von vielen Seiten abgelehnt und dieses als „Juwel und Zukunftsfrage für die Stadt Erlangen“ (VON PIERER in CHAFFIN 2017a: 35) beschrieben. Andere mahnen derweil an, dass man im Sinne einer Universität Erlangen-Nürnberg nicht in Kirchturmdenken und lokale städtische Eigeninteressen

verfallen dürfe (u.a. GRÜSKE 2017 und SCHÖCK 2017), wobei der jetzigen Erlanger Regierung im Prozess vorgeworfen wird sich nicht ausreichend für den Standort Erlangen einzusetzen (CHAFFIN 2017 a-f). Oberbürgermeister Florian Janik äußert sich zu der Debatte vielschichtig: „Die TechFak ist von zentraler Bedeutung für unsere Stadt und sie wird auch in Zukunft hier ihren großen Standort haben. Die zentrale Frage ist, wie wir die FAU weiter nach vorne bringen können, mit noch höherer internationaler Sichtbarkeit. Das muss unser Interesse sein – als Stadt Erlangen und als Region (...) Mei Job ist es, und das ist der Job für die ganze Region, für unsere universitäre Landschaft für die nächsten 30 bis 40 Jahre Voraussetzungen zu schaffen, dass sie sich sehr gut entwickeln kann. (...) Mein Job ist es nicht schnelle Schlagzeilen zu produzieren. (...) Der Wissenschaftsstandort Erlangen boomt, die Investitionen in dem Bereich sind enorm. In unserer Stadt passiert so viel wie seit Jahrzehnten nicht. (...) Jetzt haben wir die Chance, als Region den Forschungsstandort noch weiter voranzubringen – und die sollten wir gemeinsam nutzen.“ (JANIK in CHAFFIN 2017c: 27) Ursprünglich als Orientierungsleitsystem am Südgelände (siehe Abbildung 45) gedacht wird für den, lange Zeit ohne strategische Rahmenpläne wachsenden, Südcampus seit dem Jahr 2014 eine Masterplanung (siehe Abbildung



Abbildung 45: Erlanger Südgelände. Quelle: StBA, Erlangen-Nürnberg, StE und FAU 2014: 7.

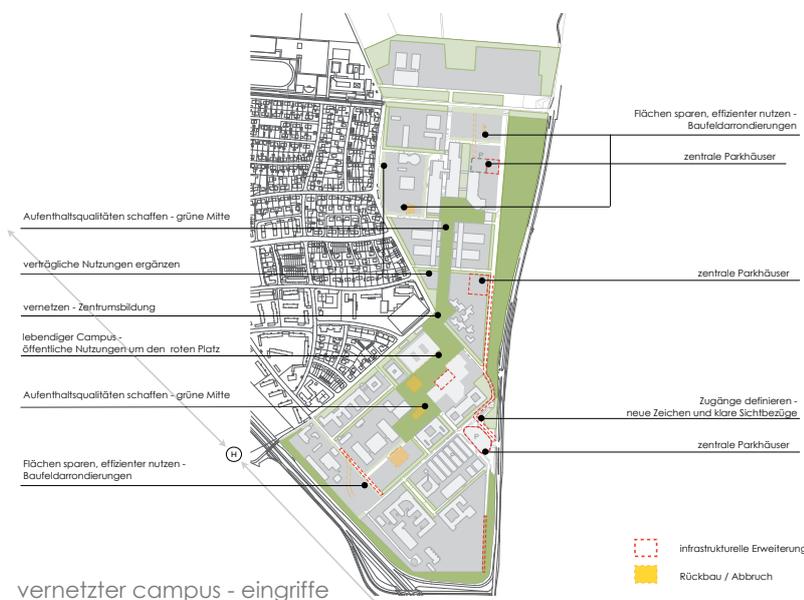


Abbildung 46: Vernetzter Campus - Eingriffe. Quelle: StBA, Erlangen-Nürnberg, StE und FAU 2014: 9.

46) zu Anpassung, (infrastrukturellen) Vernetzung und nachhaltigen Gestaltung der Campusanlage aufgestellt und versucht diesen städtebaulich zu ordnen und zu qualifizieren um ihn für die städtische Lebenswelt zu öffnen und die universitären und städtischen Sphären zu verschneiden (MAUBNER 2017 und WEBER 2017).

5.1.3 Ausgestaltung der regionalen Zusammenarbeit

Die Zusammenarbeit der Stadt Erlangen und der FAU Erlangen Nürnberg wurde lange Zeit, neben den amtlichen Querschnittsaufgaben der beidseitigen Stabsstellen in den fachlichen Gebieten, besonders über informelle Kontakte zwischen den Hauptakteuren geprägt. „Erlangen hat den Reiz des Überschaubaren“ (BALLEIS 2017) und nach diesem Grundsatz wurde der persönliche Kontakt und ein gutes Verhältnis gepflegt und Themen (bilateral) gesprochen (BALLEIS 2017, GRÜSKE 2017 und SCHÖCK 2017). „Wir haben uns (...) mindestens alle ein bis zwei Wochen bei irgendeiner Gelegenheit persönlich getroffen, daraus ist natürlich eine Kooperation gewachsen, wie sie, wenn sie rein unter neutralen Dritten wäre, nie so zustande gekommen wäre.“ (BALLEIS 2017) GRÜSKE unterstreicht die Das ist ein kontinuierlicher Prozess gewesen, der sich nicht an einzelnen Punkten festmachen lässt: Der Unterschied in Erlangen etwa gegenüber München und anderen Universitätsstadtorten ist, dass Erlangen (...) eine richtige Universitätsstadt ist und von der Universität und Siemens dominiert wird. Dadurch hat man automatisch mehr Berührungspunkte als andere. (...) Da kommen viele Gespräche, viele Hintergrundgespräche zustande. Es liegt auch daran, dass über die normalen Kontaktgespräche hinaus sich immer mehr Gemeinsamkeiten in den Institutionen entwickelt haben.“ (ebd. 2017) Zusätzlich gibt es mindestens dreimal im Jahr sogenannte Universitätskontaktgespräche, die mit einer jeweiligen spezifischen Agenda die bilateralen Themen zwischen Universität und Stadt zur Sprache bringen (BALLEIS 2017, GRÜSKE 2017 und SCHÖCK 2017). So entstand neben dem traditionellen Erlanger Schloßgartenfest auch die kooperativen Events der „Langen Nacht der Wissenschaft“ und das Theaterfestival „ARENA... der jungen Künste“, die als bedeutende kulturelle Ereignisse die Universität in der Stadtgesellschaft verankern (BALLEIS 2017 und SCHÖCK 2017).

Die Baumaßnahmen der Universität wurden dabei in der politischen Ära BALLEIS (1996-2014) mit dem Oberbürgermeister direkt abgesprochen und das staatliche Baurecht nicht direkt ausgeübt: „Der Freistaat Bayern könnte theoretisch – was er aber nicht tut, weil da Rücksicht nimmt und wir haben ja auch den Bauminister in Erlangen – bauen wie er will. (...) Er macht es aber höflicherweise nicht, aufgrund des guten Miteinanders“. (BALLEIS 2017) Neben den Universitätskontaktgesprächen existieren sogenannte Behördenleitergespräche, in denen die Behördenleiter sich in Austauschrunden zu städtischen Prozessen beraten (SCHÖCK 2017). Bei der Bauleitplanung, Entwicklung von strategischen Standortkonzepten und der Einwerbung von standortbezogenen Fördermitteln beschreibt SCHÖCK (2017) einen reaktiven Prozess auf konkrete Ereignisse (z.B. Konzeption Röthelheimpark und High-Tech-Offensive Bayern) und ein sehr autonomes und teilweise ortsfremdes Handeln der Bayrischen Staatsregierung.

In Bezug auf die Bedeutung und (formalisierten) Beziehungen zwischen Stadt und Universität folgert BALLEIS (2017): „Je kleiner die Stadt und je bedeutender dadurch sui generis Universität in der Stadt ist, umso enger wird das Verhältnis sein. Je größer die Stadt, umso geringer ist das spezifische Gewicht der Universität und umso formaler wird der Prozess sein.“ GRÜSKE sieht den Einfluss der Universität auf die Stadt als externen Nebeneffekt, schreibt der Universität aber primär einen Bildungs- und Forschungsauftrag zu: „Für mich ist klar, dass den Vorrang immer die Aufgabe der Universität haben muss und wir nicht die Aufgabe der Politik übernehmen, regional- oder strukturpolitische Entscheidungen durchzusetzen. (...) Die übergeordnete Rolle einer Universität ist es nicht, die Stadt zu fördern, sondern es ist ein übergeordneter Nebeneffekt. Insofern ist es automatisch ein Wirtschaftsfaktor. Aber es ist nicht die Aufgabe einer Universität, eine Stadt zu fördern.“ (GRÜSKE 2017)

Die Schnittstellenarbeit zwischen Universität und Stadt fokussierte sich in der Zeit in der BALLEIS als Wirtschaftsreferent der Stadt Erlangen (1988-1996) tätig war und in der darauffolgenden Zeit als Oberbürgermeister stark auf den Bereich der Wirtschaftsförderung und des Wissens- und Technologietransfers, besonders mit dem Schwerpunkt der Medizintechnik. „Während früher Wirtschaftsförderung nur unternehmerische bzw. Grundstückspolitik im Auge hatte, ist die Bedeutung, wie man erkannt hat, die eine Universität spielt, vor allem wenn es eine Volluniversität ist wie unsere, natürlich enorm. Wenn dagegen natürlich eine Universität jetzt nur aus Buchwissenschaften besteht, dann ist natürlich der ökonomische Impact nicht ganz so stark. Es ist schon wichtig, dass es auch Forschungsfelder gibt, wo es einen engen Nutzungskonnex zur Wirtschaft gibt. (...) Mit dem was die Forscher an der Technischen Fakultät erforschen, damit können wir weltweit mithalten, im Zweifelsfall sogar Spitze sein (...) Da habe ich natürlich den Honig gesehen, den ich (...) draus saugen konnte.“ BALLEIS (2017) Mit dem früheren IPMZ und dem IGZ in Tennenlohe waren Innovations- und Gründerzentren an den Schnittstellen in allen wirtschaftlichen, technischen und medizinischen Bereichen zur freien Wirtschaft in Erlangen institutionalisiert. Daneben besteht bis heute eine universitäre Stelle des Wissenschafts- und Technologietransfers (WTT) (BALLEIS 2017).

In Bezug auf eine übergeordnete Schnittstelle bezieht sich Schöck auf die informellen Netzwerke zwischen den zuständigen Behörden innerhalb Erlangens und sieht keine Notwendigkeit: „In Erlangen fühlen sich alle zuständig und Erlangen braucht keinen Hochschulbeauftragten, weil die Beziehungen so eng sind, wenn wer sagen würde jetzt macht der Personal- und Hochschulreferent den Hochschulbeauftragten würde der Kulturreferent sagen: Ja warum denn der und nicht ich? Weil ich habe doch mindestens genau so gute Beziehungen zur Uni.“ (SCHÖCK 2017) BALLEIS steht einer derartigen Schnittstelle offen gegenüber: „Das ist wichtig.

Eindeutig. (...) Wenn man sich das leisten kann, und ich denke eine Stadt mit 100.000 Einwohner plus x kann, wo sich zumindest eine Person Schwerpunktmäßig darum kümmert, würde ich definitiv sagen: machen! Es zahlt sich definitiv aus.“ (ebd. 2017)

Mit dem stadtpolitischen Regierungswechsel im Jahr 2014 wurden zahlreiche informelle Beziehungen zwischen führenden städtischen und universitären Leitungsebenen, die sich über die Jahre hinweg eingespielt hatten, gekappt und die beiden Institutionen nahmen sich anders wahr. So berichtet Grüske (2017) beispielsweise von neu entstandenen Differenzen und unterschiedlichen Meinungen in Bezug auf den final gescheiterten kooperativ geplanten Bau der Sportanlage nahe der Sportuniversität aufgrund veränderter städtischer Interessen. An die Stelle einer persönlich ausgehandelten Planung zwischen Stadt und Universität trat zunehmend die Wahrnehmung einer erschwerten proaktiven Planung, eines parallel ablaufenden Planungsprozesses, eine allgemein defizitäre Wahrnehmung über universitäre induzierte städtische Prozesse und das mangelnde Bewusstsein über die Rolle der Universität im urbanen Wirkungskontext: „Universität ist grundsätzlich kein planender Verein. Es ist ein Organismus. Ich habe z.B. bei mir das Thema Aufwertung Himbeerpalast-Mensa, allein drei Gespräche in der Univerwaltung um überhaupt zu erklären was wir da wollen. Also was ist ein geisteswissenschaftliches Zentrum? Das ist noch verständlich. Aber was hat das mit der Stadt zu tun. Wo laufen Studenten, das ist der Universitätsverwaltung relativ wurscht. Der ist auch egal wo Studenten wohnen oder wo Busverbindungen sind. Universität plant grundsätzlich in ihren ganz kleinen fachlichen Einheiten, eine strategische Planung ist eher selten. Wir haben es gemerkt beim Unisüdgelände wie schwer man sich auch als Bauverwaltung der Universität tut, strategische Planung aufzustellen. Sie denken ein Haus, noch ein Haus, wo kommt das nächste hin.“ (WEBER 2017) Der für die lokale Verankerung und Verortung der universitären Bauten verantwortliche Leiter des Staatlichen Bauamts Erlangen-Nürnberg DIETER MAUBNER (2017) betont diesbezüglich die völlig klare Aufgabenverteilung bei der Ausgestaltung staatlich genehmigter Bauprojekte und schreibt dem StBA Erlangen-Nürnberg die ausführende Rolle in derartigen städtebaulichen Planungsprozessen zu und betont bei den „weichen Fragen“ eine klare Differenz „wer sich für bestimmte Dinge engagiert oder wer denkt zuständig zu sein, wobei es immer Personen gibt die sich für ihre Belange stark machen. Das hat aber nichts mit der eigentlichen Zuständigkeit zu tun.“ (ebd. 2017) Diese liege nach institutionellen Vorschriften klar im Bereich des StBA Erlangen-Nürnberg als ausführende Behörde des zuständigen Bayerischen Staatsministeriums. Jedoch liegt der Realisierung von (großen) universitären Baumaßnahmen ein komplexer, wechselseitiger institutioneller Prozess (siehe Abbildung 47) zwischen der lokalen Universität und der Staatsregierung zu Grunde (MAUBNER

2017, SCHÖCK 2017 und StMI 2011: E16 ff.). Der städtische Planungsreferent WEBER betont im Sinne einer nachhaltig und strategischen Planung die Wichtigkeit „einen Ansprechpartner zu haben der solche Strategien erkennt. Ein ganz normaler Vertreter der sagt, Mensch wir müssen strategisch uns, nicht nur in der Universitätslandschaft positionieren, sondern in der Stadt.“ (ebd. 2017) Zusätzlich wünscht er sich für die Zukunft ein verändertes Bewusstsein der Universität und Offenheit gegenüber städtischer Planungsprozesse: „Für uns wäre wichtig, dass die Universität langsam lernt, dass sie eben nicht nur eine Organisationseinheit Universität ist, sondern ein größerer Player in der Stadt ist. Siehe Uni Südgelände, man muss verstehen, dass Universität mal ein Stadtgelände wird. (...) Etwas transparenter, etwas offener einfach im Geist zu werden und ein ganz normaler Stadtteil. (...) Für die zukünftige Entwicklung Erlangen sollte man zum einen verstehen, dass man Großstadt ist und dass alle in der Diskussion etwas offener werden und Ihre eigenen Mauern gedanklich einreißen.“ (ebd. 2017) MAUBNER sieht in Bezug auf die vielfältigen innerstädtischen Großprojekte in der Summe „enorme Volumina (...) die zu bewegen sind. Der Kampf um Gelder wird dann auch toben“ und es sei interessant in welcher Reihenfolge die Projekte bei limitierten finanziellen Ressourcen baufachlich sinnvoll realisiert werden, aber insgesamt „sind schon viele Signale und Weichen in die richtige Richtung gestellt.“ (ebd. 2017)

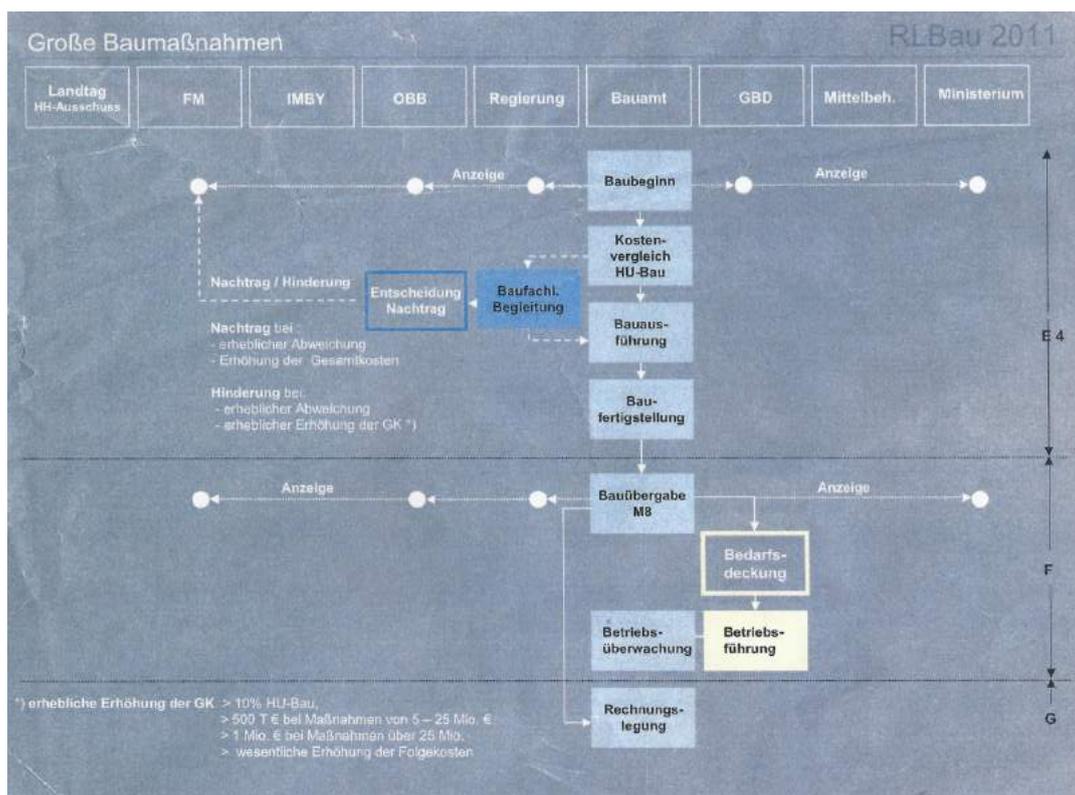


Abbildung 47: Große Baumaßnahmen. RL Bau. Quelle: StMI 2011: E16.

5.1.4 Potentiale und Determinanten einer wissensbasierten Stadtentwicklung

Auf Grundlage der theoretischen Ausarbeitung (siehe Kapitel 3), der Erkenntnisse aus den Fallbeispielen (siehe Kapitel 4) sowie aus den Leitfadenterviews mit allgemeinen und lokalen (Fach-)Experten sollen nun Rückschlüsse auf die wissensbasierte Stadtentwicklung Erlangens gezogen werden, mögliche Potentiale und Hemmnisse erläutert und Orientierungen für ein zukünftiges Vorgehen skizziert werden. Außer Frage steht die große Bedeutung des wissensbasierten Standorts Erlangen mit der innerstädtischen und am Stadtrand verankerten Friedrich-Alexander-Universität Erlangen Nürnberg, zahlreichen weiteren An-Instituten und weiteren Forschungsinstituten, sowie dem Weltkonzern Siemens, der durch den neuen Siemens Campus mit integrierten Forschungszentrum ein neues Kapitel der Stadtgeschichte prägen wird. Somit lassen sich für die Stadt Erlangen einige **Potentiale für die wissensbasierte Stadtentwicklung** erkennen:

- **Anwesenheit einer bedeutenden, traditionsreichen, gesellschaftlich verankerten und stadträumlich prägenden Universität** mit sowohl spezifischer Fächerausrichtung (Deutsche Spitzenwerte in Rankings in den Bereichen Werkstoffwissenschaften, Zahnmedizin, Chemieingenieurwesen, Elektrotechnik und Maschinenbau), als auch breit gestreutem Lehrangebot und internationale Reputation.
- **Gefestigte Clusterstrukturen im Bereich der Medizintechnik** durch das Medical Valley, in Kooperation zwischen Universität, Universitätsklinik und Healthcare-Sparte des Unternehmens Siemens.
- Ein **über die Jahre gewachsenes und gefestigtes Verhältnis der lokalen Akteure** FAU Erlangen-Nürnberg, Siemens und Stadt(-gesellschaft) Erlangen.
- Eine stetig **steigende Anzahl an Hochqualifizierten und eine konstante (internationale) Zuwanderung** durch u.a. die FAU-Erlangen Nürnberg, Siemens AG und weitere internationale Unternehmen.
- Ein **innovatives Milieu** rund um zahlreiche Ausgründungen, An-Institute, Spin-Offs und weitere Forschungsunternehmen (Max-Planck-Institut, Fraunhofer Institut und Helmholtz Institut) aus diversifizierten MINT-Forschungsschwerpunkten.
- Über die Jahre **konstante Wirtschaftsstrukturen** von Großkonzernen und einem großen Mittelstand mit einem verhältnismäßig hohen BIP, hoher Kaufkraft und geringer Arbeitslosigkeit.

- Eine **diversifizierte Kulturszene**, eine **tolerante Stadtgesellschaft**, eine **Mischung traditionsreicher und moderner Stadtgestaltung** und einer **langen Stadtgeschichte**, die sich durch ihre historische Entstehung auf die Werte der Offenheit, Toleranz und Tradition beruft.
- **Infrastrukturelle gute Anbindung** und **vernetzte Lage in der wirtschaftlich starken Metropolregion Nürnberg**, die deutschlandweit als eine der bedeutendsten Metropolregionen gilt.
- **Zukunftsweisende Großprojekte** (Siemens Campus, Campusumgestaltungen der Universität, StuB und Landesgartenschau 2024), die die Stadtentwicklung nachhaltig prägen und zukunftsfähig gestalten.
- **Großflächige Naherholungsgebiete** und weitere Potentiale zur verstärkten stadtnahen Erschließung (Landesgartenschau 2024).

Dem gegenüber stehen einige Hemmnisse, die eine nachhaltig verankerte wissensbasierte Stadtentwicklung der Stadt Erlangen beeinträchtigen können:

- **Mangelnde synergetische Entwicklungskonzepte** und eine starke Ausprägung von parallellaufenden und autonomen Planungsprozessen der Stadt, Universität und lokal agierenden Spitzenunternehmen (WEBER 2017) und Wahrnehmung von Wissen als Stadtbaustein.
- Ein **defizitäres Bewusstsein der Universität für ihren städtischen und regionalen Einfluss** und die damit verbundene geringe Integration in (konzeptuelle) strategische Entwicklungen bzw. isolierte strategische Planungen (unveröffentlichtes Konzept FAU 2030) (KRÜGER 2017 und WEBER 2017).
- **Keine institutionalisierte Schnittstelle** zwischen den Akteuren Stadt und Universität, sowie **keine gemeinsame Präsenz im Bereich Stadt- und Universitätsmarketing**
- **Ungeklärte Standortfragen der Universität** im städtischen Kontext (Südgelände) und **mangelnder städtischer Diskurs** über Universitätsentwicklung. (CHILLA 2017)
- **Stark durchregionale Studenten geprägte Universität**, der neben den Kernfächern das nationale und globale Renommee fehlt (CHILLA 2017).
- **Komplexe institutionelle Steuerung** der Universität und schwierige Koordination der Institutionen Stadt und Universität (KRÜGER 2017).

- **Fehlende Kreativwirtschaft und kleine städtische Künstlerszene** mit geringer identitätsstiftender Präsenz nach außen.
- **Fehelendes innovatives und kreatives Stadtimage** und stark traditionell orientierte Stadtmarketingthemen (u.a. Bierstadt, Huguenottenstadt und Genussstadt) bei geringer Nutzung der sozialen Netzwerke und deren Trends.
- **Stark ausgelasteter Wohnungsmarkt, hohe Mietpreise und mangelnde Quartiere für kreative Bevölkerungsschichten** (z.B. leerstehende Gründerzeitliche Bebauung und Konversion).
- **Gespaltene Stadtgesellschaft gegenüber Großprojekten** (z.B. Landesgartenschau 2024 und StUB)

Aus den Potentialen und Hemmnissen für die zukünftige wissensbasierte Stadtentwicklung lassen sich mögliche Orientierungen für Handlungsfelder und Steuerungsparameter (differenziert nach städtische, universitäre und synergetische Stellgrößen) gewinnen:

Tabelle 9: Steuerungsparameter wissensbasierte Stadtentwicklung Erlangens. Quelle: Eigene Darstellung.

Städtische Steuerungsparameter	Universitäre Steuerungsparameter	Synergetische Steuerungsparameter
<ul style="list-style-type: none"> - Einbindung der Universität in die Planung von städtischen (Konversions-)Flächen und frühzeitige Information bei Verkäufen - Optimierung und Anpassung der Infrastruktur und ÖPNV im Universitätsbereich - Ermöglichung von Zwischen-nutzung für studentische Projekte und Tagungen - Praxisvorträge in der Universität und Praktikumsangebote in der städtischen Verwaltung um Dozenten und Studierende an die städtischen Arbeitsprozesse heranzuführen - Öffnung von städtischen (baulichen) Strukturen zur Präsentation und Erfahrbarkeit von Wissenschaft im Stadtraum - Anlegung von Informations-netzwerke über städtische Entwicklungen 	<ul style="list-style-type: none"> - Reflexion über Bedeutung im städtischen Kontext und der damit verbundenen Strategiebildung - Veröffentlichung strategischer Rahmenziele (Vision FAU 2030) über reine Bedarfsvermittlung hinaus - Öffnung und Qualifizierung der universitären Areale für die städtische Lebenswelt - Regionale Identifikation und Betonung der lokalen Verbundenheit - Ausweitung der öffentlichen Bildungsangebote und Veranstaltungen (Ringvorlesungen, Kulturangebote, Räumlichkeiten, etc.) - Gastvorträge und Expertenaustausch in der städtischen Verwaltung - Regionale Anpassung der Forschung und Lehre 	<ul style="list-style-type: none"> - Erarbeitung eines gemeinsamen Strategiepapiers mit Rahmenzielen für eine synergetische wissensbasierte Entwicklung - Einrichtung einer institutionalisierten Schnittstelle mit klar abgrenzenden Aufgabenbereich - Die Anlegung eines gemeinsamen Budgets/Haushaltsposten für synergetische Ausgaben - Bündelung und Kopplung der Marketingkampagnen und gemeinsame Strategieentwicklung - Zusätzliche Events, Veranstaltungen und symbolische Ausgestaltungen (Flaggen, Slogans, Marketingkampagnen) um Wissenschaft in der Stadt zu verankern - Bereitstellung von öffentlichen baulichen Strukturen mit Ausstellungen und Erlebniswelten Wissenschaft im Stadtraum

6 Synthese: Universitäten als bedeutender Akteur in der Stadtentwicklung

Mit Rückbesinnung auf die Fragestellung der Ausarbeitung lässt sich festhalten, dass Universitäten heute in einem komplexen Wirkungsgefüge weit über ihre Funktion der eigentlichen Forschung und Lehre hinaus auch als bedeutender Akteur, Katalysator für regionale und städtisch verankerte Entwicklungen und städtebaulich ein wichtiger Stadtbaustein sein können. Durch die Fokussierung der Wissensgesellschaft auf Wissen als zentrale Ressource der gesellschaftlichen Praktiken kommt den Universitäten eine gesellschaftliche Schlüsselrolle in der Kreation, Vermittlung, Speicherung und Weitergabe von Wissen zu. Diese Aufgabe ist nicht neu, erlangt aber zunehmend neue Facetten, die als Third Mission beschrieben und im Model der Tripple-Helix (vgl. ETZKOWITZ et al. 2000 und MECKLENBRAUCK 2015) verdeutlicht werden können, und führt ähnlich wie bei neoliberalen städtischen Anpassungsmechanismen zu einer Hinwendung zur Unternehmerischen Universität. ADDIE, KEIL und OLDS (2014: 43) beschreiben diesen Vorgang als Prozess „from the ivory towers to economic engines and engaged universities“ (ebd. 2014: 32) „The relationship between the university and the city is evolving in an era of global urbanization. Processes of massification have fueled the expansion of the number and sizes of universities in most countries. Economic transitions, including the relative rise of the services industries, have generated the demand for workers with higher levels of education. More broadly, the development of the so-called ‘knowledge economy’ has enhanced the pressure on universities to produce both skilled labor and relevant knowledges that are increasingly defined through their capacity for commercialization.“

Dabei ist die Universität aber ein extrem schwer steuerbarer Organismus, der sich oft noch nicht seiner neuen Rolle bewusst ist, schwer auf strategische Zielsetzungen fokussierbar scheint und gerade in Bezug auf räumliche Wirkungsweisen manchmal ein defizitäres Bewusstsein besitzt. Die komplexen Anforderungen der Wissensgesellschaft an den heterogenen Akteur Universität zielen auf eine Öffnung und Verschneidung der universitären Lebenswelten hin zu beheimatenden Stadt ab, wobei Fragen der Campusgestaltung, der Lage der Universität und der gesellschaftlichen Funktion der universitären Freiflächen an Bedeutung gewinnen. Universität wird zum Stadtteil und muss sich dabei den vielfältigen Aufgaben und Problemen öffentlicher Räume stellen um sich zukunftsfähig auf gegenseitig stimulierende Strukturen einstimmen zu können. Dabei spielen besonders informelle (Face-to-Face-) Kon-

takte und implizites Wissen eine Rolle, was u.a. durch innerstädtische und vernetzte Campusanlagen und räumliche Strukturen gefördert wird

Städte und Regionen können in vielfältiger ökonomischer, gesellschaftlicher, kultureller und baulicher Art im globalen Städtewettkampf um Ressourcen und Wissensakteure von den zentralen Wissensarealen und Wissensmilieus der Universitäten und gekoppelten ökonomischen und forschungsintensiven Strukturen profitieren, müssen aber begleitende Rahmenbedingungen, Anforderungen und Auswirkungen auf den urbanen Raum gerecht werden. „Cities, for their part, increasingly view universities as an essential infrastructural prerequisite to compete both locally and globally. The other broad contextual force reshaping the relationship of universities and cities is neoliberalization: The interlinked processes and ideologies emphasizing market-based solutions to a whole host of public policy concerns (e.g. infrastructure, transportation). Given this, and the declining level of state support for higher education, universities are searching for new streams of revenue to supplement base levels provided by the state or students.“ (ADDIE, KEIL und OLDS 2014: 43) So können Städte fernab einer naiven Logik der kreativwirtschaftlichen Revitalisierung nach FLORIDA (2002) Trends der wissensbasierten Stadtentwicklung einsetzen um neue zukunftsweisende und nachhaltig orientierte Entwicklungspfade zu beschreiten. Besonders ins Auge stechen dabei die Möglichkeiten von Restrukturierungs- und Anpassungsprozessen in wirtschaftlichen Krisensituationen, gesellschaftlichen oder kommunalpolitischen Umbruchssituationen und die hohe Bedeutung von Konversionsflächen bei wissensbasierten Neugestaltungen im städtischen Wirkungsgefüge. Die Fallbeispiele Dortmund, Heidelberg und Leipzig unterstreichen diese Schlussfolgerungen auf ihre lokale Weise und auch in Erlangen entsteht derzeit eine Dynamik, die seit dem kommunalpolitischen Wechsel im Jahr 2014 an Fahrt aufnimmt, da teilweise mit alten Strukturen gebrochen wurde. Doch nicht alle Städte erkennen das Potential dieser neuen Regulationsmechanismen und strategischen Möglichkeiten (PASTERNAK 2017).

Auch die Ausgestaltung der Kooperation der beiden Institutionen ist durch manche Rahmenbedingungen erschwert und wird ohne bewusste und interessengeleitete Planung oft nur aus der Not heraus geboren. So sind beispielsweise institutionelle Steuerungsmechanismen und Denkhorizonte sehr unterschiedlich. KRÜGER (2017) unterstreicht diesen Faktor: „Stadt wird proaktiv über Flächennutzungsplänen und etc. Rechnung tragen müssen, aber sie hat aufgrund der Trägheit und anderer Entscheidungsprozesse wenig Möglichkeiten einzugreifen, sie ist dort reaktiv wo sich Universität verändert. Universität verändert sich um vielfaches autonomer als der Einfluss der Stadt darauf Wirkung zeigen könnte, deshalb wird Stadt als Institution mit Regelwerken und so weiter am Ende doch immer wieder reaktiv handeln müssen, weil

Universität als eigener Organismus sich auch in Eigenlogiken weiterentwickelt. Stadt kann Entscheidungen über Bildungskapazitäten und Segmente der Universität nicht beeinflussen, diese beeinflussen aber den Raum.“ (ebd. 2017) Der äußerst komplexe integrative Planungsprozess (HÖLSCHER 2017, MAUBNER 2017 und WEBER 2017) und weitere kooperationshemmende Faktoren können durch vielfältige kooperationsfördernde und wissensbasierte Steuerungsparameter ausgeglichen werden (siehe Kapitel 3.4), wobei es wichtig ist den Prozess zu institutionalisieren, zwischen den Institutionen zu verschneiden und in die Stadtgesellschaft zu tragen, wobei neben langfristigen Steuerungsparametern immer auch schnell greif- und erlebbare Maßnahmen eingeleitet werden sollten (MECKLENBRAUCK 2017).

In Bezug auf die wissensbasierte Stadtentwicklung Erlangens lassen sich in einem historisch gewachsenen urbanen Wissensmilieu hohe Dynamiken von baulichen Projekten und stadtpprägenden Entwicklungen (Umgestaltung der ehemaligen innerstädtischen Philosophischen Fakultät und Technischen Fakultät am Stadtrand bei gleichzeitig weiteren großen städtebaulichen Großprojekten: Siemens Campus, StuB, Landesgartenschau 2024) in den letzten Jahren bis heute und große Potentiale für eine nachhaltige Verankerung des Leitbilds feststellen. Dabei wird seit der kommunalpolitischen Umbruchsituation 2014 die gegenseitige Annäherung und noch nicht etablierte synergetische strategische Entwicklung der Institutionen Stadt und Universität, sowie die Aktivierung und Schaffung institutioneller Schnittstellen entscheidend für das nachhaltige wissensbasierte Handeln im gemeinsamen Spannungsfeld sein. Oder um es mit den Worten von ZIEGENBEIN auszudrücken: „Die wichtigste Option besteht aber in einer gut funktionierenden und dauerhaften Zusammenarbeit beider Institutionen, etwa bei der Operation in regionalen Netzwerken oder dem Ausbau der Steuerungskompetenzen der verschiedenen institutionellen Akteure in der wissensbasierten Stadtentwicklung. Im Idealfall würde die universitär-kommunale Kooperation mit der Entwicklung eines gemeinsamen Leitbilds beginnen, gefolgt von der Aufstellung eines Entwicklungsprogramms zur Umsetzung der vereinbarten Ziele und begleitet von der Bereitstellung der notwendigen personellen und finanziellen Ressourcen.“ (ebd. 2009: 140)

7 Fazit, weiterführende Fragestellungen und Ausblick

Wissensbasierte Stadtentwicklung als ein neuer strategischer Ansatz der Stadtplanung und Regulationsmechanismus im Zusammenspiel der lokalen Big Player scheint für eine nachhaltige Zukunftsorientierung ein möglicher Handlungspfad der (proaktiven) Planung zu sein. Inwieweit ein Paradigmenwechsel und Knowledge Turn dadurch forciert werden kann wird zum großen Teil an der praktischen Umsetzung und wissenschaftlichen Forschung und dem damit verbundenen Diskurs, Bedeutungsgewinn und dem wachsenden Bewusstsein festgemacht werden können. Erste synergetische Engagements (siehe Kapitel 4), Wissenschaftskonferenzen (auf der Praxisebene) und themenspezifische Umsetzungsversuche belegen ein diesbezügliches hohes Interesse verschiedenster Akteure. Dabei wird es besonders darauf ankommen, welche Interessensnetzwerke, Akteurskreise und Bedeutungsträger sich der Thematik annehmen und wie dieses in die (Stadt-)Gesellschaft getragen und verankert wird. Ohne diese Komponente ist eine partizipative und ganzheitliche Lebenswelt Wissensgesellschaft nicht tragfähig und wird von sich aus nicht ihrem Charakter gerecht. Im Prozess entstehen komplexe Fragestellungen bezüglich der konkreten praktischen Umsetzung, städtebaulichen und räumlichen Verankerung, Ressourcenfragen und nicht zuletzt die Frage der Ausgestaltung der institutionellen und informellen prozessbegleitenden Schnittstellen, die gerade durch die Vielzahl an heterogenen Meinungsträgern lokale, regionale und globale Governance tragfähig machen muss und einen elitären und exklusiven Neuordnungsprozess um jeden Preis verhindern sollte. In Bezug auf Erlangen muss man feststellen, dass trotz einer gewachsenen Partnerschaft zwischen Stadt und Universität die wissensbasierte strategische Kooperation, mit ihrem Grundsätzlichen Charakter, noch in den Kinderschuhen steckt. Diese zarte Pflanze muss kontinuierlich gegossen werden um nachhaltig die Stadt- und Universitätsentwicklung wissensbasiert zu prägen. Gerade ein zunehmendes gegenseitiges Bewusstsein und vielschichtige Betrachtung des Phänomens wird dazu von nötig sein. Dabei darf man nicht vor tiefgreifenden Grundsatzdebatten zurückschrecken und im Sinne von CHILLA dem Leitsatz „Think Big“ (ebd. 2017) folgen. So sollte man im Sinne SCHÖCK (2017) die heterogene Einheit Universität synergetisch über Stadtgrenzen hinaus entwickeln. GRÜSKE betont abschließend die gegenseitige Verbundenheit: „Ich würde mir die Vision gerne erhalten, dass die Interessen von Stadt und Universität auch langfristig miteinander harmonieren und, dass man Interessensgegensätze mit Argumenten versucht, gemeinsam zu auflösen. Denn die beiden Institutionen sind stark verbunden.“ (ebd. 2017)

Glossar

Campus: „Campus wird (...) als Standort von Einrichtungen höherer Bildung verstanden und dementsprechend primär durch die Kernfunktionen Lehre und Forschung gebildet. Zentral ist, dass sich ein Campus durch die Kombination von zwei Charakteristika ergibt: seine Funktion (primär Einrichtungen höherer Bildung und Forschung) sowie durch seine physische Form (bauliche und räumliche Abgrenzung vom umgebenden Kontext).“ (MECKLENBRAUCK 2015: 8)

Cluster: Regionales Unternehmensnetzwerk, welches auf Kooperation hoch spezialisierter Unternehmen und Institutionen in einer räumlichen Agglomeration beruht. (Informelle) Netzwerkstrukturen, die gemeinsame Nutzung von Infrastrukturen und Ressourcen sowie eine spezielle Branchenkonzentration sind neben einer variablen räumlichen Eingrenzung bedeutende Charakteristika (CHILLA, KÜHNE und NEUFELD 2016).

Hochschule: „Der Begriff der Hochschule umfasst sowohl Universitäten, Pädagogische Hochschulen, Kunst- und Musikhochschulen, Fachhochschulen sowie sonstige Einrichtungen des Bildungswesens, unabhängig von der Trägerschaft, die nach Landesrecht staatliche bzw. staatlich anerkannte Hochschulen sind. Der Begriff Universitäten schließt gleichgestellte Hochschulen (Pädagogische und Theologische Hochschulen sowie Kunsthochschulen) mit ein. Die Fachhochschulen (einschließlich Verwaltungsfachhochschulen) bieten eine stärker anwendungsbezogene Ausbildung in Studiengängen.“ (MECKLENBRAUCK 2015: 8)

Innovatives Milieu: Innovative Milieus kennzeichnen „städtische Situationen, die Innovation fördern können. Dazu zählen dichte Kommunikationsbeziehungen und ein anregendes Umfeld. Dazu zählen auch „intensive, auch nicht ökonomische Beziehungen, Verflechtungen unter den Akteuren, gemeinsame Praktiken und Orientierungen sowie die enge Verbindung von Arbeiten und Leben mit einem gemeinsamen Ort.“ (SIEBEL 2015: 336f.)

Konversionsflächen: Ehemals genutzte Flächen des Militärs, der Bahn oder Industrieareale, die wieder der (städtischen) Nutzung (oftmals Einkaufszentren, Freizeitparks, Kultureinrichtungen, Wohnnutzung im Hochpreissegment oder Flaggschiffarchitekturen mit Symbolwirkung) zugeführt werden. Die oftmals mit Altlasten belasteten Flächen befinden sich häufig in Innenstadtnähe und werden trotz erschwerten Flächenrecycling als Gunstgebiete der Reurbanisierung identifiziert.

Kreative Klasse: Nach Florida (2002) handelt es sich um eine städtische Bevölkerungsschicht, die technologieaffine, talentiert und tolerant ist. BASTEN und GERHARD (2015) verstehen darunter eine gut gebildete, den urbanen Lebensstil (Habitus) pflegende Bevölkerungsgruppe die zur Restrukturierung des urbanen Raums beiträgt (Nachfrage nach kulturellen Einrichtungen, Aufwertung der Innenstädte durch geforderte Attraktivität).

Revitalisierung: Unter Revitalisierung versteht diese Arbeit die bauliche, ästhetische, symbolische und/oder ökonomische Inwertsetzung oder Neunutzung von Konversionsflächen, ungenutzten baulichen Strukturen oder eine ökonomische Investitionsstrategie zur Aufwertung ökonomisch abgehängter Stadtviertel auf dem urbanen Immobilienmarkt.

Schnittstelle: Als Schnittstelle können die Verbindungsstellen zwischen verschiedenen Institutionen verstanden werden. In der Arbeit sind hierbei die Knotenpunkte der Kooperation zwischen Stadt, Universität, FuE-Einrichtungen, Staat und der Gesellschaft gemeint.

Stadtbaustein: „Als Stadtbausteine sind die Elemente einer Stadt zu verstehen, die zwischen den Maßstabebenen des einzelnen Architekturobjekts und größeren Einheiten (wie dem Stadtquartier) vermitteln. Sie sind durch eine spezifische Nutzung und eine innere städtebauliche Logik bestimmt, was der Begriff „Baustein“ beschreibt. Ein Stadtbaustein benötigt wie ein Puzzleteil die Verzahnung mit seinem Umfeld, und fügt sich im Idealfall in das räumliche Gefüge passgenau ein.“ (MECKLENBRAUCK 2015: 9)

Universitätsstandort: „Ein Universitätsstandort beschreibt zunächst das räumliche Areal, auf dem überwiegend Universitätsgebäude angesiedelt sind, welche aber auch durch Folgeeinrichtungen wie Institute, soziale Einrichtungen, Gastronomie etc. ergänzt werden. Die universitäre Nutzung ist dabei vorherrschend. Ein Universitätsstandort kann je nach zeitlicher und räumlicher Genese morphologisch abgegrenzt sein oder sich mit seinem Umfeld vernetzt haben. Unter dem Begriff Universitätsstandort kann auch eine Stadt oder eine Region verstanden werden, in der sich eine Universität befindet. Dieses Verständnis rückt die Begriffsbedeutung auf eine höhere Ebene. Der Begriff wird für beide oben genannten Bedeutungen verwendet, seine jeweilige Bedeutung ist aus dem thematischen Kontext heraus verständlich.“ (MECKLENBRAUCK 2015: 8)

Urbanität: Das Phänomen Urbanität hat drei Facetten, die nach thematischen Kontext herausgelesen werden müssen. Die Beschreibung einer städtischen Lebensweise, darüber hinaus die Beschreibung einer historisch gewachsenen Gesellschaftsstruktur und ein Wertmaßstab räumlich-baulicher (städtischer) Strukturen (BAUM 2008).

Wissen: Man unterscheidet explizites und implizites Wissen. „Mit explizitem Wissen sind Informationen gemeint, die kodifiziert, gespeichert und übertragen werden können, weshalb sie technisch ubiquitär sind und jederzeit bereitgestellt werden können. Das implizite Wissen (...), was entscheidend für Innovation angesehen wird, ist nicht allgemein verfügbar. Es ist an Erfahrungen, normative Orientierungen und bestimmte Wahrnehmungsmuster gebunden.“ (SIEBEL 2015: 196)

Wissensbasierte Stadtentwicklung: „Unter Wissensbasierter Stadtentwicklung werden konzeptionelle und strategische Maßnahmen zusammengefasst, die die Wirkung von ‚Wissen‘ auf unterschiedlichen Ebenen unterstützen. Dabei wirken die Maßnahmen sowohl physisch als Hardware als auch ideell als Software. Aufgrund der interdisziplinären Aufgaben, die mit der wissensbasierten Stadtentwicklung verbunden sind, ist eine Vernetzung von Akteuren und eine Verteilung von Aufgaben auf unterschiedliche Kompetenzen unabdingbar.“ (MECKLENBRAUCK 2015: 52)

Wissensgesellschaft: „Mit dem Begriff der Wissensgesellschaft wird die aktuelle Gesellschaftsform in westlichen Industrienationen verstanden. Von dieser Gesellschaftsform spricht man seit den 1990er Jahren. Zentral ist, dass in dieser Gesellschaftsform das Wissen die zentrale Ressource ökonomischer und sozialer Prozesse darstellt. Damit unterscheidet sich die heutige Gesellschaftsform von vergangenen Gesellschaftsformen.“ (MECKLENBRAUCK 2015: 9)

Literaturverzeichnis

- ALBERS, G. und WÉKEL, J.** (2011): Stadtplanung. Eine illustrierte Einführung. 2. Auflage. Darmstadt.
- ADDIE, J-P., KEIL, R. und OLDS, K.** (2014): Beyond Town and Gown: Universities, Territoriality and the Mobilization of New Urban Structures in Canada. Territory, Politics, Governance. 3 (1): 27-50.
- ARGAWALA, A.** (2016): Universitäten. Große Leere. Die Zeit. 48. URL.: <http://www.zeit.de/2016/48/universitaeten-hochschulen-studenten-demografischer-wandel/komplettansicht> (28.02.2017).
- BACK, H. J. und FÜRST, D.** (2011): Der Beitrag von Hochschulen zur Entwicklung einer Region als „Wissensregion“. E-Paper der Akademie für Raumforschung und Landesplanung. 11. Hannover.
- BALDUCCI, A. und FEDELI, V.** (2014): The University and the City. Changing and Challenging Geographies in the Milan Urban Region. DISP. 50 (179): 48-64.
- BAUM, M.** (2008): Urbane Orte. Ein Urbanitätskonzept und seine Anwendung zur Untersuchung transformierter Industrieareale. Universität Karlsruhe (TH). Karlsruhe.
- Bayerisches Staatsministerium des Inneren, für Bau und Verkehr (stMI)** (2011): Richtlinien für die Durchführung von Hochbauaufgaben des Freistaats Bayern. RL Bau 2011. München.
- BEHR, A.** (2001): Der öffentliche Raum in der Perspektive europäischer Stadtentwicklung. In: RIETDORF, W. (Hrsg.): Auslaufmodell Europäische Stadt? Neue Herausforderungen und Fragestellungen am Beginn der 21. Jahrhundert. Berlin: 161-178.
- BEHR, A.** (2004): Universität- sowie Forschungs- und Entwicklungsstandorte als Faktoren der stadtreionalen Entwicklung. In: MATTHIESEN, U. (Hrsg.): Stadtregion und Wissen. Analysen und Plädoyers für eine wissenschaftsbasierte Stadtpolitik. Wiesbaden: 223-250.

- BERNT, M.** (2009): Renaissance through demolition in Leipzig. In: PORTER, L. und SHAW, K. (Hrsg.): Whose Urban Renaissance. An international comparison of urban regeneration strategies. New York: 75-83.
- BINDELS, E.** (2007): New Environments for Education. In: HOEGER, K. und CHRISTIAANSE, K. (Hrsg.): Campus and the City – Urban Design for the Knowledge Society. Zürich: 77-86.
- BLESSING, W. K.** (2004): Institutionalisierte Fortschritt. Die Universität in der Stadt. In: BLESSING, W. K. und PEHLE, H. (Hrsg.): Die Zukunftsfähigkeit der Stadt in Vergangenheit und Gegenwart. Ringvorlesung der Friedrich-Alexander-Universität zum eintausendjährigen Jubiläum Erlangens. Erlangen: 73-113.
- BRAKE, K. und HERFERT, G.** (2012): Reurbanisierung – Diskurs, Materialität und offene Fragen. In: BRAKE, K. und HERFERT, G. (Hrsg.): Reurbanisierung. Materialität und Diskurs in Deutschland. Wiesbaden: 408-419.
- BÖMER, H.** (2010): Die Hochschule als Impulsgeber. In: BÖMER et al. (Hrsg.): Stadtentwicklung in Dortmund seit 1945. Von der Industrie- zur Dienstleistungs- und Wissenschaftsstadt. Dortmunder Beiträge zur Raumplanung. 135. Dortmund: 91-98.
- BOURKE, A.** (2013): Universities, civil society and the global agenda of community-engaged research. *Globalisation, Societies and Education*. 11(4): 498-519.
- BÜTTNER, K.** (2009): Stadtentwicklung durch Großkonzerne. Zur Koevolution von Raum und Wissen am Fallbeispiel Siemens und Erlangen. In: MATTHIESEN, U. und MAHNKEN, G. (Hrsg.): Das Wissen der Stadt. Neue stadregionale Entwicklungsdynamiken im Kontext von Wissen, Milieus und Governance. Wiesbaden: 133-146.
- CHAFFIN, S.** (2017a): Gefährdet Markus Söder die Jahrhundertchance? *Erlanger Nachrichten*. 159 (13): 25.
- CHAFFIN, S.** (2017b): Es ist nicht Nürnberg auf Teufel komm raus. *Erlanger Nachrichten*. 159 (15): 35.
- CHAFFIN, S.** (2017c): Die Standort-Frage der TechFak ist wieder offen. *Erlanger Nachrichten*. 159 (17): 27.
- CHAFFIN, S.** (2017d): Offene Fragen bei der Standort-Suche für die TechFak. *Erlanger Nachrichten*. 159 (19): 33.
- CHAFFIN, S.** (2017e): Reserven auf dem Südcampus. *Erlanger Nachrichten*. 159 (51): 29.
- CHAFFIN, S.** (2017f): Noch fehlt der große Wurf. *Erlanger Nachrichten*. 159 (52): 33.

- CHILLA, T., KÜHNE, O. und NEUFELD, M.** (2016): Regionalentwicklung. Stuttgart.
- CHRISTIAANSE, K.** (2007): Campus to City: Urban Design for Universities. In: HOEGER, K. UND CHRISTIAANSE, K. (Hrsg.): Campus and the City – Urban Design for the Knowledge Society. Zürich: 45-57.
- CORNEIL, J. und PARSONS, P.** (2007): The Contribution of Campus Design to the Knowledge Society: An international Perspective. In: HOEGER, K. UND CHRISTIAANSE, K. (Hrsg.): Campus and the City – Urban Design for the Knowledge Society. Zürich: 115-128.
- CORNELIUS, V.** (2007): Besucher Magnet Heidelberg – ein Zentrum des weltweiten Tourismus. In: KIRK, C. (Hrsg.): Wirtschaftsstandort Heidelberg. Darmstadt: 12-21.
- Deutscher Städtetag (DST)** (2011): Stadt. Kreativität. Entwicklung. Positionspapier. URL.: http://www.staedtetag.de/imperia/md/content/dst/positionspapier_kreativitaet_2011.pdf (01.02.2017).
- Deutscher Städtetag (DST), Hochschulrektorenkonferenz (HRK) und Deutsches Studentenwerk (DSTW)** (2011): Die Hochschulstadt. Ein Modell für die Zukunft Deutschlands. URL.: <https://www.studentenwerke.de/de/content/die-hochschulstadt-ein-modell-fuer-die-zukunft-deutschlands> (16.11.2016).
- DÖRFLER, T.** (2011): Anatomien des (neuen) Urbanismus. Henri Lefebvre, die HafenCity Hamburg und die Produktion des posturbanen Raumes: eine Forschungsskizze. Raumforschung und Raumordnung. 69 (2): 91-104.
- DÖRRY, S. und ROSOL, M.** (2011): Kreativwirtschaft als Motor der Stadtentwicklung? Das Beispiel Zürich. In: MATZNETTER, W. und MUSIL, R. (Hrsg.): Europa: Metropolen im Wandel. Wien: 139-152.
- EBERT, R.** (2010): Über Kultur- und Kreativwirtschaft: Entwicklung und Zukunft einer Branche im Strukturwandel der Stadt Dortmund. In: BÖMER et al. (Hrsg.): Stadtentwicklung in Dortmund seit 1945. Von der Industrie- zur Dienstleistungs- und Wissenschaftsstadt. Dortmunder Beiträge zur Raumplanung. 135. Dortmund: 47-59.
- ETZKOWITZ, H. et al.** (2000): The future of the university and the university of the future: evolution of ivory tower to entrepreneurial paradigm. Research Policy. 29: 313-330.
- Europäische Kommission (EK)** (2011): Connecting Universities to regional Growth: A Practical Guide. URL.: http://ec.europa.eu/regional_policy/en/information/publications/guides/2011/connecting-universities-to-regional-growth-a-practical-guide (20.11.2016).

- Eurostat (2017):** Ihr Schlüssel zur europäischen Statistik. Datenbank. URL.:
<http://ec.europa.eu/eurostat/data/database> (28.02.2017)
- FICHTER, H., JÄHNKE, P. und KNORR-SIEDOW, T.** (2004): Governance Capacity für eine wissensbasierte Stadtentwicklung. In: MATTHIESEN, U. (Hrsg.): Stadtregion und Wissen. Analysen und Plädoyers für eine wissensbasierte Stadtpolitik. Wiesbaden: 309-336.
- FLICK, U.** (2016): Qualitative Sozialforschung. 7. Auflage. Reinbeck bei Hamburg.
- FLORIDA, R.** (2002): The Rise of the Creative Class. And How It's Transforming Work, Leisure, Community, and Everyday Life. New York.
- FÖRSTER, H.** (2011): Wirtschaftsraum Halle-Leipzig. Der Strukturwandel prägt Mitteldeutschland. Geographie und Schule. 33 (194): 16-24.
- FRANK, S. und GREIWE, U.** (2012): Phoenix aus der Asche. Das „neue Dortmund“ baut sich seine „erste Adresse“. Informationen zur Raumentwicklung. 11/12: 575-588.
- FREIWALD, N.** (2011): Das Neuenheimer Feld – Historische Planung, bauliche Wirklichkeit. In: MEUSBURGER, P. und SCHUCH, T. (Hrsg.): Wissenschaftsatlas der Universität Heidelberg. Heidelberg: 330-331.
- FREYTAG, T. et al.** (2016): Humangeographie kompakt. Berlin.
- Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg** (FAU Erlangen-Nürnberg) (2016): Zahlen, Daten und Fakten. Marketing und Kommunikation. Erlangen.
- Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg** (FAU Erlangen-Nürnberg) (2017): Kennzahlen und Rankings. URL.: <https://www.fau.de/universitaet/kennzahlen-und-rankings/> (02.02.2017).
- FRITSCH, M. und STÜTZER, M.** (2007): Die Geographie der Kreativen Klasse in Deutschland. Raumforschung und Raumordnung. 65: 12-29.
- FRITSCH, M. et al.** (2008): Hochschulen als regionaler Innovationsmotor? Innovationstransfer aus Hochschulen und seine Bedeutung für die regionale Entwicklung. Hans-Böckler-Stiftung. Arbeitspapier 158. Düsseldorf.
- FRITSCH, M.** (2009): Was können Hochschulen zur regionalen Entwicklung beitragen? Die Hochschule (1): 39-52.
- FÜLLER, H. et al.** (2013): Urbanität nach exklusiven Rezept. Die Ausdeutung des Städtischen durch hochpreisige Immobilienprojekte in Berlin und Los Angeles. SubUrban. 1(1): 31-48.

- FÜLLER, H. und MARQUARDT, N.** (2010): Die Sicherstellung von Urbanität. Innerstädtische Restrukturierung und soziale Kontrolle in Downtown Los Angeles. Westfälisches Dampfboot. Münster.
- Geographisches Institut Heidelberg (GIH)** (2017): Urban Office. URL.: <http://www.geog.uni-heidelberg.de/hca/urbanoffice.html> (16.02.2017).
- GERHARD, U. und SCHMID, H.** (2009): Die Stadt als Themenpark. Stadtentwicklung zwischen alltagsweltlicher Inszenierung und ökonomischer Inwertsetzung. Berichte zur deutschen Landeskunde. 83 (4): 311-330.
- GERHARD, U.** (2012): Reurbanisierung – städtische Aufwertungsprozesse in der Global City-Perspektive. In: BRAKE, K. und HERFERT, G. (Hrsg.): Reurbanisierung. Materialität und Diskurs in Deutschland. Wiesbaden: 52-68.
- GIBB, A, HASKINS, G. und ROBERTSON, I.** (2013): Leading the Entrepreneurial University: Meeting the Entrepreneurial Development Needs of Higher Education Institutions. In: ALTMANN, A. und EBERSBERGER, B. (Hrsg.): Universities in Change. Innovation, Technology and Knowledge Management. New York: 9-45.
- GLÜCKLER, J. und KÖNIG, K.** (2011): Die regionalwirtschaftliche Bedeutung der Universität Heidelberg. In: MEUSBURGER, P. und SCHUCH, T. (Hrsg.): Wissenschaftsatlas der Universität Heidelberg. Heidelberg: 344-347.
- GODDARD, J. und VALLANCE, P.** (2013): The University and the City. New York.
- GODDARD, J. und VALLANCE, P.** (2011): Universities and Regional Development. In: PIKE, A. et al. (Hrsg.): Handbook of Local and Regional Development. London: 425-437.
- GORNIG, M. und MUNDELIUS, M.** (2012): Reurbanisierung und wissensbasierte Ökonomie. In: BRAKE, K. und HERFERT, G. (Hrsg.): Reurbanisierung. Materialität und Diskurs in Deutschland. Wiesbaden: 130-150.
- GOTHE, K.** (2009a): Universität in der Stadt – Räume für die Wissensgesellschaft. Real Corp 2009. Cities 3.0 – smart, sustainable, integrative: Beiträge zur 14. Internationalen Konferenz zu Stadtplanung, Regionalentwicklung und Informationsgesellschaft: 551-560.
- GOTHE, K.** (2009b): Qualifizierung von Wissensquartieren. Wünsche von Studierenden an ihr Studiumfeld. Raumplanung. 147: 273-277.
- GREINER, U. B.** (2017): Die „reiche“ Stadt ist arm an Perspektiven. Erlanger Nachrichten. 159 (27): 25.

- GROWE, A., LÖWIS, S. und TORNS, F.** (2007): Wissensstädte und -regionen – Eine Einführung. In: BIEKER, S. et al. (Hrsg.): Räumliche Planung im Wandel – Welche Instrumente haben Zukunft? ARL. 338: 42-54.
- HAGEN, M.** (2007): Universitärer Wissenstransfer als Instrument der Regionalentwicklung. In: BIEKER, S. et al. (Hrsg.): Räumliche Planung im Wandel – Welche Instrumente haben Zukunft? ARL. 338: 78-88.
- HARVEY, D.** (1989): From managerialism to entrepreneurialism: the transformation of urban governance in late capitalism. *Geografiska Annaler: Series B, Human Geography* 71 (1): 3–17
- HAASE, A. et al.** (2010) Reurbanisierung in ostdeutschen Grosstädten, *disP*. 46 (180): 24-35.
- HECHLER, D.** (2013): Von der Hochschule in der funktionalistischen Stadt zur Hochschule in der kreativen Stadt. Die Theorieangebote und ihre zentralen Erklärungsthesen. In: PASTERNAK, P. (Hrsg.): *Jenseits der Metropolen. Hochschule in demografisch herausgeforderten Metropolen*. Leipzig: 57-88.
- HEINIG, S. und HERFERT, G.** (2012): Leipzig – interregionale und innerstädtische Reurbanisierungspfade. In: BRAKE, K. und HERFERT, G. (Hrsg.): *Reurbanisierung. Materialität und Diskurs in Deutschland*. Wiesbaden: 323-342.
- HELBRECHT, I.** (2014): Urbanität und Ruralität. In: LOSSAU, J, FREYTAG, T. und LIPPUNER, R. (Hrsg.): *Schlüsselbegriffe der Kultur und Sozialgeographie*. Stuttgart: 167-181.
- HELBRECHT, I. und DIRKSMEIER, P.** (2009): New Downtowns – eine neue Form der Zentralität und Urbanität in der Weltgesellschaft. *Geographische Zeitschrift*. 97 (2/3): 60-76.
- HELBRECHT, I. und DIRKSMEIER, P.** (2012): Auf dem Weg zu einer neuen Geographie der Architektur. Die Stadt als Bühne performativer Urbanität. *Geographische Revue*. 14 (1): 11-26.
- HELLFRICH, C.** (2014): Leitfaden und Experteninterviews. In: BAUR, N. und BLASIUS, J. (Hrsg.): *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung*. Wiesbaden: 559-574.
- HEEG, S. und ROSOL, M.** (2007): Neoliberale Stadtpolitik im globalen Kontext. Ein Überblick. *PROKLA*. 149 (4): 491-509.
- HENKE, J., PASTERNAK, P. und ZIEROLD, S.** (2015): Schaltzentralen der Regionalentwicklung. Hochschulen in Schrumpfungregionen. *Hochschulforschung Halle-Wittenberg*. Leipzig.

- HENN, G.** (2007): The Space of Knowledge: Campus Design for the Network Society. In: HOEGER, K. und CHRISTIAANSE, K. (Hrsg.): Campus and the City – Urban Design for the Knowledge Society. Zürich: 145-154.
- HÖGER, K.** (2007a): Campus Collection. In: HÖGER, K. und CHRISTIAANSE, K. (Hrsg.): Campus and the City – Urban Design for the Knowledge Society. Zürich: 182-319.
- HÖGER, K.** (2007b): Campus and the City- A Joint Venture? In: HÖGER, K. und CHRISTIAANSE, K. (Hrsg.): Campus and the City – Urban Design for the Knowledge Society. Zürich: 13-24.
- HÖGER, K.** (2007c): Der Campus und die Stadt. Schlaglichter auf gegenwärtige Campusmodelle. Deutscher Hochschulverband. Forschung & Lehre. 10: 592-594.
- HÖGER, K.** (2008): Campus und Stadt – Eine neue urbane Realität. Garten und Landschaft. 8: 11-15.
- HÖGER, K.** (2009): Universitäten, Unternehmen und Städte. Der Campus als Motor für Kreativität, Innovation und Urbanität. URL.:
http://www.kerstinhoeger.com/HOEGER/publications/09_UNIVERSITAETEN-UNTERNEHMEN-UND-DIE-STADT_BDI_HOEGER.pdf (12.12.16).
- HOPFINGER, H. und SCHMIDT, A.** (2010): Innerstädtische Standorte für Einkaufszentren. Bedrohung oder Bereicherung? Das Beispiel der „Erlanger Arcaden“. Standort. 34 (1): 20-26.
- Institut für südwestdeutsche Wirtschaftsforschung (ISW)** (2016): Wirtschafts- und Arbeitsmarktentwicklung in Heidelberg. Gutachten im Auftrag der Stadt Heidelberg. Leonberg.
- Internationale Bauausstellung Heidelberg GmbH. (IBA Heidelberg)** (2014): IBA_Summit N01. Knowledge. Base. Urbanism. Heidelberg.
- Internationale Bauausstellung Heidelberg GmbH. (IBA Heidelberg)** (2016a): IBA_Summit N02. Knowledge. Base. Urbanism. Heidelberg.
- Internationale Bauausstellung Heidelberg GmbH. (IBA Heidelberg)** (2016b): IBA_Lab N03. Räume für die Wissenschaften. Bauen für Lehre, Forschung und Entwicklung. Heidelberg.
- JAHNKE, H.** (2014): Bildung und Wissen. In: LOSSAU, J, FREYTAG, T. und LIPPUNER, R. (Hrsg.): Schlüsselbegriffe der Kultur und Sozialgeographie. Stuttgart: 153-166.

- KABISCH, N., HAASE, D. und HAASE, A** (2010): Evolving Reurbanisation? Spatio-temporal Dynamics as exemplified by the East German City of Leipzig. *Urban Studies* 47 (5): 967-990.
- KELLE, U.** (2014): Mixed Methods. In: BAUR, N. und BLASIUS, J. (Hrsg.): *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung*. Wiesbaden: 153-166.
- KORDA, C. und WEBER, J.** (2016): Eine Regionalstadtbahn und Tram für Erlangen? Was sie leisten soll und kann. *Informationen zur Raumentwicklung*. 4: 523-532.
- KRÜGER, F.** (2006): Image und Attraktivität der Erlanger Innenstadt: Stärken, Schwächen, Anregungen. *Innenstadtentwicklung*. 3. Baureferat Stadt Erlangen. *Imagestudie Innenstadt*. Erlangen.
- KUJATH, H. J.** (2012): Reurbanisierung des Wissens – zur Herausbildung von Metropolregionen und dem Einfluss der Wissensökonomie. In: BRAKE, K. und HERFERT, G. (Hrsg.): *Reurbanisierung. Materialität und Diskurs in Deutschland*. Wiesbaden: 216-238.
- KUJATH, H. J.** (2013): Wissensgesellschaftliche Raumdifferenzierung in Deutschland. *Workshop Multiple Funktionsträger in schrumpfenden Regionen*. Jena.
- KUJATH, H. J.** (2015): Wissensgesellschaftliche Raumdifferenzierung in Deutschland. In: FRITSCH, M., PASTERNAK, P. und TITZE, M. (Hrsg.): *Schrumpfende Regionen – dynamische Hochschulen. Hochschulstrategien im demografischen Wandel*. Wiesbaden: 21-42.
- KUNZMANN, K. R.** (2004): Wissensstädte: Neue Aufgaben für die Stadtpolitik. In: MATTHIESEN, U. (Hrsg.): *Stadregion und Wissen. Analysen und Plädoyers für eine wissensbasierte Stadtpolitik*. Wiesbaden: 29-42.
- KUNZMANN, K. R.** (2012): Das urbane Pentagon von Konsum, Tourismus, Kultur, Wissen und Kreativwirtschaft. In: BRAKE, K. und HERFERT, G. (Hrsg.): *Reurbanisierung. Materialität und Diskurs in Deutschland*. Wiesbaden: 151-165.
- KÜHN, M.** (2004): Wissen schafft Stadt. FuE-basierte Siedlungsentwicklung in deutschen Stadregionen. In: MATTHIESEN, U. (Hrsg.): *Stadregion und Wissen. Analysen und Plädoyers für eine wissensbasierte Stadtpolitik*. Wiesbaden: 251-268.
- LAMNEK, S.** (2010): *Qualitative Sozialforschung*. 5. Auflage. Weinheim.

- LEES, L.** (2012): Planning Urbanity - a Contradiction in Terms? In: HELBRECHT, I. und DIRKSMEIER, P. (Hrsg.): New urbanism. Life, work, and space in the new downtown. Farnham: 23-37.
- LINGEN, N. und EPPLE, M.** (2013): Eine Innenstadt im Aufbruch – die Erlanger Arcaden und ihre Folgen. Eine empirische Studie am Beispiel der Innenstadt von Erlangen. Erlangen.
- LINGG, E.** (2015): Hochschulbauten im Spannungsfeld von Bildungspolitik und Stadtentwicklung. Sozialraumforschung und Sozialraumarbeit. 17. Wiesbaden.
- LISOWSKI, R. et al.** (2011): Ein Begriff verändert Kommunen. Strategiemuster für die wissensbasierte Stadtentwicklung. In: Stifterverband (Hrsg.): Wissensbasierte Stadtentwicklung: 16 Beispiele aus der Praxis. Essen: 12-30.
- LÖW, M.** (2008): Eigenlogische Strukturen – Differenzen zwischen Städten als konzeptionelle Herausforderung. In: BERKING, H. und LÖW, M. (Hrsg.): Die Eigenlogik der Städte. Neue Wege für die Stadtforschung. Frankfurt/New York: 33-53.
- LÖWEN, J. und TATA, L.** (2015): UniverCity Bochum Hochschulkompass. UniverCity Bochum. Bochum.
- LÖWIS, S. und OTHENGRAFEN, F.** (2007): Regionales Wissen, Lernende Regionen – Strategien und Instrumente für eine wissensbasierte Stadt- und Regionalentwicklung. In: BIEKER, S. et al. (Hrsg.): Räumliche Planung im Wandel – Welche Instrumente haben Zukunft? ARL. 338: 101-111.
- LÜRIG, E.** (2010): Wirtschaftsgeschichte der Stadt Dortmund 1950 - 2010. In: BÖMER et al. (Hrsg.): Stadtentwicklung in Dortmund seit 1945. Von der Industrie- zur Dienstleistungs- und Wissenschaftsstadt. Dortmunder Beiträge zur Raumplanung. 135. Dortmund: 47-59.
- LUZIUS, F. L.** (2007): Was Heidelberg wirtschaftlich so attraktiv macht – mit Kooperationen in die Zukunft. In: KIRK, C. (Hrsg.): Wirtschaftsstandort Heidelberg. Darmstadt: 22-29.
- MARTIN, L., SMITH, H. und PHILLIPS, W.** (2005): Bridging 'Town & Gown' through innovative University-Community Partnerships. The Innovation Journal. 10 (2): 1-16.
- MARQUART, C.** (2013): IBA Heidelberg 2022. Wissenschaft als Entwicklungsmotor. Stadtbauwelt 104 (197): 58-63.

- MATTHIESEN, U. und BÜRKNER, H. J.** (2004): Wissensmilieus – Zur sozialen Konstruktion und analytischen Rekonstruktion eines neuen Sozialraum-Typus. In: MATTHIESEN, U. (Hrsg.): Stadtregion und Wissen. Analysen und Plädoyers für eine wissensbasierte Stadtpolitik. Wiesbaden: 65-89.
- MATTISSEK, A. und PROSSEK, A.** (2014): Regieren und Planen. In: LOSSAU, J, FREYTAG, T. und LIPPUNER, R. (Hrsg.): Schlüsselbegriffe der Kultur und Sozialgeographie. Stuttgart: 198-211.
- MECKLENBRAUCK, I.** (2015): Universitätsstandorte der 1960er und 1970er Jahre. Eine empirische Analyse von Rahmenbedingungen und Herausforderungen in der Wissensgesellschaft. Technische Universität Dortmund. Dortmund.
- MEIER, G.** (2013): Partizipation und Stadtentwicklung in Heidelberg – Bürgerbeteiligung in der Wissensgesellschaft. HGG-Journal. 27: 32-42.
- MORITZ, M. T.** (2016): Wissensbasierte Stadtentwicklung. Eine Untersuchung am Beispiel der Stadt Mainz. Wiesbaden.
- MUSIL, R.** (2012): Universität und Stadt. Die Wertschöpfungseffekte der Universität Wien. Institut für Stadt und Regionalforschung. Wien.
- NICKEL, S.** (2011): Governance als institutionelle Aufgabe von Universitäten und Fachhochschulen. In: BRÜSEMEISTER, T. und HEINRICH, M. (Hrsg.): Autonomie und Verantwortung. Governance in Schule und Hochschule. Münster: 123-144.
- OSTERHAGE, F. und THABE, S.** (2012): Das neue Dortmund. Ansätze einer Reurbanisierung im Zuge des Strukturwandels. In: BRAKE, K. und HERFERT, G. (Hrsg.): Reurbanisierung. Materialität und Diskurs in Deutschland. Wiesbaden: 287-303.
- PAHL, B.** (2004): Ein Vertrauensbruch und eine anspruchsvolle Vision. Prof. Dipl.-Ing. Architekt Burkhard Pahl über den Ablauf und das Ergebnis des Campus-Wettbewerbs. Universität Leipzig. Journal. 2.: 16-17.
- PLATE, K.** (2007): Heidelberg – Internationaler Wissenschafts- und Wirtschaftsstandort. In: KIRK, C. (Hrsg.): Wirtschaftsstandort Heidelberg. Darmstadt: 12-21.
- PLÖGER, J. und LANG, T.** (2013): Resilienz als Krisenfestigkeit. Zur Anpassung von Bremen und Leipzig an den wirtschaftlichen Strukturwandel. Informationen zur Raumentwicklung. 4: 325-335
- RAUTERBERG, H.** (2013): Wir sind die Stadt! Urbanes Leben in der Digitalmoderne. 3. Auflage. Berlin.

- RECKWITZ, A.** (2009): Die Selbstkulturalisierung der Stadt. Zur Transformation moderner Urbanität in der „creative city“. *Mittelweg* 36. 18 (2): 2-34.
- REICHER, C.** (2016): Städtebauliches Entwerfen. 4. Auflage. Wiesbaden.
- RINK, D. und SIEMUND, S.** (2016): Perforation als Leitbild für die schrumpfende Stadt? Erfahrungen aus Leipzig. *disP*. 53 (3): 50-60.
- SCHMIED, D.** (2012): Hochschulen, Studenten und Stadtentwicklung. Studentification im Vereinigten Königreich. *Geographische Rundschau*. 64 (6): 28-34.
- SCHNEBELT, F. und SCHUCH, T.** (2011): Stadtentwicklung und Wohnstandorte der Professoren von 1803 bis 2010. In: MEUSBURGER, P. und SCHUCH, T. (Hrsg.): *Wissenschaftsatlas der Universität Heidelberg*. Heidelberg: 326-329.
- SCHUBERT, T. und KROLL, H.** (2013): Endbericht zum Projekt „Hochschulen als regionaler Wirtschaftsfaktor“. Fraunhofer Institut für System- und Innovationsforschung. URL.: http://www.stifterverband.de/wirtschaftsfaktor-hochschule/regionale_bedeutung_von_hochschulen.pdf (11.11.16).
- SCHUSTER, N.** (2011): Dortmund kreativ – Kritische Leseart zum Kreativdiskurs in der Stadtentwicklungspolitik am Beispiel des neu entdeckten Dortmunder „Westend“. In: Reicher et al. (Hrsg.): *Kreativwirtschaft und Stadt. Konzepte und Handlungsansätze zur Stadtentwicklung*. Dortmunder Beiträge zu Raumplanung. 138. Dortmund: 213-228.
- SCHREITER, K. D.** (2017a): Die Uni Erlangen hat große Pläne für das Südgelände. *Erlanger Nachrichten*. 159 (11): 26.
- SIEBEL, W.** (2015): *Kultur der Stadt*. Frankfurt am Main.
- Stadt Dortmund** (2013a): *Masterplan Wissenschaft Dortmund. Ziele und Maßnahmen*. Band 1. Dortmund.
- Stadt Dortmund** (2013b): *Masterplan Wissenschaft Dortmund. Zahlen und Fakten*. Band 2. Dortmund.
- Stadt Dortmund** (2015): *Statistikatlas*. Dortmunder Stadtteile. Dortmund.
- Stadt Dortmund** (2016a): *Masterplan Wissenschaft Dortmund - Halbzeitbilanz*. Dortmund.
- Stadt Dortmund** (2016b): *Campus 2030. Städtebauliches Entwicklungskonzept Hochschul-, Wissenschafts- und Technologiecampus*. Dortmund.

- Stadt Erlangen** (2008): Zehn Jahre Röthelheimpark. Statistik aktuell. Stadtforschung. Erlangen.
- Stadt Erlangen** (2014): Innenstadtentwicklung 2012/2013. Baureferat Stadt Erlangen. Erlangen.
- Stadt Erlangen** (2016a): Statistisches Jahrbuch 2016. Statistik und Stadtforschung. Erlangen.
- Stadt Erlangen** (2016b): Leben in Erlangen 2016. Erste Ergebnisse der repräsentativen Befragung der Erlanger Bürgerinnen und Bürger. Statistik aktuell. Erlangen.
- Stadt Erlangen** (2016c): Erneuern. Ergrünen. Erleben. Erlangen. Bewerbung zur Landesgartenschau 2024. Erlangen.
- Stadt Erlangen** (2016d): Rathausplatz 1. Stadtzeitung aus dem Erlanger Rathaus. 6. Erlangen.
- Stadt Erlangen** (2016e): Innenstadtentwicklung 2014/2015. Baureferat Stadt Erlangen. Erlangen.
- Stadt Erlangen** (2017a): Oberbürgermeister Dr. Florian Janiks politische Schwerpunkte bis 2020. URL.: http://www.erlangen.de/desktopdefault.aspx/tabid-1136/348_read-30134/ (20.02.2017).
- Stadt Erlangen** (2017b): Wirtschaftsstandort Erlangen. Hightech-Standort. URL.: https://www.erlangen.de/desktopdefault.aspx/tabid-1347/61_read-250/ (20.02.2017).
- Stadt Heidelberg** (2012): Wissen-schafft-Stadt. Memorandum. Internationale Bauausstellung Heidelberg. Perspektiven der Europäischen Stadt in der Wissensgesellschaft. Heidelberg.
- Stadt Heidelberg** (2013): Internationale Bauausstellung Heidelberg. Dokumentation der Auftaktveranstaltung am 4. Und 5. Oktober 2012. Heidelberg.
- Stadt Heidelberg** (2016a): Heidelberger Statistik 2015. Jahresbericht. Heidelberg.
- Stadt Heidelberg** (2016b): Den Wandel gestalten – Konversion in Heidelberg. 2. Auflage. Heidelberg.
- Stadt Leipzig** (2015): Integriertes Stadtentwicklungskonzept „Leipzig 2020“ (SEKo). Stadtplanungsamt. Leipzig.
- Stadt Leipzig** (2016a): Statistisches Jahrbuch 2016. Amt für Statistik und Wahlen. Leipzig.
- Stadt Leipzig** (2016b): Wirtschaftsbericht 2016. Dezernat Wirtschaft und Arbeit. Leipzig.

Stadt Leipzig (2016c): Wirtschaft und Wissenschaft. URL: <http://www.leipzig.de/wirtschaft-und-wissenschaft/> (28.02.2017).

Staatliches Bauamt Erlangen-Nürnberg (StBA Erlangen-Nürnberg), Stadt Erlangen und Friedrich-Alexander-Universität Erlangen Nürnberg (FAU Erlangen – Nürnberg) (StBA, StE und FAU-EN) (2014): Bürgerinformationsveranstaltung Masterplan Uni-Südgelände. URL.: https://www.erlangen.de/Portaldata/1/Resources/030_Leben_in_er/dokumente/ref-vi/Ref6_P_BuergerinfoSuedgelaende.pdf (10.03.2017).

Staatliches Bauamt Erlangen-Nürnberg (StBA Erlangen-Nürnberg) (2017): Lageplan Standorte FAU Erlangen-Nürnberg. Erlangen.

STREICH (2011): Stadtplanung in der Wissensgesellschaft. Ein Handbuch. 2. Auflage. Wiesbaden.

STROUX, R. (2011): Die bauliche Entwicklung der Universität Heidelberg. In: MEUSBURGER, P. und SCHUCH, T. (Hrsg.): Wissenschaftsatlas der Universität Heidelberg. Heidelberg: 332-335.

TATA, L. (2004): Stadt und Hochschule. Partnerschaft zum gegenseitigen Nutzen. Dissertation. Technische Universität Dortmund. Fakultät Raumplanung. Bochum.

TRIPPL, M. (2015): Die Rolle von Hochschulen in der Regionalentwicklung. In: FRITSCH, M., PASTERNAK, P. UND TITZE, M. (Hrsg.): Schrumpfende Regionen – dynamische Hochschulen. Hochschulstrategien im demografischen Wandel. Wiesbaden: 43-58.

TOPFSTEDT, T. (2009): Die bauliche Entwicklung der Universität Leipzig seit 1990. In: MAREK, M. und TOPFSTEDT, T. (Hrsg.): Geschichte der Universität Leipzig 1409-2009. Band 5. Leipzig: 515-590.

Universität Heidelberg (2015): Jahresbericht 2015. Heidelberg.

Universität Heidelberg (2016): Lagekarten der Einrichtungen. Übersichtskarten. URL.: <http://www.uni-heidelberg.de/universitaet/besucher/karten/> (02.02.2017).

Universität Leipzig (2015): Jahresbericht 2015. Stabsstelle Universitätskommunikation. Leipzig.

VÖLTER, B., HERDEN, E. und TILLE, H. (2013): Chancen und Grenzen von Kooperationen zwischen Hochschule und Stadtbezirk. In: DRILLING, M. und OEHLER, P. (Hrsg.): Soziale Arbeit und Stadtentwicklung. Quartiersforschung. Wiesbaden: 307-326.

- VON DER MALSBURG, R.** (2007): Bahnstadt Heidelberg. In: KIRK, C. (Hrsg.): Wirtschaftsstandort Heidelberg. Darmstadt: 30-37.
- WEBBER, H.** (2012): Building Effective City-University Partnerships: Lessons from the Heartland. Boston.
- WEBER, J.** (2014): Symposium Militärkonversion gestern – heute – morgen. Referat Planen und Bauen. Stadt Erlangen. Erlangen.
- WEIGEL, H.** (2007): Entwicklungsstrategien ostdeutscher Großstädte – Beispiel Leipzig. Geographische Rundschau. 59 (2): 40-48.
- WESSELMANN, S.** (2011): Wissenschaftsstadt: ein neues Leitmotiv für die Stadtentwicklung. Vhw Forum Wohnen und Stadtentwicklung. 3: 150-154.
- WÜRZNER, E.** (2011): Stadt und Wissenschaft – ein Heidelberger Zukunftsmodell. In: MEUSBURGER, P. und SCHUCH, T. (Hrsg.): Wissenschaftsatlas der Universität Heidelberg. Heidelberg: 340-343.
- YAMAMOTO, R.** (2007): Systems Structure: Open Space = Open Mind. In: HÖGER, K. und CHRISTIAANSE, K. (Hrsg.): Campus and the City – Urban Design for the Knowledge Society. Zürich: 87-98.
- ZEPF, M.** (2000): Urbanität und öffentlicher Raum. Gedanken zu einem integrierten Planungsansatz. DISP. 36 (141): 35-43.
- ZIEGENBEIN, B.** (2007): Universitäten als Stadtbaustein. Potentiale einer wissensbasierten Stadtentwicklung in den neuen Bundesländern. Weimar.
- ZIEGENBEIN, B.** (2009): Universität als Stadtbaustein. Potentiale einer wissensbasierten Stadtentwicklung in den neuen Bundesländern. Die Hochschule (1): 128-141.
- ZIEGLER-HENNINGS, C. und WACHTEN, K.** (2010): Der Technologiepark – ein Beispiel für den wirtschaftlichen Wandel in Dortmund. In: BÖMER et al. (Hrsg.): Stadtentwicklung in Dortmund seit 1945. Von der Industrie- zur Dienstleistungs- und Wissenschaftsstadt. Dortmunder Beiträge zur Raumplanung. 135. Dortmund: 99-106.
- ZÖPEL, C.** (2010): Die Metropole Ruhr – zur Rolle von Dortmund. In: BÖMER et al. (Hrsg.): Stadtentwicklung in Dortmund seit 1945. Von der Industrie- zur Dienstleistungs- und Wissenschaftsstadt. Dortmunder Beiträge zur Raumplanung. 135. Dortmund: 47-59.

Interviewverzeichnis

Tabelle 10: Interviewverzeichnis. Quelle: Eigene Darstellung

Dr. Siegfried Balleis	Oberbürgermeister der Stadt Erlangen (1996-2014) und Vorsitzender des Universitätsbunds Erlangen-Nürnberg e.V.	16.01.2017
Prof. Dr. Tobias Chilla	Friedrich-Alexander-Universität Erlangen Nürnberg, Institut für Geographie, Angewandte Regionalentwicklung	19.01.2017
Kerstin Fröhlich	Universität Heidelberg, Arbeitsgruppe Geographie Nordamerikas, Urbane Transformationsprozesse in der Gegenwart	19.01.2017
Karl-Dieter Gröske	Präsident der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg (2002-2015)	17.01.2017
Prof. Dr. Michael Hölscher	Deutsche Universität für Verwaltungswissenschaften Speyer, Lehrstuhl für Hochschul- und Wissenschaftsmanagement	20.01.2017
Prof. Dr. Fred Krüger	Friedrich-Alexander-Universität Erlangen Nürnberg, Institut für Geographie, Stadtforschung und Regionalentwicklung	06.02.2017
Johanna Löwen	Bochum Marketing GmbH, Projektbüro UniverCity Bochum	20.01.2017
Dr. Editha Marquardt	Universität Heidelberg, Geographisches Institut, Stadtgeographie und Geographie Nordamerikas	31.01.2017
Angela Martin	Stadt Dortmund, Hochschul- und Wissenschaftsreferentin	09.02.2017
Dieter Maußner	Staatliches Bauamt Erlangen-Nürnberg, Leitender Baudirektor	21.02.2017
Dr. Ilka Mecklenbrauck	Technische Universität Dortmund, Fakultät Raumplanung, Städtebau, Stadtgestaltung und Bauleitplanung	02.02.2017
Birgit Niedergethmann	Stadt Dortmund, Stadtplanungs- und Bauordnungsamt	14.02.2017
Prof. Dr. Per Pasternack	Universität Halle Wittenberg, Institut für Hochschulforschung	06.01.2017

Kathrin Schlenker	Universität Siegen, Fakultät für Bildung, Architektur und Künste, Stadt- und Architektursoziologie	28.01.2017
Thomas A.H. Schöck	Kanzler der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg (1988-2014)	27.01.2017
Dr. Lars Tata	Stadt Bochum, Referent für strategische Entwicklung und Netzwerkmanagement UniverCity Bochum	13.02.2017
Josef Weber	Stadt Erlangen, Referent für Planen und Bauen	07.02.2017
Carl Zillich	Internationale Bauausstellung Heidelberg, Kuratorischer Leiter	17.02.2017

Anhang

Beispielfragebogen (Leitfadeninterview) für fachliche Experten

Experteninterview mit (Name) am (Datum)

(Funktion, Institution, Ort)

Gesellschaftliche Funktion von Hochschulen

- Welche Rolle übernehmen Universitäten in der heutigen (Wissens-)Gesellschaft und hat sich diese im Lauf der Zeit verändert?

Verankerung der Universität in der Stadt und Region

- Welche Rolle spielt die Universität im städtischen/regionalen Kontext und hat sich diese im Lauf der Jahrzehnte verändert?
- Welche Rolle spielt die Stadt bzw. Region für Hochschulen?
- Spielt die wirtschaftliche Situation der Stadt eine Rolle?
- Spielen Größe und Lage der Universität im städtischen Kontext eine Rolle?
- Beeinflusst die wissenschaftliche Ausrichtung der Universität ihre Bedeutung?
- Können Universitäten als gezielten Instrument zur Stadt- und Regionalentwicklung eingesetzt werden und bestehen dabei räumliche Differenzierungen?

Zusammenarbeit Stadt und Universität

- Inwieweit kooperieren die Universität und die Stadt in Bezug auf Stadtentwicklung/-planung und gemeinsame Strukturen?
- Bestehen institutionalisierte Schnittstellen?
- Welche Faktoren fördern oder hemmen eine Kooperation?
- Wie können beide Seiten voneinander optimal profitieren?
- Bei welchen Beispielen hat es in der Vergangenheit funktioniert? Wo gab es Verbesserungsbedarf?

Beispielfragebogen (Leitfadeninterview) für lokale Experten

Experteninterview mit (Name) am (Datum)

(Funktion, Institution, Ort)

Episodische Intervieweinführung

- Erzählen Sie bitte wie sich das Zusammenspiel zwischen Stadt und Universität in ihrer Amtszeit entwickelt hat.

Gesellschaftliche Funktion von Hochschulen

- Welche Funktionen begleiten Universitäten in der heutigen Wissensgesellschaft und haben sich diese im Lauf der Zeit verändert?

Verankerung der Universität in der Stadt und Region

- Welche Rolle spielt die Universität im städtischen/regionalen Kontext und hat sich diese im Lauf der Jahrzehnte verändert?
- Welche Rolle spielt die Stadt bzw. Region für Hochschulen?
- Spielen Größe und Lage der Universität im städtischen Kontext eine Rolle?
- Beeinflusst die wissenschaftliche Ausrichtung der Universität ihre Bedeutung?
- Können Universitäten als gezielten Instrument zur Stadt- und Regionalentwicklung eingesetzt werden und bestehen dabei räumliche Differenzierungen?

Zusammenspiel Stadt und Universität

- (Verweis auf städtischen Slogan oder Zitat) Inwiefern beeinflusst diese Aussage/ Sichtweise die Linien der Erlanger Stadtentwicklungsplanung?
- Besteht eine operative Kooperation zwischen Universitäten und Städten in Deutschland, oder wird lediglich die Kommunikation der zentralen Akteure nach Außen angepasst?
- Inwieweit kooperieren die Universität und die Stadt in Bezug auf Stadtentwicklung/-planung und gemeinsame Strukturen?
- In welchen Bereichen kann die Universität in welchem Maß die Stadtentwicklung beeinflussen? Kann man dies an Beispielprojekten ablesen?
- Welche Faktoren fördern oder hemmen die lokale Kooperation?
- Welche Vision einer Kooperation gibt es in (Stadtname)? / Welche Vision für das Verhältnis zwischen Stadt und Universität haben sie?

Auswertung der qualitativen Experteninterviews

Tabelle 11: Beispiel Kodierungsverfahren Ebene B und C. Quelle: Eigene Darstellung

Breite Kodierung: Ebene B	Verdichtete Kodierung: Ebene C	Fallbeispiele
Stadtentwicklung Aktuelle städtische Prozesse Städtische Projekte	Städtische Prozesse (Fallbeispiele)	„Ein Hauptthema ist im Moment aber auch der Geschosswohnungsbau, weil ein großer Nachholbedarf an Mietwohnungen (öffentlich gefördert) besteht. Schwerpunktmäßig wurde Jahre lang auf Einfamilienhausgebiete gesetzt, um Abwanderungen ins Umland zu unterbinden. Jetzt ist ein Thema: Geschosswohnungsbau in integrierten Lagen und auf Brachflächen.“ (NIEDERGETEMANN 2017)
Lage, Raum und Verflechtung Wirtschaft, Wissenschaft und Forschung Kultur, Image und Lebensqualität Bevölkerungsstruktur und Wohnungsmarkt	Einfluss der Universität auf die Region	„Universität generiert, verarbeitet und führt es weiter, aufgrund ihrer Funktion: Wissen. Dieses Wissen wird auch wieder in die Stadt weitergetragen. Sehr konkret über Spin Offs, Unternehmen, Beratungsleistung oder die Stadtverwaltung in wirtschaftlicher oder politischer Entscheidungsbereiche. Interaktionsprozess durch ihre Größe: Mitarbeiter und Studenten (Parkplätze, Wohnraum) als konkrete Folge der Präsenz der Universität in der Stadt.“ (KROGER 2017)
Charakteristika Institution Universität Charakteristika Institution Stadt Charakteristika Institution Schnittstelle Charakteristika Institution IBA	Charakteristika Akteure	„Universität macht ihre Planung wo sie sagt wie müssen wir strategisch im europäischen Kontext aufstellen, welche Wissenschaften brauchen wir, wo wollen wir Exzellenzcluster werden, wo nicht, wo haben wir Alleinleistungsmerkmale.“ (WIEBER 2017)
Kooperationsfördernde Faktoren Kooperationshemmende Faktoren	Facetten der Kooperation	„Es ist ganz schwer zu sagen, das ist der eine goldene Weg, das kann man ganz schwer sagen, sondern wichtig ist, dass man ein vernünftiges Miteinander hat und eine Sprache findet die für beide passt (...)“ (LOWEN 2017)
Steuerungsparameter Event Steuerungsparameter Cluster Steuerungsparameter Image Steuerungsparameter Baulich	Steuerungsparameter	„Die Sicherung der Präsenz der Universität in der Innenstadt ist eine der wichtigsten Instrumente um einer potentiellen Verdünnung der Innenstadt entgegen zu wirken.“ (PASTERNAK 2017)
Campusarten Campusgestaltung Campuseigenschaften	Campus in der Wissensgesellschaft	„Neben einer guten Erreichbarkeit und Barrierefreiheit, zeichnet sich für mich eine optimale universitäre Bildungslandschaft in der Wissensgesellschaft dadurch aus, dass sie Räume des Wissens für Alle schafft.“ (SCHLEIKNER 2017)
Merkmale und Akteure der Wissensgesellschaft Prozesse der Wissensgesellschaft Raum und Urbanität der Wissensgesellschaft Stadtplanung der Wissensgesellschaft	Charakteristika Wissensgesellschaft	„Die Wissensgesellschaft ist dadurch gekennzeichnet, dass Wissen und damit auch Bildung und Lernen einen immer höheren Stellenwert gewinnen. Lernen und Wissen eben nicht nur im traditionellen Verständnis, als so ein Containerebereich, Wissen was schon da ist, sondern das Wissen entwickelt sich weiter. Somit ist das Wissen nicht nur expliziertes Lernen wie an Universitäten, an Schulen, das gewinnt an Stellenwert.“ (MARKQUARTER 2017)

Überblick beschriebener Campusanlagen nach HÖGER (2007a: 182 ff.)

Suburbane Campusanlagen



Abbildung 48: Suburbaner Campus. SWI of Technology Zürich (CH). Quelle: Eigene Darstellung nach HÖGER 2007: 182 ff.

Innenstädtische Campusanlagen

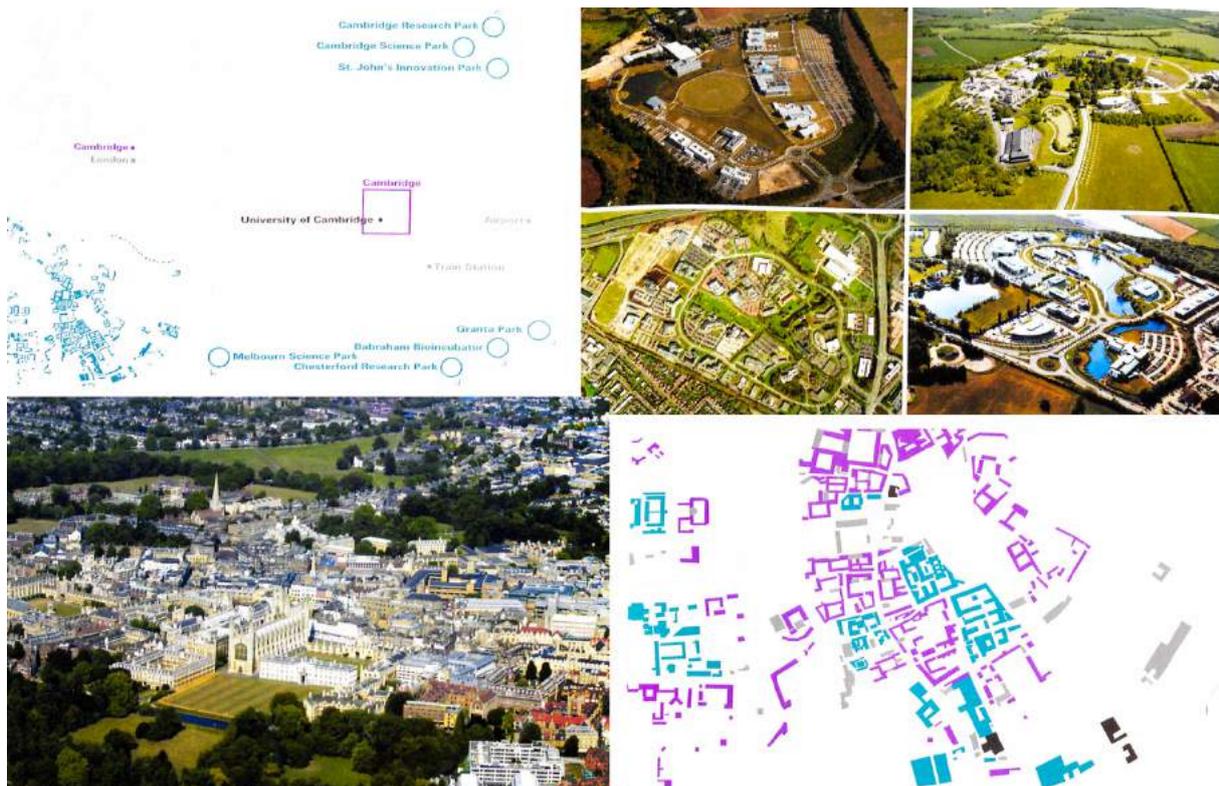


Abbildung 49: Innerstädtischer Campus. Harvard Universität, Cambridge (GB). Quelle: Eigene Darstellung nach HÖGER 2007: 182 ff.

High-Tech-Campusanlagen



Abbildung 50: Innerstädtischer Campus. University of Cambridge (US). Quelle: Eigene Darstellung nach HÖGER 2007: 182 ff.

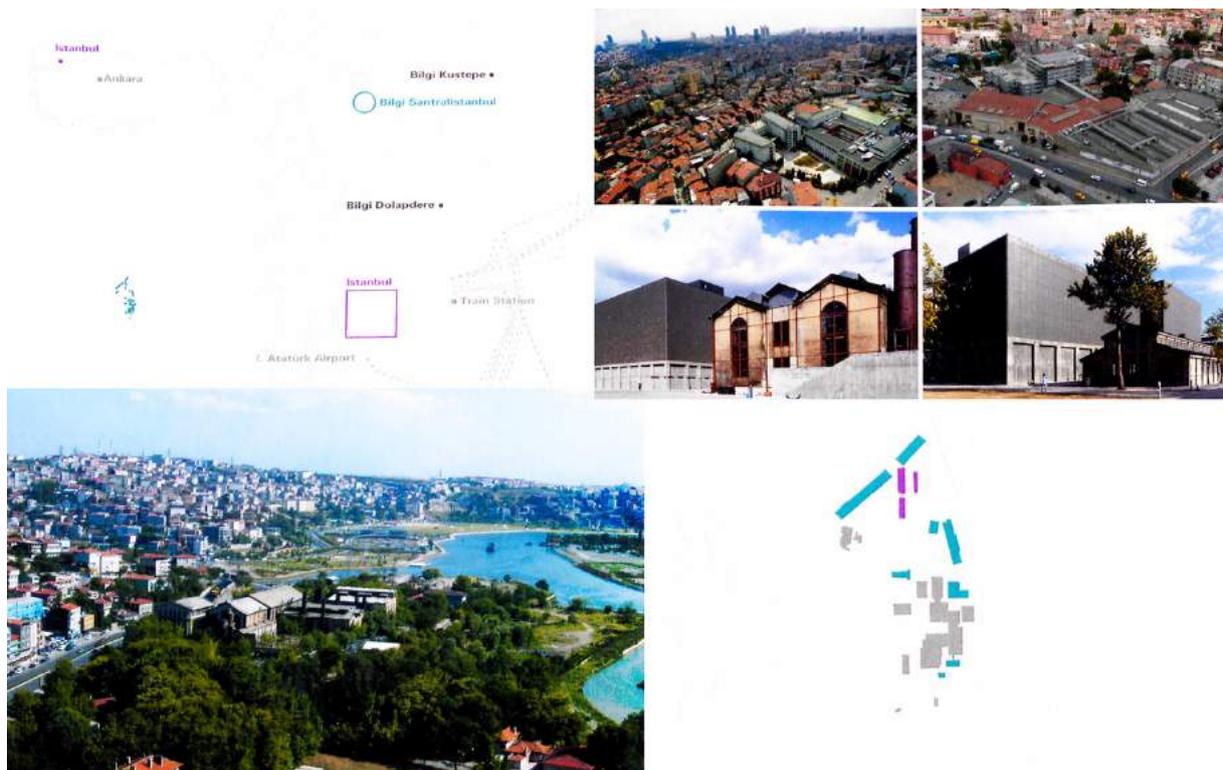


Abbildung 51: Innerstädtischer Campus: Istanbul Bilgi University (TR). Quelle: Eigene Darstellung nach HÖGER 2007: 182 ff.



Abbildung 52: High-Tech-Campus: Stanford Research Park, Palo Alto (US). Quelle: Eigene Darstellung nach HÖGER 2007: 182 ff.



Abbildung 53: High-Tech-Campus: Berlin Adlershof (DE). Quelle: Eigene Darstellung nach HÖGER 2007: 182 ff.

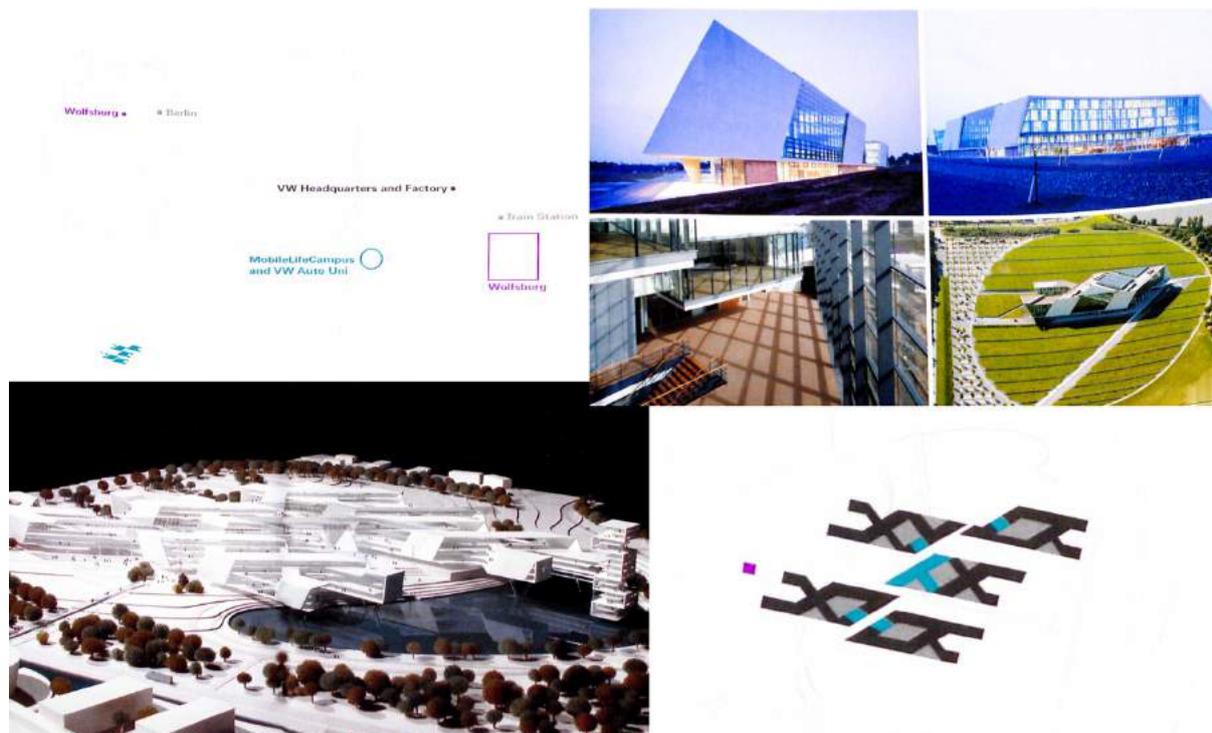


Abbildung 54: High-Tech-Campus: MobileLifeCampus, Wolfsburg (DE). Quelle: Eigene Darstellung nach HÖGER 2007: 182 ff.

Unternehmens-Campusanlagen



Abbildung 55: Unternehmens-Campus: Nike, Beaverton (US). Quelle: Eigene Darstellung nach HÖGER 2007: 182 ff.



Abbildung 56: Unternehmens-Campus: Adidas, Herzogenaurach (DE). Quelle: Eigene Darstellung nach HÖGER 2007: 182 ff.

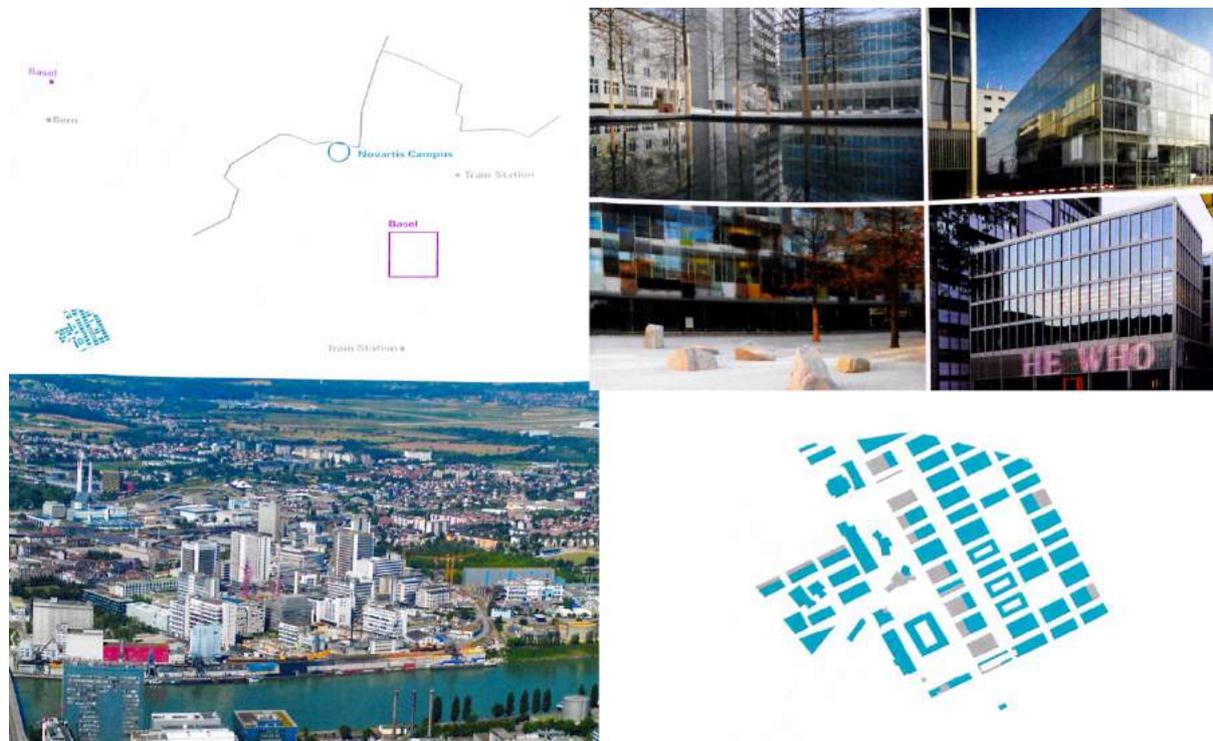


Abbildung 57: Unternehmens-Campus: Novartis, Basel (CH). Quelle: Eigene Darstellung nach HÖGER 2007: 182 ff.

Eigenständigkeitserklärung

Name: Heinsch

Vorname: Lukas

Matrikelnummer: 21649378

Studiengang: MA Kulturgeographie

Hiermit erkläre ich, dass die vorliegende Masterarbeit von mir selbstständig verfasst wurde und dass keine anderen als die angegebenen Hilfsmittel benutzt wurden. Die Stellen der Arbeit, die anderen Werken dem Wortlaut oder Sinn nach entnommen sind, sind in jedem einzelnen Fall unter Angabe der Quelle als Entlehnung kenntlich gemacht. Diese Erklärung erstreckt sich auch auf etwa in der Arbeit enthaltene Zeichnungen, Karten(skizzen) und bildliche Darstellungen.

Erlangen, 13.03.2017

Ort, Datum

Lukas Heinsch